L. Kaltz v. Frentz S. J.

Der ehrw. Kardinal

Rob. Bellarmin

Freiburg / Herder

Class 92 Book B413f
General Theological Seminary Library
Chelsea Square, New York

PRESENTED BY
Soc'y for Promoting Religion and Learning

Jesuiten

Lebensbilder großer Gottesstreiter

Herausgegeben von
Konstantin Kempf S. J.

Der ehrwürdige
Kardinal Robert Bellarmin S. J.
Von Emmerich Raitz v. Frentz S. J.

Freiburg im Breisgau 1921
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/lrootvfreny53ven0000vari

Robert Bellarmin S. J. als Kardinal.

Der ehrwürdige Kardinal
Robert Bellarmin S.J.

ein Vorkämpfer für Kirche und Papsttum
1542—1621

Von
Emmerich Raitz v. Frentz S.J.

Mit 7 Bildern

Freiburg im Breisgau 1921
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo

92
B413f
74081

Imprimi potest

Coloniae, die 1 Decembris 1920

Ludovicus Kösters S. J.,
Praep. Prov. Germ.

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 15 Iunii 1921

✠ **Carolus,** Apps

Alle Rechte vorbehalten

Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. in Freiburg i. Br.

Vorwort.

Der gelehrte und heiligmäßige Kardinal Bellarmin, dessen Leben auf diesen Blättern geschildert werden soll, hat im Jahre 1618 ein Büchlein „Über die Pflichten eines christlichen Fürsten" geschrieben und es dem polnischen Thronfolger Ladislaus gewidmet. Im letzten Kapitel des ersten Teiles dieses Werkes spricht er davon, wie der Fürst für seine eigene Seele sorgen müsse, und gibt ihm dafür zum Schluß folgende Mahnung:

„Die fünfte und letzte Erwägung, die den Fürsten viel wird nützen können, scheint mir die zu sein, daß sie einige Zeit auf aufmerksame und eifrige Lesung der Geschichten verwenden, die das Leben und die Taten heiliger Fürsten darbieten. Denn die Leben der Heiligen sind sozusagen lichthelle Erklärungen der göttlichen Gesetze beider Testamente. Und wenn jemand gewissermaßen mit Augen sehen will, was ein Fürst tun muß, wenn er selig werden will, so lese er aufmerksam die Leben heiliger Fürsten. Denn da wird er die Vorschriften und Lehren des Heiligen Geistes in die Tat umgesetzt sehen. — Dazu kommt, daß die Leben der Heiligen, wenn sie mit Fleiß und Wahrhaftigkeit beschrieben sind, Fußspuren im Sande gleichen, die auf dem Weg durch die Wüste dieses Lebens uns sicher zum Land der Verheißung führen, wenn man ihnen sorgfältig nachgeht, d. h. diese Leben aufmerksam liest und nachahmt. Schließlich sind genau beschriebene Heiligenleben wie ganz klare Spiegel, auf die man nur aufmerksam hinblicken muß, wenn man zur Vollkommenheit des gegenwärtigen Lebens und zur Seligkeit des zukünftigen gelangen will."

Mit diesen Worten des heiligmäßigen Kardinals möchte ich die Geschichte seines Lebens, das vor nun 300 Jahren geendet hat, einleiten und empfehlen. Ich füge nur hinzu, daß ich von meiner Seite mich jener geschichtlichen Wahrhaftigkeit und Genauigkeit beflissen habe, die er selbst für das Schreiben von Heiligenleben fordert.

Allen, die mich bei meiner Arbeit unterstützt haben, besonders dem gelehrten Bellarminforscher P. X. M. Le Bachelet S. J., sage ich den herzlichsten Dank.

Canisiuskolleg Exaeten (Holland), Ostern 1921.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort v

Verzeichnis der Bilder x

Literatur xi

Erster Teil.

Bellarmins Leben bis zum Kardinalat (1542—1599).

Erstes Kapitel: Fröhlich-ernste Jugend (1542—1558) . 1

1. Vaterstadt und Elternhaus. 2. Bei Arbeit, Spiel und Gebet. 3. An der Jesuitenschule.

Zweites Kapitel: Im Kampf um den Beruf (1559—1560) 11

1. Pläne und Schwierigkeiten. 2. Erreichung des Ziels.

Drittes Kapitel: Hörer der Philosophie und Lehrer der Beredsamkeit (1560—1567) 16

1. Am Römischen Kolleg. 2. Lehrer in Florenz. 3. In Mondovi.

Viertes Kapitel: Student und Professor der Theologie (1567—1576) 27

1. Studien in Padua. 2. Nach Löwen. 3. Der Studentenseelsorger. 4. Auf dem Lehrstuhl der Dogmatik; wider Bajus. 5. Kriegslärm. 6. In Ordensämtern. 7. Bescheidene Tugend. 8. Abschied von Löwen.

Fünftes Kapitel: Die Unterscheidungslehren in Wort und Schrift (Rom 1576—1587) 44

1. Professor der Kontroversen. 2. Drucklegung der Controversiae christianae fidei. 3. Aufnahme bei den Katholiken. 4. Aufnahme bei den Gegnern. 5. Bekehrungserfolge. 6. Würdigung des Werkes.

Sechstes Kapitel: Nebenarbeiten 55

1. Gegen Illyricus. 2. Im Dienst des Heiligen Stuhles (Monarchia Sicula, Vulgata). 3. Für Orden und Mitbrüder. 4. Abschluß der Lehrtätigkeit.

Seite

Siebtes Kapitel: Geistlicher und wissenschaftlicher Berater (1587—1591) 67

1. Geistlicher Führer der Studierenden. 2. Bellarmin und der hl. Aloisius. 3. Theologischer Beirat des Legaten Gaëtani.

Achtes Kapitel: Der Obere (1592—1597) 81

1. Rektor des Römischen Kollegs. 2. Grundsätze für das geistliche Leben. 3. Leiter der neapolitanischen Provinz.

Neuntes Kapitel: Päpstlicher Theolog (1597—1599) . 93

1. Konsultor des Heiligen Offiziums und Theolog Klemens' VIII. 2. Bellarmins Katechismus. 3. In Ferrara. 4. Baronius und Bellarmin.

Zweiter Teil.

Bellarmin als Kardinal (1599—1621).

Zehntes Kapitel: Bellarmin wird Kardinal (3. März 1599) 106

1. Befürchtungen. 2. Die Ernennung. 3. Einschätzung der neuen Würde.

Elftes Kapitel: Haus und Lebenshaltung des Kardinals 113

1. Liebe zur Einfachheit und Armut. 2. Die Tagesordnung. 3. Übungen der Buße. 4. Im Audienzzimmer. 5. Sorge für die Hausgenossen. 6. Der Vater der Armen. 7. Feind des Nepotismus. 8. Gewurzelt in Gott.

Zwölftes Kapitel: In Amtsgeschäften 125

1. Die Kongregationssitzungen. 2. Der furchtlose Mahner der Kirchenfürsten. 3. Vorschläge zur Reform des Klerus. 4. Liebe zu den Amtsgenossen. 5. Der gehorsame Diener und freimütige Berater des Papstes. 6. Bellarmins Selbstbewußtsein und Demut. 7. Aufnahme seiner Worte.

Dreizehntes Kapitel: Erzbischof von Kapua (1602 bis 1605) 143

1. Anlaß der Ernennung: der Gnadenstreit. 2. Einzug in Kapua. 3. Der gute Hirt seiner Herde. 4. Heiligung des Klerus. 5. Sorge für den Gottesdienst. 6. Wundergabe. 7. Rückkehr zum Konklave.

Seite

Vierzehntes Kapitel: Für die Ehre der Kirche und des Papstes (1605—1610) 159

1. Gegen die Übergriffe Venedigs. 2. Bellarmin und der königliche Theolog Jakob I. von England. 3. Zurückweisung der gallikanischen Freiheiten.

Fünfzehntes Kapitel: Briefe in alle Welt . . . 169

1. Bittsteller und Hilfesuchende. 2. Mahn- und Trostworte. 3. Freundschafts- und Beileidsbriefe. 4. An Mitbrüder. 5. Briefe in Missionsländer. 6. Verkehr mit Mitgliedern anderer Orden.

Sechzehntes Kapitel: Für Deutschlands Wohl . . 180

1. Freude am Wiederaufblühen des Katholizismus. 2. Mahnungen an den deutschen Episkopat. 3. Eingreifen in Deutschlands Kirchenpolitik. 4. Anteilnahme am Geschick Deutschlands beim Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.

Siebzehntes Kapitel: Verschiedene Arbeiten und Schriften des Kardinals 187

1. Ehrenrettung des Abtes Joh. de la Barrière. 2. Verwaltung der Diözese Montepulciano. 3. Der Galileiprozeß. 4. Verteidigung der Unbefleckten Empfängnis. 5. Die „Priestergabe". 6. Durchsicht seiner Schriften. 7. Psalmenerklärung. 8. Selbstbiographie. 9. Eigenart des Schriftstellers.

Achtzehntes Kapitel: Geistliche Lehre und geistliches Leben 19

1. In Exerzitien. 2. Die aszetischen Schriften. 3. Tugendbeispiel.

Neunzehntes Kapitel: Letzte Krankheit und Tod . 208

1. Himmelssehnsucht und Abschied von den Erdensorgen. 2. Auf dem Sterbebett. 3. Die letzte Ruhe. 4. Bellarmins Testament.

Zwanzigstes Kapitel: Seligsprechungsprozeß und Nachruhm 217

1. Die Entwicklung des Prozesses. 2. Lobsprüche der Mit- und Nachwelt.

Verzeichnis der Bilder.

	Seite
Titelbild: Robert Bellarmin S. J. als Kardinal.	
Bellarmins Geburtshaus in Montepulciano (jetzt Palazzo Tarugi)	32
St. Michaelskirche zu Löwen, wo Robert Bellarmin predigte (1781 zerstört)	33
Der ehrw. Robert Bellarmin am Sterbebett des hl. Aloisius	88
Inneres von S. Praxede, Kard. Bellarmins zweiter Titelkirche	89
Erzbischöfliche Kathedrale in Kapua	176
Bellarmins Grabmal mit Büste von Bernini . . .	177

Literatur.

Schriften von Bellarmin.

Iudicium de libro, quem lutherani vocant, Concordiae. Ingolstadt 1585.

Responsio ad praecipua capita apologiae, quae falso catholica inscribitur pro successione Henrici Navarreni in Francorum regnum. Rom 1586.

Controversiae christianae fidei adversus huius temporis haereticos. Ingolstadt 1586—1593.

De Controversia Lovanii nuper exorta inter facultatem theologicam et professorem quendam Societatis Iesu. Geschrieben 1587, gedruckt in Liévin de Meyer S. J., Historia controversiae de divinae gratiae auxiliis I (Venedig 1742) 780 ff.

De translatione imperii Romani a Graecis ad Francos adversus Matthiam Flaccium Illyricum. Antwerpen 1589.

Responsio ad librum anonymum, cuius titulus est: Aviso piacevole dato alla bella Italia. Venedig 1599.

Refutatio libelli de cultu imaginum, qui falso synodus Parisiensis inscribitur. Venedig 1599.

De Exemptione Clericorum liber unus. Paris 1599.

De indulgentiis et Iubilaeo libri duo. Köln 1599.

Hieratikon Doron. Geschrieben etwa 1605, gedruckt im Auctarium (s. folgende Seite). Paris 1913

Vier kleine Schriften in der Venediger Angelegenheit. Rom 1606.

Recognitio librorum omnium Roberti Bellarmini ab ipso edita. Rom 1607.

Responsio Matthaei Torti presbyteri ad librum inscriptum: Triplici nodo triplex cuneus. Köln 1608.

Apologia Roberti S. R. E. Cardinalis Bellarmini pro responsione sua ad librum Iacobi, Magnae Britanniae Regis, cuius titulus est: Triplici nodo triplex cuneus. Rom 1609.

Tractatus de potestate summi Pontificis in rebus temporalibus adversus Guilelmum Barclaium. Rom 1610

Institutiones linguae hebraicae. Rom 1578.
In omnes Psalmos dilucida expositio. Rom 1611.
De scriptoribus ecclesiasticis liber unus. Rom 1613.
De editione latina vulgata, quo sensu a Concilio Tridentino definitum sit, ut ea pro authentica habeatur. Würzburg 1749.

Dottrina cristiana breve. Rom 1597.
Dichiarazione più copiosa della dottrina cristiana. Rom 1598.
Dichiarazione del Simbolo. Rom 1604.
Conciones habitae Lovanii. Köln 1615.
De ascensione mentis in Deum per scalas rerum creatarum. Rom 1615.
De aeterna felicitate Sanctorum. Rom und Antwerpen 1616.
De gemitu columbae sive de bono lacrymarum libri tres. Rom und Antwerpen 1617.
De septem verbis a Christo in cruce prolatis libri duo. Antwerpen 1618.
De officio principis christiani libri tres. Rom und Antwerpen 1619.
De arte bene moriendi libri duo. Rom und Antwerpen 1620.
De cognitione Dei opus ineditum. Löwen 1861.
Exhortationes domesticae. Brüssel 1899.

Andere kleine Werke in:

Le Bachelet, X.-M., S. J., Auctarium Bellarminianum. Supplément aux Œuvres du Cardinal Bellarmin. Paris 1913, Beauchesne.

Bellarmins Briefe finden sich in:

Fuligatti, Jac., S. J., Ven. Servi Dei Roberti Bellarmini S. R. E. Cardinalis Epistolae familiares. Rom 1650.
Le Bachelet, X.-M., S. J., Bellarmin avant son Cardinalat. Paris 1911.

Neuere Gesamtausgaben der Werke Bellarmins sind in Venedig 1856—1862 (acht Bände) und in Paris 1870—1874 (zwölf Bände) erschienen.

Schriften über Bellarmin.

Cervini, Marcellus, Adumbrata imago solidarum virtutum Roberti Cardinalis Bellarmini Politiani e Societate Iesu. Siena 1622.
Fuligatti, Jac., S. J., Vita del Cardinale Roberto Bellarmino. Rom 1624.
— — lateinisch von Sylvester Petra-Sancta S. J., Lüttich 1626.
Bartoli, Dan., S. J., Della Vita di Roberto Cardinale Bellarmino Arcivescovo di Capua. Rom 1678.

Frizon, Nicolas, S. J., Vie du Cardinal Bellarmin. Nancy 1709.
Couderc, J. B., S. J., Le Vénérable Cardinal Bellarmin. Paris 1893.
Sacra Rituum Congregatione E^mo et R^mo D. Cardinali Fabronio, Romana Beatificationis et Canonizationis Ven. Servi Dei S. R. E. Card. Bellarmin S. J. Positio super dubio, an constet de virtutibus theologalibus etc. Rom 1712.
Döllinger, Ignaz v., und Heinr. Reusch, Die Selbstbiographie des Kardinals Bellarmin mit geschichtlichen Erklärungen. Bonn 1887.
de la Servière, Jos., S. J., La Théologie de Bellarmin. Paris 1911, Beauchesne.
Buschbell, G., Zwei ungedruckte Aufzeichnungen zum Leben Bellarmins, in Festgabe H. Finke gewidmet zum 7. August 1904 (Münster 1904) 107—126.
Le Bachelet, X.-M., S. J., Ven. Servi Dei Roberti Card. Bellarmini de Immaculata B. V. M. Conceptione Votum. Paris 1905.
— Bellarmin et la Bible Sixto-Clémentine. Paris 1911.
— Bellarmin et les Exercices spirituels de S. Ignace. Paris 1912.
Romana Beatificationis seu Canonizationis Ven. Roberti Card. Bellarmini e Societate Iesu. Rom 1920.

Artikel in

Acta Apostolicae Sedis 1921, Hft 1.
Stimmen aus Maria-Laach XIV (1878).
— XXVI. Ergänzungsband (1909).
Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft IV (1883), XXIII (1902).
Römische Quartalschrift XVIII (1904).
Études LXVII (1896), CXI (1907), CLVII (1918).
Caritas XXIV (1919).
Civiltà Cattolica LXX (1919).
Historisch-politische Blätter CLX (1890).
Recherches de science religieuse 1911.
Vacant-Mangenot, Dictionnaire de Théologie II 560—599, article: Bellarmin. Paris 1905.
Wetzer-Welte, Kirchenlexikon II 285—293, Artikel: Bellarmin. Freiburg 1883.
Staatslexikon I^3 757—763, Artikel: Bellarmin. Freiburg 1908.

Erster Teil.

Bellarmins Leben bis zum Kardinalat (1542—1599).

Erstes Kapitel.

Fröhlich-ernste Jugend (1542—1558).

1. Vaterstadt und Elternhaus. 2. Bei Arbeit, Spiel und Gebet. 3. An der Jesuitenschule.

1. Im Süden des ehemaligen Großherzogtums Toskana lagert sich das Städtchen Montepulciano malerisch am Abhang des gleichnamigen Berges. Unten zieht sich die reiche und fruchtbare Ebene des Chiana hin, der dem Tiber zueilt. Von Osten grüßen die blauen Wasser des Trasimenersees herüber und weiter im Hintergrund die umbrischen Berge. Der etwa 600 m hohe Pulcianoberg wird von einer mehr als tausend Jahre alten Feste bekrönt. Von da aus zieht sich das Städtchen mit seinen winkligen Straßen und altertümlichen Häusern, die ihm noch heute ein ganz mittelalterliches Gepräge verleihen, schmal und lang herab.

Unweit vom Hauptplatz der Stadt liegt der Palazzo Tarugi, der früher der Familie Bellarmin gehört hatte. Hier ist der große Kardinal zur Welt gekommen, und hier hat er seine Jugend zugebracht, wie eine Gedenktafel am Tor des Palastes bekundet. Ihre Inschrift lautet in deutscher Übersetzung: „In diesem Hause wurde am 4. Oktober 1542 als Sohn des Edelmanns Vincenzo von Montepulciano und der Cinzia, der Schwester des Papstes Marzellus II., Robert Franz Kardinal Bellarmin geboren, ein Ruhm der Kirche,

Italiens und seines Geburtsortes durch die Heiligkeit seines Lebens und seine umfassende Gelehrsamkeit, die ihn zum unbesiegten Kämpfer in den Streitigkeiten über Fragen der Glaubens- und Sittenlehre und der Heiligen Schrift machte und ihm nach fast vierhundert Jahren noch Bewunderung verschafft." Über ihr ist das Wappen der Bellarmin eingemeißelt: sechs goldene Pinienzapfen auf rotem Grund. Die Bellarmin zählten nämlich zu den Patrizierfamilien der Stadt[1]. Vinzenz (1514—1584), das Haupt der Familie, war 1538 eine Ehe mit Cinzia Cervini eingegangen, der nicht weniger als zwölf Kinder entsproßten. Wenn die Eltern auch begütert waren, so gerieten sie doch bei der Sorge für eine so große Kinderschar oft in rechte Verlegenheit. Nicht selten mußte der Vater die Hilfe seines Schwagers anrufen; so schreibt er ihm einmal, er wisse nicht, ob er die Söhne werde weiterstudieren lassen können, und ein andermal, wenn er nicht auf Gott schaue, müsse er verzweifeln, da die Ausgaben für all die Kinder so groß und die Erträgnisse der liegenden Güter so gering seien. Darum sah er sehnsüchtig nach glücklicheren Zeiten für die Familie aus, hoffte auf hohe und einträgliche Ämter für seine Kinder und ging etwas zu weit in der Sorge für das Irdische. Doch war er ein Mann von praktischem Christentum und echter Frömmigkeit. Auch machte er sich durch Übernahme

[1] Sie gehörten zum recht zahlreichen niedern Adel Toskanas. So erklärt sich auf der einen Seite, daß ein Neffe des Kardinals vom Herzog von Savoyen das Diplom als Ritter des Ordens der hll. Moritz und Lazarus erhielt, da er, wie die Urkunde sagt, aus rechtmäßiger Ehe und adeliger Familie stamme, auf der andern Seite, daß der Kardinal selbst seine Eltern homines privati nennt.

öffentlicher Ämter nicht wenig um seine Vaterstadt verdient. Man sah ihn fast nur bei den Seinen, in der Kirche und im Rathaus.

Zu einem noch höheren und reineren Christentum hatte sich Bellarmins Mutter, die Schwester des Papstes Marzellus II. (9. April bis 6. Mai 1555) emporgearbeitet. Einer frommen Familie entsprossen, hatte sie besonders durch den Verkehr mit den Priestern der neugegründeten Gesellschaft Jesu große Fortschritte in der Frömmigkeit gemacht[1]. Ihr Sohn selbst erzählt, wie tugendhaft seine Mutter war: „Sie übte Almosengeben, Gebet, Betrachtung, Fasten und Geißelung ihres Körpers." „Sie hätte gewünscht, daß alle ihre fünf Söhne in die Gesellschaft Jesu einträten." Später hören wir von ihr, daß sie dreimal in der Woche zur heiligen Kommunion ging, für die damalige Zeit etwas ganz Ungewöhnliches.

Unter der Obhut solcher Eltern konnten fromme und tugendhafte Kinder heranwachsen. Es nimmt uns daher nicht wunder, daß zwei Söhne und drei Töchter sich den geistlichen Stand zum Lebensberuf erwählten. Während aber vier von ihnen ein der Nachwelt unbekanntes Tugendleben geführt haben, wurde die Frömmigkeit und das Wissen *eines* Sohnes vor aller Welt, den Zeitgenossen und den

[1] Wahrscheinlich hatte Cinzia schon 1539 den P. Strada S. J. kennengelernt, als er in Montepulciano mit großem Erfolg die geistlichen Übungen hielt, und 1542 den P. Brouet, der auf Wunsch ihres Bruders, der damals noch Kardinal war, nach Montepulciano berufen wurde und eine schöne Wirksamkeit unter dem Klerus und der Laienwelt entfaltete. Als derselbe Pater fünf Jahre später gelegentlich einer Badereise in das nahe Chianciano, die ein schmerzliches Kopfleiden nötig gemacht hatte, wieder nach Montepulciano kam, machte Cinzia unter seiner Leitung die geistlichen Übungen.

künftigen Geschlechtern, auf den Leuchter erhoben. Dieses Licht erglänzte zum Ruhm der Gesellschaft Jesu, des Senates der Kardinäle, der ganzen heiligen Kirche; es leuchtete nicht nur in Italien und den andern romanischen Ländern, sondern auch unter den nordischen Völkern, besonders in unserem Deutschland, das in der dunklen Zeit der Glaubensspaltung mehr denn je des Lichtes bedurfte. Robert Franz Romulus hieß der erlauchte Sproß des Hauses Bellarmin, der als dritter Sohn der im Jahre 1538 eingegangenen Ehe am 4. Oktober 1542 geboren wurde. Vom Heiligen seines Geburtstages erhielt er den Namen Franz. Diesen liebte er am meisten; grüßten doch auch die umbrischen Berge, die Stätten des Wirkens und des Betens des großen Ordensstifters, aus der Ferne herüber. Ein Pate gab ihm den Namen Romulus; nach einem berühmten Ahn wurde er Robert genannt, und das blieb sein gewöhnlicher Rufname.

2. Robert brachte einen zarten, schwächlichen Körper mit auf die Welt. Sehr häufig war er krank und schwebte in der Jugend öfter in Todesgefahr. Aber er besaß seltene Geistesgaben. Lebhaftigkeit und tiefes, fast künstlerisches Empfinden verband sich in seiner Natur mit einem klaren, scharfen Verstand. Echte Frömmigkeit, die ihm die heiligmäßige Mutter von den ersten Jahren an einzuflößen wußte, bewahrte den begabten Knaben nicht nur vor leichtfertigem Handeln und eitlem Strebertum, sondern machte aus ihm einen kleinen Engel an Reinheit, Liebenswürdigkeit und Eifer für Gott.

Aus seinem dritten Lebensjahr erzählte Bellarmin selbst später einen kleinen Vorfall. Er war mit seiner Mutter in der Kirche und betrachtete eifrig die bunten Bilder an den Wänden. Die rote Kardinalstracht des hl. Hieronymus

gefiel dem kleinen Kardinalsneffen besonders, und er flüsterte der Mutter zu: „Schau, Mutter, ich bin Kardinal geworden!" Die Mutter mahnte den Kleinen, still zu sein, aber schon bald fing er wieder an: „Sieh doch die vier Kirchenlehrer dort! Ich werde auch einmal so einer sein."

Cinzia gewöhnte ihre Kinder früh daran, in die Kirche zu gehen. Jeden Tag schickte sie sie in das nahe Gotteshaus und hielt sie zum regelmäßigen Besuch der heiligen Messe und zur heiligen Beicht an. Schon in zartem Alter kniete sich Robert gleich nach dem Aufstehen nieder, um die kleinen Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau zu beten. Sein kindliches Spiel bestand häufig darin, daß er sich Altärchen baute und die Verrichtungen des Priesters nachahmte. Mit besonderer Vorliebe zog er ein weißes Linnen über seine Kleider, stellte sich auf einen Schemel und hielt seinen Geschwistern eine Predigt.

Als Robert älter wurde, besuchte er zusammen mit seinen Brüdern die Lateinschule, wo er in die Grundzüge der Grammatik, Rhetorik und Poesie eingeführt wurde. Dem Gebrauch der Zeit entsprechend, begann er schon mit zwölf oder dreizehn Jahren Vorlesungen in der Logik zu hören. Nebenbei lernte er singen und verschiedene Instrumente spielen und gewann dabei jene Liebe zur Dicht- und Tonkunst, die ihn durch sein ganzes Leben begleiten sollte. Seine Lehrer lernten ihn bald schätzen wegen seines Fleißes und seiner wissenschaftlichen Fortschritte, seine Kameraden wegen seines heitern und doch selten reifen Wesens. Da er solche Achtung genoß, konnte er es unter anderem durchsetzen, daß in der Gesangstunde religiöse Lieder statt leichtfertiger gesungen wurden, und daß seine Kameraden, die ihn zum Spiel eingeladen hatten, ihm in die Kirche folgten, wo er

einige fromme Worte an sie richtete. Trotzdem war Robert kein Feind des Spiels; er erzählt, wie er die Vogeljagd geliebt und ein besonderes Geschick gehabt habe, Jagdnetze auszubessern. Auch dachte er damals noch gar nicht an den geistlichen Stand; vielmehr wollte er zur Freude seines Vaters sich dem recht einträglichen ärztlichen Beruf widmen.

Im Kreis der Familie war Robert der Liebling aller. Er war der Stolz des Vaters, der sich freute, durch einen so begabten Sohn einmal den Glanz seines Hauses erhöht und dessen Glücksgüter vermehrt zu sehen. Die Mutter hatte ihn wegen seiner Sanftmut und Frömmigkeit, seines Eifers zur Arbeit und seiner Geringschätzung weltlicher Freuden mehr als die andern in ihr Herz geschlossen. Auch seine Geschwister liebten ihn, weil er so freundlich und liebenswürdig gegen alle war. Besonders seine jüngere Schwester Kamilla war ihm zärtlich zugetan und ebenso er ihr. Sie erzählt unter anderem, wie sie Robert oftmals am Abend mit dem Licht in sein Zimmer begleitete, wie er sie dann ans Fenster führte und ihr die Namen der Sterne nannte, die am nächtlichen Himmel glänzten. Im Winter mußte sie ihm vor dem Schlafengehen Kerze und Schwefelhölzer ans Bett stellen und eine Wärmflasche bringen, damit er in der Nacht nach Belieben aufstehen konnte, um etwas zu lesen.

Von bedeutenderen Begebenheiten, die in Bellarmins erste Jugend fallen, ist uns nur eine überliefert, und zwar durch ihn selbst. Es ist der feierliche Einzug seines Onkels, des Kardinals Cervini, in Montepulciano. Noch im hohen Alter erzählte Bellarmin davon, wie der Kardinal de Santa Croce — so wurde Cervini nach seiner Titelkirche genannt — auf

einem mit seidenen Gehängen bedeckten Schimmel in die Stadt ritt, in einen kostbaren wallenden Chormantel gehüllt und mit der Mitra gekrönt. Da läuteten alle Glocken des Städtchens, die Geschütze donnerten, Freudenfeuer stiegen empor. Die kleinen Neffen durften am Sonntag dem Abendessen des Kardinals beiwohnen. Schweigend und entblößten Hauptes standen sie dabei, und zum Schluß reichte ihnen der Kirchenfürst die Hand zum Kuß.

3. Robert war fünfzehn Jahre alt, als ein Ereignis eintrat, das für seine Berufswahl entscheidend werden sollte. Die Jesuiten eröffneten in Montepulciano eine Schule, und sofort wurde Robert mit seinen älteren Brüdern zu ihnen geschickt, um seine Studien fortzusetzen. Unter der Leitung tüchtiger Professoren entwickelten sich jetzt seine Geistesgaben immer schöner. Schon zwei Monate nach Beginn des Schuljahres, am Nikolausfest, mußte er in öffentlichem Saal vor den Doktoren und Vornehmen des Städtchens eine lateinische Rede halten. Der Obere des Kollegs, der darüber lobend an den Ordensgeneral berichtete, nannte in einem etwas späteren Brief Bellarmin seinen tüchtigsten Schüler. Mit besonderem Eifer verlegte sich Robert auf die Dichtkunst. Er las mit Vorliebe Virgil und lernte dadurch mit Leichtigkeit selbst Verse machen. Sein erstes Gedicht war ein Akrostichon auf die Jungfräulichkeit. Einmal mußte er eine selbstverfaßte Elegie auf seinen verstorbenen Mitbürger und Verwandten, den heiligmäßigen Kardinal Robert de Nobili, öffentlich vortragen. Auch auf der Schulbühne hatte er großen Erfolg. An Fastnacht stellte er die symbolische Figur der Kirche so begeistert und würdevoll dar, daß er seine Rolle einigemal wiederholen mußte und mehrere Zuschauer diesen Karneval statt mit Vergnügungen mit Übungen der

Frömmigkeit zubrachten. Wie wenig diese, wie es scheint, fast leidenschaftliche Liebe zur Kunst die ernsten Sitten des Jünglings zu lockern imstande war, davon legt ein merkwürdiger Fund Zeugnis ab, den man nach seinem Tod im Elternhaus machte. Es war eine große Menge von Musikstücken berühmter Meister, deren zum Teil frivoler Wortlaut von Robert sinngemäß und im gleichen Versmaß verbessert worden war.

Schon aus früheren Jahren wird uns berichtet, daß Robert auf dem Weg zur Schule es nie versäumte, zu kurzem Gebet in eine Kirche einzutreten, und daß er die Advents- und die vierzigtägigen Fasten hielt. Unter der Leitung seiner neuen Lehrer begann er jetzt jeden Tag mit einer geistlichen Betrachtung und empfing wenigstens allwöchentlich die heiligen Sakramente der Buße und des Altars.

Auf seine Kameraden übte Robert durch sein ganzes Wesen und seine Worte einen heilsamen Einfluß aus. „War auch", so schreibt ein Pater von ihm, „seine Unterhaltung heiter und geistreich, so redete er doch nur von Dingen, die sich auf das Studium oder die Frömmigkeit bezogen, und schnitt freundlich, aber fest jede andere unnütze Rede ab. So kam es, daß niemand in seinem Beisein ein ungeziemendes Wort zu sagen wagte." Auch bei den Seinigen wirkte er als kleiner Apostel und bestärkte sie im Geist der Frömmigkeit. Selbst Fremde schätzten seine Tugend. Schon als Fünfzehnjähriger wurde er von der Stephansbruderschaft der Stadt eingeladen, den Mitgliedern am Gründonnerstag eine Predigt zu halten. Seine Lehrer gaben ihm den Stoff dazu, den er dann ausarbeitete und vortrug. So sehr gefielen seine Worte, daß es nicht bei dieser einen Aufforderung blieb.

Eine fast kindliche Liebe hegte Robert zu seinem Onkel Alexander Cervini, der ihm hinwiederum wie ein Vater zugetan war und viel Gutes erwies. Ein Brief an den Verwandten belehrt uns über die Studien des Jesuitenzöglings und zeigt zugleich, wie sorgfältig, aber auch wie gekünstelt er nach dem Geschmack der Zeit und der Unterweisung der Patres seine Briefe abfaßte. „Erlauchter, hochgeehrter Herr! Wenn Cicero etwas sehr loben oder tadeln wollte, pflegte er zu sagen: Wohin soll ich mich wenden? Womit soll ich beginnen? Und er drückte seinen Zweifel aus, ob er überhaupt ein Ende finden könne. Ebenso geht es mir, da ich Ihnen danken will für die unzähligen Wohltaten, die ich von Ihnen empfangen habe. — Was meine Studien angeht, so ist unser Lehrer, P. Alfons, abgereist, nachdem er die Rhetorica ad Herennium gelesen hat, und der neue Lehrer wird mit uns Quintilians Rhetorik durchnehmen und die Reden Ciceros sowie im Griechischen Isokrates und die Grammatik. P. Giovanni liest zu Hause das 10. Buch Virgil, will mit dem 11. und 12. fortfahren und dann Titus Livius vornehmen." Ein Beileidsbrief an denselben gibt uns eine Probe von Roberts reifer Lebensauffassung. „Folgendes ist die Ursache, daß ich Ihnen erst jetzt schreibe: ich fürchtete, Ihnen wegen des Todes Ihrer Tochter lästig zu fallen. Da ich mir aber später klar wurde, daß der Weise sich von den Schicksalsschlägen nicht niederbeugen läßt, vielmehr sie verachtet, zumal wenn sie ihm Ursache des Glücks werden — denn durch ihren Tod hat ja Ihre liebe Tochter nur sich und Ihnen genützt: sich, weil sie aus einer reichen überreich, aus einer vornehmen erlaucht, aus einer frommen heilig, aus einem menschlichen Wesen himmlisch und göttlich geworden ist in der ewigen

Glorie der Seligen; Ihnen, weil sie dahin gegangen ist, wo sie den großen gütigen Gott für Sie anzurufen und um seinen Beistand zu bitten nicht aufhören wird —, so ist mein Bedenken geschwunden, Ihnen zu schreiben." Beigefügt ist diesem Brief ein Hymnus auf die hl. Kordula, eine der Begleiterinnen der hl. Ursula. Allerdings geht bei solchen Briefen wohl manches auf Rechnung der Lehrer, die ihre Schüler auch im schönen Briefstil übten.

Die Patres hatten Freude an Roberts Fortschritten, und dieser stand zu ihnen in einem guten, ja vertrauten Verhältnis. Er eröffnete ihnen sein Gewissen, um nicht nur in das gelehrte Studium, sondern auch in die Wissenschaft der Heiligen eingeführt zu werden. Einst bot sich ihm eine schöne Gelegenheit, sich ihnen dankbar zu erweisen. Neider hatten die Schule der Jesuiten angegriffen und verleumdet und aus Geringschätzung ihrer Leistungsfähigkeit die Zöglinge zu einem wissenschaftlichen Streit aufgefordert. Diese nahmen gern den Fehdehandschuh auf und Bellarmin übertrug man es dabei, durch eine Rede und zwei Gedichte die Ehre seiner Lehrer zu verteidigen. Der Erfolg war so glänzend, daß die Gegner sich beschämt zurückzogen und die Eltern ihre Kinder um so lieber den neuen Erziehern anvertrauten.

So verlebte Robert Bellarmin eine glückliche Jugend. Unter dem Einfluß der frommen Eltern, inmitten einer großen Schar von Geschwistern, unter der Leitung tüchtiger und frommer Lehrer konnten sich seine Geistes- und Herzensgaben schön entwickeln. Dazu verweichlichte ihn nicht der Reichtum, vielmehr spürte er etwas von den Nahrungssorgen einer kinderreichen Familie. Alles das wirkte mit, daß sich bei ihm in bestem Einklang Ernst und Selbstzucht

mit Begeisterung für die heitere Dichtkunst und Musik paarten, Liebe zur Wissenschaft und Erfolg im öffentlichen Auftreten mit heiligem Seeleneifer und stillem Gebet vor dem Tabernakel.

Zweites Kapitel.

Im Kampf um den Beruf.

1. Pläne und Schwierigkeiten. 2. Erreichung des Ziels.

1. Robert Bellarmin war kaum unter die wissenschaftliche und geistliche Leitung der Jesuitenpatres gekommen, als mit der Befestigung in der Frömmigkeit seine Zukunftspläne eine andere Richtung nahmen. Er wollte in die Gesellschaft Jesu eintreten. Schon der erste Obere des Kollegs hatte ihn ins Noviziat mitnehmen wollen; da er aber bald einen Nachfolger erhielt, kam der Plan nicht zur Ausführung. Der neue Vorgesetzte, P. Gambaro, schrieb im Mai 1558 an den Ordensgeneral, Roberts Frömmigkeit und sein Verlangen, in die Gesellschaft einzutreten, wachse ständig; er mache auf ihn den Eindruck eines selten tugendhaften Jünglings. Doch scheine es ihm besser, noch etwas zu warten, da Robert noch jung sei und außerdem gerade jetzt einen recht heilsamen Einfluß auf seine Angehörigen ausübe.

Mit welch reifem Urteil und welcher Klugheit Robert an die Standeswahl ging, zeigen uns seine „Erinnerungen" (vgl. 17. Kapitel). „Er dachte einst", so schreibt er von sich, „ernstlich darüber nach, wie er zur wahren Ruhe des Herzens gelangen könne. Nachdem er erst lange überlegt hatte, welche Ehrenstellen er erstreben könne, drängte sich ihm der ernste Gedanke an die Vergänglichkeit selbst

der größten irdischen Güter auf" — dabei dachte er wohl auch an seinen Onkel Marzellus II., der nur 27 Tage auf dem Stuhl Petri gesessen hatte — „und flößte ihm einen großen Abscheu vor ihnen ein. Daher beschloß er, in einen solchen Orden einzutreten, in dem jede Gefahr, zu kirchlichen Würden zu gelangen, abgeschnitten war. Er wußte aber, daß er dafür nirgends eine größere Sicherheit habe als in der Gesellschaft Jesu, und zog den Schluß daraus, sie sich zu erwählen. Dann legte er seinen Plan dem P. Alfons Sgariglia, seinem Lehrer, vor, der, wie er wußte, ihn sehr lieb hatte, und bat ihn ganz geheim und freundschaftlich, er möge ihm doch offen sagen, wie er sich in der Gesellschaft fühle, ob er wirklich mit seinem Beruf zufrieden sei oder ob nicht vielleicht irgend etwas Böses oder Gefährliches sich im Hintergrund verberge, was nicht nach außen komme. Denn er fürchtete sehr, sein Schritt könne ihn später gereuen." Da ihm der Pater von seinem Glück in der Gesellschaft erzählte, ward er beruhigt und noch mehr in seinem Beruf dadurch bestärkt, daß sein Vetter Richard, der Sohn des schon genannten Alexander Cervini, zu gleicher Zeit den Entschluß faßte, Jesuit zu werden und sich sogar durch ein Gelübde dazu verpflichtete.

Dem Wunsch des Rektors entsprechend dachte Robert vorläufig noch nicht an die Ausführung. Doch weihte er schon bald die Mutter in das Geheimnis ein. Diese war darüber hocherfreut. Schwierig war es aber, den Plan mit dem Vater zu besprechen, der gerade auf seinen talentvollsten Sohn so große Hoffnungen gesetzt hatte. Robert konnte nicht den Mut dazu finden. Es scheint, daß er der unangenehmen Aufgabe dadurch zu entgehen suchte, daß er sich im Herbst 1559 unmittelbar an den Ordensgeneral wandte und um

die Aufnahme bat. Doch wollte dieser sie zumal einem Zögling der eigenen Schule nicht ohne Erlaubnis der Eltern geben, da das den Anschein unberechtigter Beeinflussung erwecken mußte. So begann für Robert eine Zeit schmerzlichen Wartens. Es wird wohl damals gewesen sein, daß ihn die peinliche Seelenkrankheit der Skrupulosität befiel, die er als Achtzigjähriger in einem Brief erwähnt: „Es gibt nur ein Mittel dagegen", schreibt der Kardinal, „daß man dem geistlichen Führer gehorcht. Auch ich habe es in meiner Jugend erprobt und mich dabei gut befunden." Um zum Eintritt bereit zu sein, machte er schon die geistlichen Übungen des hl. Ignatius[1]. Zugleich nahm sein Tugendstreben so zu, daß seine frommen Absichten nicht länger verborgen bleiben konnten. Darum mahnte ihn der Obere des Kollegs, jetzt dem Vater seinen Plan zu eröffnen, damit dieser ihn nicht etwa zuerst von anderer Seite erfahre und noch mehr erzürnt werde. Der Erfolg war für Robert niederschmetternd. Vinzenz verbot seinem Sohn jeden Verkehr mit den Patres und befahl ihm, von jetzt an bei den Dominikanern zu beichten. Auch für die Mutter war dieser Bescheid überaus schmerzlich; sie wurde vor Leid krank. Robert aber verlor anscheinend den Mut, nochmals zu fragen. Die Ordensobern ermunterten ihn, in der schweren Prüfung auszuharren, festzustehen gegen Fleisch und Blut und sich an das Wort Christi zu erinnern: Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, kann mein Jünger nicht sein. Sie hielten ihm das Beispiel seines standhaften Vetters vor

[1] Es heißt in einem Brief: Confessione generale. Mit diesen Worten bezeichnete man damals die Exerzitien. Vgl. Le Bachelet, Bellarmin et les Exercices spirituels de S. Ignace (Paris 1912) S. 4, und von denselben: Bellarmin avant son Cardinalat (Paris 1911) S. 16 Anm.

Augen und mahnten ihn, „gelegen oder ungelegen“ seine Bitten beim Vater zu erneuern. Dann dürfe er auf Erfolg hoffen und sei in Rom herzlich willkommen.

2. Allmählich wurde wirklich der im Grund tieffromme Vater, der sich durch die „törichte Laune“ seines Sohnes so arg in seinen Plänen zur Hebung der Familie getäuscht sah, milder gestimmt. Als nach langer Frist Ende 1559 sein Schwager Alexander aus Rom zurückkehrte, beriet er sich mit ihm, und die beiden Männer kamen überein, ihren Kindern die gewünschte Erlaubnis zu geben unter der Bedingung, daß sie zur Prüfung des Berufes noch ein Jahr zu Hause blieben. Der Ordensgeneral war mit dieser Entscheidung zufrieden und tröstete die ungeduldig Harrenden damit, daß er ihnen die Zeit des Wartens als Noviziatsjahr anrechnen wolle. Einige Wochen des Sommers 1560 brachten die Vettern gemeinsam auf einem Landgut Alexanders, das Vivo hieß, zu. Sie widmeten sich hier den Übungen der Frömmigkeit und setzten zugleich ihre humanistischen Studien fort. Robert predigte auch manchmal den Landleuten. Im Juni 1560 machte Vinzenz den letzten Versuch, den Sohn von seinem Vorhaben abwendig zu machen. P. Gambaro hatte schon vorher an den Ordensgeneral davon geschrieben und beigefügt: „Ich vertraue im Herrn, daß sie fest bleiben werden; denn Richard und Robert halten zusammen, und der Herr ist in ihrer Mitte. Ein dreifaches Seil kann man nicht leicht zerreißen.“ Da der Vater nun klar die Echtheit des Berufes seines Sohnes erkannte, ergab er sich endlich in Gottes Willen und erlaubte ihm, schon vor Ablauf des vollen Jahres nach Rom ins Noviziat zu reisen. Doch bat er den Obern, Robert möge auf sein Erbteil und etwa in Aussicht stehende Pfründen verzichten dürfen. Das

wurde ihm auch mit Rücksicht auf seine große Kinderschar gern gewährt.

Am 16. September 1560 war es, als Robert endlich sein Vaterhaus verlassen konnte. Vier Tage später langte er in seiner neuen Heimat, dem Noviziatshaus Maria della Strada bei der gleichnamigen Kirche in Rom, an. Wie die christliche Gesinnung über die natürlichen Rücksichten und Wünsche im Herzen des Vaters den Sieg davongetragen hatte, zeigt das Schreiben, das er dem Sohn an den Ordensgeneral mitgab. Vinzenz sagt darin, er habe sich in den Willen Gottes gefügt, obwohl er gerade auf Robert so große Hoffnungen gesetzt habe, und fährt fort: „Und da ich auch erwog, daß man Gott das Liebste geben muß, was man hat, habe ich ihm meinen Segen gegeben, ihn seiner göttlichen Majestät dargeboten und Ew. Paternität als Sohn geschenkt und bitte Sie demütig, ihn annehmen zu wollen." Noch schöner und wahrhaft rührend ist der Brief der Mutter: „Hochwürdigster Pater! Ich danke der göttlichen Majestät, daß sie sich gewürdigt hat, zu ihrem heiligen Dienst den zu rufen, den ich mehr als meinen Augapfel liebe. Denn obgleich ich noch andere Söhne habe, hatte ich doch an ihm mehr Freude als an allen, und er war meine Hoffnung wegen seiner Frömmigkeit sowohl als wegen seiner Talente. Wenn ich auch von Anfang an mit seinem Wunsch, sich ganz Gott zu weihen, einverstanden war und es jetzt noch viel mehr bin, da ich weiß, daß ihm der beste Teil zugefallen ist, so kann ich doch meinen Schmerz nicht zurückhalten, den mir die Trennung von meinem liebsten Kind bereitet. Es tröstet mich nur der Gedanke, daß er eine bessere Mutter und einen viel bessern Vater erhält, in deren Hände ich ihn ohne Sorge übergebe. . . ."

So war also das lang ersehnte Ziel erreicht: Robert war im glücklichen Hafen des Ordensstandes gelandet. Nicht ohne harte Kämpfe hatte er es erreicht, allerdings seiner sanften Natur entsprechend mehr durch geduldiges Schweigen und Leiden als durch stürmisches Drängen und immer erneutes Bitten, wie eine Kampfnatur es versucht hätte.

Drittes Kapitel.

Hörer der Philosophie und Lehrer der Beredsamkeit (1560—1567).

1. Am Römischen Kolleg. 2. Lehrer in Florenz. 3. In Mondovi.

1. Gleich am Tag des Eintritts durften Robert und Richard, die treuen Verteidiger ihres Berufes, sog. Devotionsgelübde ablegen[1]. Doch erhielten sie erst nach zehn Tagen die schwarze Sutane und wurden aus dem Gastzimmer in die Ordensgemeinde aufgenommen. Dann machten sie ein sehr abgekürztes Noviziat, indem sie bloß zwei Wochen in der Küche und im Speisesaal dienten[2]. Hierauf wurden sie ins Römische Kolleg geschickt, um die philosophischen Vorlesungen zu hören. Am Fest der Beschneidung des Herrn, dem 1. Januar 1561, legten sie die eigentlichen Ordensgelübde ab.

Das Römische Kolleg, das Bellarmin jetzt besuchen sollte, war die bedeutendste Unterrichtsanstalt des Ordens. Lern-

[1] Devotionsgelübde (Andachtsgelübde) sind Privatgelübde, bei denen der Orden noch keine Verpflichtung übernimmt.

[2] Damals waren weder die entgegenstehenden Bestimmungen des Trienter Konzils noch der Fünften Generalkongregation der Gesellschaft Jesu (1593/94) erschienen. Nach letzterer durfte der Ordensgeneral das zweite Noviziatsjahr nicht mehr abkürzen.

begierige kamen aus allen Ländern herbei, junge Jesuiten sowohl als Auswärtige. Ihre Zahl betrug im Jahre 1561 etwa 800, stieg aber in den folgenden Jahren noch bedeutend. Die Professoren lehrten außer Philosophie und Theologie auch Latein, Griechisch, Hebräisch, Mathematik und Rhetorik. Zwar wurde das Römische Kolleg gerade im Jahre 1560 aus einem armseligen Mietshaus in die frühere Kardinalswohnung Pauls IV. verlegt; trotzdem fand Gregor XIII., als er im Jahre 1579 dort einen Besuch machte, die Lage der Professoren und Studierenden so ungünstig, daß er einen Neubau für notwendig hielt und die nach ihm benannte prächtige Universität errichten ließ.

Von der Tagesordnung und dem Lehrplan am Römischen Kolleg können wir uns noch annähernd ein Bild machen. Nach siebenstündigem Schlaf widmeten die jungen Jesuiten eine Stunde dem betrachtenden Gebet und besuchten dann die heilige Messe. Des Morgens waren nach einer Stunde Studium zwei Vorlesungen mit anschließender Wiederholung oder Disputation. Nach der viertelstündigen Gewissenserforschung nahmen die Studenten das Mittagsmahl, wobei aus einem geistlichen Buch vorgelesen wurde. In der anschließenden Erholung sollte man sich nicht über müßige Dinge noch über schwierige wissenschaftliche Fragen unterhalten, sondern leichte und geistliche Reden führen. Nachmittags war wahrscheinlich eine kleine Siesta. Dann kamen wieder Vorlesungen, Privatstudium, Disputationen, mit kurzer Unterbrechung durch häusliche Arbeiten wie Kehren, Geschirrspülen u. ä. Beim Abendessen hielten die Studenten Probepredigten. Nach der Erholung wurde die Allerheiligenlitanei gebetet und die zweite Gewissenserforschung gehalten. In der Philosophie fand neben der täglichen jede Woche

eine größere Disputation statt und allmonatlich eine allgemeine, bei der alle Philosophen und ihre Professoren zugegen waren. Dazu kamen noch besonders feierliche, öffentliche Redekämpfe. Die Ferien dauerten nur einen Monat, in welchem sogar die Repetitionen und Disputationen noch eine Zeitlang stattfanden. Dafür fielen in den heißen Monaten die Mittagsstunden aus.

Es ist uns noch ein gedrucktes Verzeichnis der Jesuiten erhalten, die im Jahre 1561 im Profeßhaus und im Kolleg zu Rom weilten. Fr. Bellarmin — so heißt er von jetzt an — wird darin als Philosoph des ersten Jahres und Hörer der Logik aufgeführt. Im zweiten Jahr hörte er die Physik und im dritten die Metaphysik. Den ganzen Kursus gab der gelehrte Spanier Parra, der später Lehrer der Theologie wurde und an der vom Trienter Konzil angeordneten Verbesserung der Bibelübersetzungen mitarbeiten mußte. Schon bald offenbarte sich das Talent des neuen Schülers. Er faßte den Vortrag des Lehrers schnell und klar auf, schrieb ihn sofort in fließendem Stil nieder und prägte ihn nach kurzem Studium fest seinem Gedächtnis ein. Darum mußte er auch gleich bei der ersten öffentlichen Disputation auftreten, und man sagte, er sei ein Schüler, der keinen Lehrer brauche.

Daß ein so begabter Jüngling sich mit Freude und Eifer auf die Wissenschaft verlegte und es ihm doppelt hart wurde, durch mannigfache Leiden daran gehindert zu werden, ist selbstverständlich. Schon im ersten Jahr litt Robert an Schwäche und Übermüdung, im zweiten kamen arge Kopfschmerzen dazu, und später stellten sich noch Zeichen der Schwindsucht ein. Aber das entmutigte Fr. Bellarmin keineswegs. Vielmehr freute er sich der Gelegenheit, etwas aus

Liebe zu seinem Heiland leiden zu dürfen. „Ich bin ja nicht in den Orden gegangen, um ein Gelehrter, sondern um ein Heiliger zu werden", sagte er.

Von Roberts Erlebnissen in Rom wissen wir nicht viel. In einem Brief vom 30. Juni 1562 an seinen Vetter Richard, der inzwischen in ein anderes Haus der Gesellschaft geschickt worden war, erzählt er von Mitbrüdern, die abgereist oder neu gekommen sind, und beschreibt dann den Schmuck des Kollegs bei der Fronleichnamsprozession. Die Mauern waren mit Tüchern behangen und Gedichte in den verschiedensten Sprachen zur Schau gestellt. Auch von ihm stammten etwa sechzig Verse. Als bald darauf der spanische Gesandte mit mehreren kirchlichen Würdenträgern das Kolleg besuchte, wurde er durch den Vortrag von Gedichten und Predigten in lateinischer, deutscher und italienischer Sprache geehrt. Es war vermutlich im folgenden Jahr, als Fr. Bellarmin seiner Gesundheit wegen eine Erholungsreise machen mußte und bei der Gelegenheit seine Eltern für kurze Zeit besuchen durfte.

Am Ende des dreijährigen Lehrganges wurde Bellarmin ausersehen, die gesamte Philosophie in öffentlichem Redekampf zu verteidigen. Außerdem mußte er noch besonders über die Lehrsätze der Psychologie Rede und Antwort stehen, um sich den Magistergrad zu erwerben. Über die Art seines Auftretens schreibt einer seiner Mitbrüder, P. Morin: „Sofort fiel seine glückliche Geistesanlage auf. Ohne Mühe und in klarer Ordnung entwickelte er seine Gedanken. Schlagend, aber bescheiden erwiderte er auf alle Angriffe. Dabei fiel nie ein leichtsinniges oder selbstgefälliges Wort, und niemals entfernte er sich vom strittigen Punkt." Bellarmin selbst hatte später, als er Rektor des Römischen

Kollegs wurde, Gelegenheit, zu seinem nicht geringen Staunen das glänzende Zeugnis zu lesen, das ihm einst seine Professoren ausgestellt hatten. Für Bellarmins Charakter ist ein kleiner Zwischenfall bei der obenerwähnten Magisterprüfung bezeichnend. Einen Augenblick zögerte Robert mit der Antwort auf die Einrede eines Examinators. „Leugnen Sie doch einfach den Obersatz des Syllogismus!" rief ihm sein Professor zu. So würde er wenigstens Zeit gewonnen haben, bis der Gegner den Beweis dafür geliefert hätte. Aber Fr. Bellarmin sagte lieber frei heraus: „Ich kann ihn nicht leugnen, weil ich ihn für wahr halte."

2. Nach dem Gebrauch der Gesellschaft wurde Magister Robert jetzt (Oktober 1563) als Lehrer in ein Kolleg geschickt. Die Obern wählten Florenz für ihn aus, damit er zugleich in der toskanischen Heimat seine Gesundheit wiederherstellen könne. Dem Rektor des Hauses, der über den Verlust von Roberts Vorgänger klagte, konnten sie den tröstlichen Bescheid geben, jener sei noch gelehrter und tauglicher. Um so größer muß die Enttäuschung gewesen sein, als schon bald nach Fr. Bellarmins Ankunft die Ärzte erklärten, er sei schwer krank und dem Tode nahe. Den einzigen Unterricht, den er erteilen könne, sei, wie man eines heiligen Todes sterbe. Als Robert das vernahm, warf er sich vertrauensvoll vor dem Tabernakel nieder und bat um Genesung. Er ward erhört: in kurzer Zeit trat die Besserung ein, und von da an hatte er an keiner schlimmeren Krankheit mehr zu leiden. Mag diese Heilung ein wirkliches Wunder gewesen sein oder nicht, sie war ein Lohn seines Gottvertrauens und ein Segen für die ganze Kirche.

Nun konnte Bellarmin sein Amt antreten. Er gab den Unterricht in der Beredsamkeit; später kam noch die Stern-

kunde hinzu. Über seine Lehrmethode gibt er uns selbst Auskunft. Er hatte einen Widerwillen dagegen, die Schüler durch Schläge zur Arbeit anzuhalten. Statt dessen spornte er ihren Ehrgeiz und begnügte sich mit leichten Drohungen. Etwas Sorge machte ihm seine Jugend und seine kleine Gestalt; das konnte seinem Ansehen Eintrag tun. Darum nahm er manchmal gelehrte philosophische Fragen vor, um sich die nötige Autorität zu verschaffen, wie er später mit kindlicher Offenheit gestand.

Zur Lehrtätigkeit kam bald eine andere, die Verwaltung des Predigtamtes. Bellarmins Rektor schreibt an den Ordensgeneral: „Vergangenen Sonntag, am 7. November, trug Magister Robert eine Rede des Magisters Fulvius (wahrscheinlich eines seiner Lehrer in Rom) über das Lob der Wissenschaft und die Vereinigung von Frömmigkeit und Wissenschaft im Dom vor, nach der Vesper. Es war etwas ganz Ungewohntes in Florenz und viele Leute strömten herbei, der Erzbischof von Ragusa, der Bischof von Marsica, mehrere Domherren, eine große Zahl von Gebildeten.... Alles staunte über die Rede und sagte, sie hätten nie etwas Besseres gehört, und der Vortrag sei so ungezwungen gewesen, als habe er aus dem Stegreif geredet." Solche Prunkreden waren in damaliger Zeit üblich. Als Vorbereitung gehörte dazu, daß Bellarmin den Inhalt seiner Rede in einigen Versen zusammenfassen und diese am Kirchenportal für die Zuhörer aushängen mußte.

Solcher Kunstpredigten hielt Bellarmin nur zwei. Doch wurde ihm bald der Auftrag zuteil, in einer der Kirchen der Stadt die Sonn- und Festtagspredigten zu halten. Bei der ersten ereignete sich etwas, worüber der hochbetagte Kardinal sicher noch lächeln mußte, als er es niederschrieb:

„Eine fromme Frau blieb während der ganzen Predigt knien. Als man sie nachher fragte, warum sie das getan habe, erwiderte sie, da sie den bartlosen Jüngling auf der Kanzel gesehen habe, habe sie gefürchtet, er werde aus Angst steckenbleiben und seinen Mitbrüdern Unehre bereiten. Doch jener", fügte Bellarmin hinzu, „redete damals mit größerem Eifer und Mut als später. Denn er verließ sich auf sein Gedächtnis." Der beste Beweis, daß seine Predigten nicht nur rednerisch schön und mit Feuer vorgetragen waren, sondern auch einen gediegenen Inhalt hatten, war der Auftrag seiner Vorgesetzten, den eigenen Mitbrüdern die regelmäßigen geistlichen Vorträge zu halten.

Noch ein anderes kleines Ereignis, das Bellarmin selbst uns aufbewahrt hat, gibt Zeugnis von seiner Beredsamkeit. Im Herbst, wahrscheinlich während der Ferien, machte Robert in Begleitung eines Mitbruders eine Wallfahrt nach Kamaldoli, zum Alvernerberg, den sein großer Patron Franz von Assisi geheiligt hatte, und nach Vallumbrosa. Unterwegs predigte er in Städten und Dörfern, während sein Begleiter, der schon Priester war, Beicht hörte. Die Kamaldulenser nahmen die Gäste sehr liebevoll auf und behielten sie drei Tage bei sich. Sie nötigten Robert, ihnen eine geistliche Ansprache zu halten. So erfreut und erbaut waren die alten Mönche davon, daß sie dem jungen Frater die Hände küssen wollten, was dieser aber nicht geschehen ließ. „Brannte nicht unser Herz, während er redete und uns den Sinn der Heiligen Schrift erklärte!" Mit diesen Worten der Emmausjünger sprachen die Patres später über den Vortrag.

3. Erst ein Schuljahr war vorüber, da wurde Fr. Bellarmin schon an einen andern Posten geschickt, nach Mondovi

ins Piemontesische. An der dortigen Hochschule war eine bewährte Kraft für die Vorlesungen der Rhetorik nötig. Der Rektor von Florenz war über diese Versetzung seines tüchtigen Lehrers wenig erfreut und suchte sie rückgängig zu machen, indem er in einem Schreiben nach Rom auf Roberts Notwendigkeit für die Schule, Rücksichten auf den Bischof, die Pest, die in Mondovi herrschte, u. ä. hinwies. Robert selbst hatte seine Tätigkeit in der Mediceerstadt zugesagt und er unterstützte wegen seiner schwachen Gesundheit die Bitte des Obern. Da aber die höchsten Vorgesetzten bei ihrem Plan blieben, gab er in einem Brief die schöne Antwort: „Ich will nichts, als was der heilige Gehorsam mir aufträgt. . . . Diesen Entschluß habe ich beim Eintritt in die Gesellschaft gefaßt, ich habe ihn bekräftigt, als ich Rom verließ, und erneuere ihn jetzt von ganzem Herzen. Ich bitte den hochwürdigsten Pater General . . ., sich nicht nach meinen Wünschen zu richten, wenn ich je, was Gott verhüten wolle, um einen Wechsel oder um eine mir zusagende Beschäftigung bitten sollte. Man soll nur dann meinen Wünschen Rechnung tragen, wenn sie mit den Plänen meiner Obern übereinstimmen. Ich will lieber gegen meine Neigung den rechten Weg gehen, als meiner Neigung folgen und von ihm abirren. Ich weiß aber mit Sicherheit, daß ich nicht abirre, solange ich gehorsam bin."

Trotz dieser tiefreligiösen Gesinnung, die Fr. Robert im Befehl des Obern Gottes Willen erkennen ließ, schrieb er die nun folgenden Beschwernisse der Reise seinem Mangel an Gehorsam zu. Es regnete und schneite, die Straßen waren verschlammt und die Flüsse an manchen Stellen über die Ufer getreten. Da Robert außerdem im Hafen von Lerici widriger Winde wegen einige Tage auf die Abfahrt

des Schiffes warten mußte, nahm die Reise zwei Wochen statt einer in Anspruch und das Reisegeld ging ihm aus; doch erbarmte sich seiner ein Spanier, der im gleichen Gasthaus wohnte. Auf der letzten Wegstrecke von Savona an, die Bellarmin zu Pferd zurücklegte, wurde er einmal in einer Herberge für den durchgegangenen Schwiegersohn des Besitzers gehalten, ein andermal als Dieb angesehen. Selbst Gefahren für sein Seelenheil scheinen ihm gedroht zu haben, so daß er sich vornahm, wenn er je Oberer würde, nie einen Untergebenen ohne Begleiter reisen zu lassen, sollte es auch noch soviel kosten. „Aber das alles habe ich ertragen", fügt Bellarmin dem Reisebericht an den Sekretär des Ordensgenerals hinzu, „zur Strafe für die Einwände, die P. Rektor und ich gemacht haben. Denn vierzehn Tage, bevor ich von Florenz abreiste, war immer das schönste Reisewetter. Da ich das versäumt habe, wenn auch nicht ganz schuldbar, war es recht, daß für mich das schlechte und unangenehme Wetter blieb."

In Mondovi hatte Bellarmin wieder Gelegenheit, seine außerordentliche Begabung und sein Geschick in schwierigen Lagen zu bekunden. Außer der Rhetorik mußte er auch das Griechische lehren, und davon wußte er noch wenig. Er begann darum seinen Unterricht damit, daß er die Grammatik vortrug, wie er seinen Schülern sagte, um die Arbeit recht gründlich zu machen. So lernte er selbst in kurzer Frist die Sprache, konnte schon bald Demosthenes, Isokrates und andere Schriftsteller lesen und sah nach einiger Zeit selbst Universitätslehrer zu seinen Füßen sitzen. Gerade in jenen Zeiten, wo der Humanismus noch blühte, sicher Beweis eines seltenen Geistes!

Für Fr. Roberts Predigtweise brachte Mondovi eine glückliche Wendung. Dem Geschmack der Zeit und auch

seiner eigenen Natur entsprechend hielt er anfangs wie bisher schwungvolle und wohl auch schwülstige Reden, die ihm von allen Seiten großes Lob eintrugen. Eine solche sorgfältig ausgearbeitete und mehrere Tage hindurch einstudierte Predigt hatte er am Weihnachtsfest gehalten. Da wurde er ganz unerwartet aufgefordert, am folgenden Morgen nochmals das Wort Gottes zu verkünden. Bellarmin war ganz verzweifelt, da er so wenig Zeit zur Vorbereitung und besonders zum Auswendiglernen hatte. Aber es blieb ihm nun nichts übrig, als sich einige für das Stephansfest passende Gedanken aufzuschreiben und im übrigen auf Gottes Hilfe zu vertrauen. Und das war sein Segen. „Bisher hast du geredet", sagten ihm die Geistlichen der Kirche nachher, „heute hat ein Engel vom Himmel gepredigt." Bellarmin zog daraus die Lehre, allem Wortschmuck zu entsagen und einfach, aber herzlich und freimütig zu reden.

Im Jahre 1566 wurde die Universität von Mondovi geschlossen. Trotzdem mußte Robert noch dort bleiben, da ihm der Generalvikar die Adventspredigten im Dom übertrug. Die Fastenpredigten hielt er in der sehr geräumigen Kirche einer Vorstadt, die nichtsdestoweniger seine Zuhörer nicht fassen konnte. Auch für den Sommer wollte ihn der Bischof zurückbehalten. Der Ordensgeneral erlaubte es nur unter der Bedingung, daß er spätestens im Herbst seine theologischen Studien beginnen könne.

Kurz bevor Fr. Bellarmin Mondovi verließ, trug sich noch ein ergötzlicher Zwischenfall zu. Robert hatte seinen Obern zu einem Besuch in ein Mönchskloster begleitet. Der Prior setzte seinen Gästen ein Gläschen Wein vor und sagte dann, da der P. Rektor nichts nahm: „So wird doch wenigstens der kleine Frater (il fratello), Ihr Begleiter,

etwas trinken!" Er kannte nämlich Robert nicht, noch vermutete er hinter dem unansehnlichen Äußern einen Lehrer und Prediger von Ruf. Am folgenden Tag kam der Prior ins Jesuitenkolleg, als gerade Robert während des Mittagessens den Pförtner vertrat. „Rufe mir den Prediger", sagte der Prior. Er wollte diesen nämlich bitten, eine päpstliche Bulle zugunsten des bevorstehenden Generalkapitels seines Ordens zu verlesen. Robert wollte es dem Prior ersparen, über das Versehen vom Tage zuvor peinlich berührt zu werden, und half sich mit der Ausrede: „Der Prediger kann nicht kommen, aber ich will ihm getreulich den Auftrag Ew. Paternität ausrichten." Da aber der Prior darauf bestand, den Prediger selbst zu sprechen, blieb ihm nichts anderes übrig als zu sagen: „Ich bin es selbst und kann nicht kommen, weil ich hier bin."

An der Pforte mußte Robert öfters oder sogar ständig aushelfen. Dazu begleitete er die Priester in die Stadt zu ihren Besuchen, las bei Tisch vor und weckte des Morgens seine Mitbrüder. So hatte er Gelegenheit, neben ehrenvollen Ämtern die bescheidenen Dienste der Laienbrüder zu übernehmen und sich in der Demut zu festigen.

Ungefähr drei Jahre war Fr. Bellarmin in Mondovi, als sein Provinzial dorthin kam und ihn predigen hörte. Dieser war davon so befriedigt, daß er auf Fortsetzung der Studien drängte, damit Robert sich recht bald ganz dem Predigtamt widmen könne. So wurde Fr. Bellarmin im Herbst 1567 nach Padua zu den theologischen Vorlesungen geschickt.

Sieben Jahre waren verflossen, Jahre eifrigen Studiums und schöner Erfolge, ja großen Ruhms; waren doch Mitbrüder und Obere, Laien und Geistliche über Bellarmin

des Lobes voll, priesen seine Beredsamkeit und verlangten seine Dienste. Aber es waren auch Jahre eifrigen Gebetes, demütiger Hilfeleistung, angestrengter Arbeit, um einer Fülle von Aufgaben in Schule und Kirche gerecht zu werden, wie man sie sonst so jugendlichen Schultern nicht auflädt. Es waren endlich Jahre körperlicher Schwäche und Leiden, die ihn vor allem in Rom zu schmerzlicher Untätigkeit verurteilt hatten. Das alles mußte den Charakter des jungen Ordensmannes stählen und seine unbefangene, kindliche Tugend zu männlichem Ernst heranreifen lassen.

Viertes Kapitel.

Student und Professor der Theologie (1567—1576).

1. Studien in Padua. 2. Nach Löwen. 3. Der Studentenseelsorger. 4. Auf dem Lehrstuhl der Dogmatik; wider Bajus. 5. Kriegslärm. 6. In Ordensämtern. 7. Bescheidene Tugend. 8. Abschied von Löwen.

1. Mit Beginn des neuen Schuljahres war Fr. Bellarmin in Padua und hörte theologische Vorlesungen, zugleich an der Universität und im eigenen Kolleg. Doch besuchten er und seine Mitbrüder nicht lange die öffentliche Schule, weil ihr Professor nur die Werke des berühmten Dominikaners Dom. de Soto vorlas, ohne etwas eigenes hinzuzufügen. Seinem Ordensbruder und Lehrer P. Pharao gegenüber wußte der fünfundzwanzigjährige Hörer sich ein selbständiges Urteil in der schwierigen Frage der Vereinigung von göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit zu wahren; schon jetzt bildete er sich im wesentlichen jene mittlere Ansicht, die er später im „Gnadenstreit" (s. 13. Kapitel)

sowohl gegen die Dominikaner als gegen die eigenen Mitbrüder festhielt.

Erst ein halbes Jahr hatte Bellarmin die Vorlesungen gehört, da mußte er schon in öffentlicher Disputation Lehrsätze aus der gesamten Philosophie und Theologie verteidigen. Im Mai 1568 fand nämlich zu Genua die Provinzialkongregation der lombardischen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu statt. Bei solchen Ratsversammlungen der Obern und angesehensten Patres war es damals Brauch, zugleich durch tägliche Predigten apostolisch zu wirken und von den tüchtigsten Schülern gelehrte Redekämpfe halten zu lassen. Die zwei ersten Tage wurden Bellarmin zugewiesen. Sein gründlicher und formvollendeter einleitender Vortrag fand ebenso wie sein geschicktes Disputieren größte Anerkennung. Doch wäre es wohl selbst für ein so ausgezeichnetes Talent, wie er es war, unmöglich gewesen, die ganze theologische Summa des hl. Thomas, die er jetzt verteidigen mußte, oder auch nur den größten Teil von ihr nach bloß halbjährigem Studium zu beherrschen. Aber Bellarmin hatte sich schon in Rom während der Philosophie eine Abschrift der Vorlesungen des berühmten Tolet über den ersten Teil der Summa angefertigt.

Von einer Predigt, die Bellarmin bei der gleichen Gelegenheit in Genua halten mußte, gesteht er in seinen „Erinnerungen", sie im Vertrauen auf die mangelhafte Väterkenntnis seiner Zuhörer fast ganz einer Homilie des hl. Basilius entnommen zu haben. Der Karneval desselben Jahres führte ihn nach Venedig, wo er mit großem Ernst gegen die übermäßige Vergnügungssucht sprach.

2. Um diese Zeit ergingen aus der niederdeutschen Provinz an den Ordensgeneral — es war seit 1565 der hl. Franz Borja — dringende Bitten um einen Prediger für die

Universitätsstudenten von Löwen. Das war der rechte Posten für den beredten Fr. Bellarmin, zumal er gleichzeitig an der Hochschule seine Studien vollenden konnte. Nach verschiedenen Verzögerungen, besonders infolge des rauhen Winters, der eine Reise über die Alpen für den schwächlichen jungen Mann nicht erlaubte, traf um Ostern der Befehl des Ordensgenerals ein, nach dem Feste Bellarmin mit einem Pferd auszurüsten und nach Mailand zu schicken. Zugleich ging ein Brief nach Löwen, worin P. Polanco, der Sekretär des hl. Franz, schrieb: „Unser Vater empfiehlt Magister Robert Eurer Liebe, weil er eine schwache Gesundheit hat und besonderer Pflege bedarf. Aber wenn er sich nicht überanstrengt, ist gute Aussicht, daß er durchhalten und viel zur Erbauung beitragen wird durch seine Tugend und seine Geistesgaben, die ihm Gott verliehen hat. Wenn er das Bier nicht vertragen kann, soll man ihm etwas Wein geben, und wenn das schwere, gesalzene Fleisch ihm nicht guttut, kann man ihm etwas frisches Fleisch vorsetzen." — An Bellarmin selbst gelangen folgende Zeilen: „Es hat unserem P. General nun doch geschienen, daß Ihre Reise nach Löwen zum Dienste Gottes gereicht. Wir hoffen, daß die Reise und die Luftveränderung Ihrer Gesundheit zuträglich sein wird, zumal das Klima von Löwen sehr gesund ist. Dazu ist der Rektor, P. Jakob, dem unser Vater die Sorge für Sie anempfiehlt, Doktor der Medizin und kennt auch die italienischen Verhältnisse. Auch für die Studien sind dort günstige Aussichten, obwohl Sie jeden Sonntag mit Gottes Gnade eine lateinische Predigt halten werden. Wenn Sie sich aber nicht gut befinden, werden Sie nach Italien zurückgeschickt. Obwohl aber unser Vater Ihren gleichmütigen und bereitwilligen Gehorsam kennt,

bittet er doch, Sie möchten mit freudiger Ergebung in Gottes Willen den Auftrag annehmen, als käme er von unserem Herrn, der durch ihn, den General, Sie sendet. Daher sind wir auch überzeugt, daß Sie unter den zahlreichen und gutgearteten jungen Leuten großen Nutzen zur Ehre Gottes stiften werden." Ein schönes Zeugnis sowohl für Bellarmin als für die väterliche Sorge der Obern, die auch der körperlichen Schwäche und des etwaigen seelischen Widerstrebens ihrer Untergebenen Rechnung tragen!

Fr. Bellarmin reiste also nach Mailand und von dort in Begleitung eines Paters, der in Belgien Novizenmeister werden sollte, und eines Engländers, des späteren Kardinals Allen, weiter. Im Mai erreichte er, obwohl der Herzog von Zweibrücken den Weg unsicher machte, heil und unversehrt Löwen. Beim Eintritt ins Kolleg sagte er: „Der P. General hat mich für zwei Jahre hergeschickt, aber ich werde sieben Jahre bleiben." Und so geschah es auch. War das eine Weissagung, die gleich zu Beginn seine Tugend empfehlen sollte, oder nur eine Ahnung, die zufällig das Rechte traf?

Das im Mittelalter durch seine Tuchfabrikation weithin angesehene Löwen, Hauptstadt der Provinz Brabant an der Dyle, rühmte sich im 16. Jahrhundert der bedeutendsten katholischen Universität nach Paris. Diese zählte nicht weniger als 3000 Studenten und war, hart an der Grenze der deutschen Länder gelegen, ein Bollwerk gegen den Protestantismus. Dorthin war Bellarmin wirklich, wie P. Polanco schrieb, von der Vorsehung gesandt. Der Erfolg seiner Predigten sowohl wie seiner Vorlesungen bewies das.

3. Am Jakobusfest, dem 25. Juli 1569, bestieg Fr. Robert zum erstenmal die Kanzel der alten St. Michaelskirche.

Schnell wuchs die Zahl der Zuhörer, so daß bald mehrere tausend Menschen die weiten Hallen des Gotteshauses füllten. Man erzählte später, selbst aus Holland und England seien Protestanten herbeigereist, um Bellarmin zu hören, und viele von ihnen hätten der Irrlehre abgeschworen. Auch unter den Studenten zeitigten seine Worte die schönsten Früchte. Keine Predigt verging, ohne daß, nach der Aussage eines Zuhörers, der später Priester wurde, mehrere Universitätsstudenten der Welt Lebewohl sagten und in einen Orden traten. Das ist nicht unwahrscheinlich, da Bellarmin in den späteren Jahren außer der Advents- und Fastenzeit nur mehr an den Festtagen predigte. Von einem andern Jesuiten, P. Ramirez, wird um dieselbe Zeit berichtet, er habe im Lauf eines Jahres nicht weniger als 500 Studenten der Universität Salamanka durch seine eindringliche Beredsamkeit auf den Weg der Vollkommenheit geführt.

Nach der Predigt gingen mehrere Priester in den Beichtstuhl und jedesmal traten Schuldbeladene zum Bußgericht, die schon längere Zeit ihre Christenpflicht nicht erfüllt hatten. Neugierde hatte sie wohl zu dem ausländischen Prediger hingeführt, der aber führte sie zu Gott. Besonders wirksam war Bellarmins erste Predigt auf Allerseelen, die zahlreiche Bekehrungen zur Folge hatte, und eine andere auf das Fronleichnamsfest, die mit dogmatischer Gründlichkeit und kräftiger Zurückweisung der Irrlehren über die heilige Eucharistie überaus praktische und fromme Anwendungen verband und daher die Katholiken in ihrem Glauben bestärkte und manche Irrgläubige zurückführte. Nicht wenige von Bellarmins Zuhörern hatten während der Predigt die Feder in der Hand, um sich seine eindrucksvollen Worte auch für die Zukunft zu bewahren. Die Prämonstratenserpatres, die

außerhalb Löwens ein Kloster hatten, baten ihn um sein Predigtmanuskript, schrieben es sorgfältig ab und lasen es im Speisesaal vor. Noch nach vierzig Jahren verlangte man die Drucklegung von Bellarmins Jugendpredigten, die dann auch nach mancherlei Schwierigkeiten, so gut oder fehlerhaft die noch vorhandenen Handschriften waren, ausgeführt wurde. Das Werk erlebte wenigstens sechs Auflagen und mehrere Übersetzungen und Auszüge.

Was war nun das Geheimnis von Bellarmins Erfolg auf der Kanzel? Sicher zuallererst die Persönlichkeit des Redners. Als treuer und heiligmäßiger Ordensmann war er begeistert für die Sache Gottes; sein Herz glühte von apostolischem Eifer für das Seelenheil der Studenten und aller seiner Zuhörer, besonders auch der Irrgläubigen. Darum war seine Sprache lebendig, sein Tadel offen und ernst, sein ganzes Wesen so von Gott erfüllt, daß noch über fünfzig Jahre später ein Zeuge im Seligsprechungsprozeß eidlich aussagte, er habe ihn öfters mit einem Lichtglanz umgeben gesehen, sein Antlitz leuchtend wie das eines Engels oder eines neuen Stephanus. Doch hatte Fr. Robert diese lateinischen Predigten, die er vor einem ausgewählten und gebildeten Publikum zu halten hatte, auch sorgfältig vorbereitet. Sie legen Zeugnis ab von seinem reichen Wissen, seiner außerordentlichen Belesenheit in den Vätern und Theologen, seiner guten Kenntnis der Kirchengeschichte, seinem seltenen Gedächtnis für viele und oft recht lange Zitate. Durch Einflechten interessanter Begebenheiten, Vergleiche, Beispiele, durch Dialoge, rhetorische Steigerungen, eindringliche Wiederholungen verstand es der Redner, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Die Klarheit, Schärfe und Wucht seiner Beweise, gepaart mit großem Verständnis für die

Bellarmins Geburtshaus in Montepulciano
(jetzt Palazzo Tarugi).

St. Michaelskirche zu Löwen, wo Rob. Bellarmin predigte (1781 zerstört).

religiösen Bedürfnisse seiner Zuhörer mußte den Willen mächtig zu heilsamen Entschlüssen anspornen. Allerdings sind manche Exkurse in Physik und Astronomie, manche gekünstelte Anwendungen aus dem Alten und Neuen Testament unserem Geschmack nicht entsprechend, manchmal ist die Predigt zu lehrhaft und drängen sich Gedanken und Beweise zu sehr. Aber immer muß man Bellarmins Verstand, sein Gedächtnis, seinen apostolischen Eifer bewundern.

Etwas fehlte dem jungen Prediger noch, als er seine Tätigkeit auf der Kanzel begann; er hatte noch keine kirchlichen Weihen empfangen und konnte noch nicht die Diakonsstola tragen, was ziemlich auffiel. Deshalb erhielt er schon an den drei Quatembertagen der Fasten von 1570 Tonsur, niedere Weihen und Subdiakonat. Zum Empfang des Diakonats und der Priesterweihe reiste er zum Bischof Kornelius Jansenius „dem Älteren" (zur Unterscheidung von dem gleichnamigen Begründer des „Jansenismus") nach Gent, der sie am Tag vor dem Passionssonntag und am Karsamstag spendete[1]. Nach Löwen zurückgekehrt, sang der

[1] Die Erteilung der Weihen fand eine Schwierigkeit an einem Dekret Pius' V., wonach kein Ordensmann vor Ablegung der Profeß Priester werden durfte. Lag in dieser Bestimmung für die andern Orden, deren Mitglieder schon nach einem Jahr Professen wurden, nichts Auffälliges, so war sie für die Gesellschaft Jesu recht unangenehm, da man in ihr erst einige Jahre nach Vollendung der Studien die feierlichen Gelübde ablegte. Wenn man daher die Priesterweihe nicht aufschieben konnte, so half man sich dadurch, daß man den Kandidaten des Priestertums schon die feierlichen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ablegen ließ, dagegen die der Gesellschaft Jesu eigentümliche Profeß der vier Gelübde erst zur gewöhnlichen Zeit. So geschah es auch bei Bellarmin. Am Dreikönigsfest 1570 brachte er Gott seine Gelübde dar. Das betreffende Dekret wurde übrigens schon bald wieder rückgängig gemacht.

Neupriester am Weißen Sonntag unter feierlicher Assistenz seine erste heilige Messe.

Bellarmin war nicht bloß Prediger, sondern auch Beichtvater der Studenten. Andere Beichtkinder, besonders Frauen, wollte er aber nicht gern zulassen und entschuldigte sich mit seiner mangelhaften Kenntnis der Landessprache. Ebenso sträubte er sich gegen eine andere Seelsorgsarbeit, für die er gewünscht wurde: den italienischen Kaufleuten in Antwerpen zeitweise Predigten zu halten. Wir werden das verstehen, wenn wir später hören, was er außer auf der Kanzel in Löwen alles zu leisten hatte. Hinzu kam, daß es ihm wenig lag, viele Besuche zu empfangen, über alle möglichen Handelsgeschäfte zu sprechen, Gewissensfälle über die Erlaubtheit der verschiedensten kaufmännischen Bräuche und Unternehmungen zu lösen, eine kleine Schwäche, die bei seiner sonstigen Vielseitigkeit kaum ins Gewicht fällt.

Bellarmin, der trotz all seiner Gelehrsamkeit und seinem Ernste immer ein kindlich heiteres Gemüt bewahrte, hat uns in seinen Erinnerungen auch aus dieser Zeit ein kleines, köstliches Erlebnis aufbewahrt. „Einst", so schreibt er, „als er das Haus verließ, um die Predigt zu halten, gesellte sich ihm ein angesehener Bürger zu, der ihn nicht kannte — N. war nämlich klein von Gestalt, erschien aber auf der Kanzel groß, weil er auf einem Schemel stand, so daß man sich in der Stadt erzählte, ein hochgewachsener junger Mann sei aus Italien gekommen, um die lateinischen Predigten zu halten — und ihn über den neuen Prediger ausfragte, ob er ihn kenne, woher dieser zu Hause sei, wo er seine Studien gemacht habe, und ihn über alle Maßen lobte. N. gab die gewünschte Auskunft, aber ohne sich zu erkennen zu geben. Schließlich sagte der andere: Sie gehen mir zu langsam;

entschuldigen Sie, wenn ich vorangehe, um noch Platz zu bekommen. Darauf N.: Bitte, lassen Sie sich nicht abhalten, ich werde schon einen Platz finden."

4. Noch bedeutsamer und erfolgreicher als die Verkündigung des Wortes Gottes sollte Bellarmins Lehrtätigkeit werden. Schon vor Abschluß seiner Studien wurde ihm im Herbst 1570 der Auftrag, die Lehrkanzel zu besteigen, und zwar sollte er als erster am Löwener Jesuitenkolleg öffentliche theologische Vorlesungen halten. In den folgenden sechs Jahren trug er die ganze Summa des hl. Thomas vor, manche Teile von ihr auch mehrmals. Schon im ersten Semester hatte er 100 Hörer, ihre Zahl stieg bald auf 200, obwohl an der Universität verschiedene angesehene Professoren lehrten. Das war dadurch zu erklären, daß P. Bellarmin — so ist sein Titel seit der Priesterweihe — sich in gleicher Weise durch gründliches Wissen und glänzenden Vortrag auszeichnete. Aber er wandte auch einen fast unglaublichen Fleiß auf, um seinen Hörern etwas Gediegenes zu bieten. Er las die meisten Werke der Kirchenväter, viele Schriften späterer Kirchenlehrer und der mittelalterlichen und neueren Theologen, studierte die Akten der Konzilien, soweit sie ihm zugänglich waren, das ganze Kirchenrecht und die Kirchengeschichte. So konnte er sogar nebenher ein eigenes Buch über die kirchlichen Schriftsteller bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts schreiben, mit besonderer Berücksichtigung der Echtheit ihrer Werke. Diese Schrift, die erst 1613 im Druck erschien, war für den damaligen Stand der Geschichtsforschung sehr gediegen und wurde mehr als zwanzigmal aufgelegt.

Aber Bellarmin lebte nicht allein in der kirchlichen Vergangenheit. Waren schon seine Predigten zum großen Teil „modern apologetisch" gehalten, so noch viel mehr seine

Vorlesungen; denn auch da wollte er als Apostel wirken und den Nöten der Gegenwart zu Hilfe kommen. Darum erbat er sich von seinem Ordensgeneral möglichst weitgehende Erlaubnis, die Schriften der Protestanten zu studieren, um sie besser widerlegen zu können. Eine kleine Probe von Bellarmins gründlichem Arbeiten gibt uns noch ein an den gelehrten Kardinal Sirleto gerichtetes Schreiben, in dem der junge Professor um Beantwortung einiger höchst aktuellen bibelkritischen Fragen bittet. Dagegen unfruchtbarer Spekulation, die keinen Zusammenhang mit der Wirklichkeit hatte, war Bellarmin wenig hold. So geschah es einst in späteren Jahren, als er einem theologischen Redekampf beiwohnte, daß des langen und breiten die Frage erörtert wurde, ob man die göttliche Wesenheit ohne die Personen und eine Person ohne die andere erkennen könne. „Es wäre doch besser", meinte da der Kardinal, „die Lösung solcher Fragen auf den Himmel zu verschieben und die kurze Erdenzeit mit dem Studium der positiven Theologie, der Moral und der heiligen Väter auszufüllen."

Der aufgewandten Mühe entsprach der Erfolg. Voll des Lobes wurde über den Theologieprofessor nach Rom berichtet. Seine Mitbrüder in Paris, aber mehr noch der hl. Karl Borromäus bemühten sich, ihn für ihre Studienanstalten zu gewinnen. Daraufhin schrieb man 1572 von Löwen nach Rom: „Seine theologische Vorlesung ist die beste an der Universität. Wenn man ihn wegnimmt, ist kein Ersatz da. Er bringt das ganze Kolleg zu Ansehen." Ein Pater, der schon aufgefordert war, an Bellarmins Stelle zu treten, drückte sich dahin aus, er sei nicht der Mann, um einen Professor zu ersetzen, dessen Vorlesungen an Gelehrsamkeit und Beredsamkeit in gleicher Weise nichts zu

wünschen übrigließen. Als erneute Bitten des Mailänder Kardinals beim hl. Franz Borja erfolglos blieben, schrieb der belgische Provinzial im Herbst 1574 hocherfreut an seinen Obern: „Ew. Paternität hat uns eine große Freude bereitet, daß Sie uns den P. Bellarmin gelassen haben. Wir sagen den innigsten Dank für diese Wohltat und werden uns bemühen, uns für dieses väterliche Wohlwollen dankbar zu zeigen." Der Kardinal Bandini erzählte zwei Jahre nach Bellarmins Tode, als er seine theologischen Studien in Frankreich habe beginnen wollen, sei ihm von Kardinal Commendone angelegentlichst empfohlen worden, nach Löwen zu gehen; er müsse dort den P. Bellarmin hören, der als einer der besten Professoren seiner Zeit gelte.

Wenn Bellarmin in seinen Vorlesungen die katholische Lehre verteidigte, hatte er sich nicht nur gegen die deutschen und englischen Glaubensneuerer zu wenden, sondern auch gegen einen der eigenen Mitprofessoren, den berühmten Michael de Bay, gewöhnlich Bajus genannt[1]. Dieser streute

[1] Dr. Mich. Bajus, 1513 geboren, erklärte seit 1552 an der Löwener Universität die Heilige Schrift und erregte bald durch seine Studien und Ansichten in der Gnadenlehre großes Aufsehen. Er hatte nämlich fälschlich geglaubt, unter Vernachlässigung aller Fortschritte der kirchlichen Wissenschaft im Lauf der Jahrhunderte alle diesen Gegenstand betreffenden Wahrheiten nur aus den heiligen Vätern, besonders Augustin, schöpfen zu müssen, die die entwickeltere und verwickeltere Fragestellung späterer Zeiten noch nicht gekannt und darum auch noch nicht ex professo behandelt hatten. Bajus hatte dabei auch die lobenswerte Absicht, die Protestanten, die die späteren Theologen nicht anerkannten, besser zu widerlegen, indem er von einer gemeinsamen Grundlage ausging. Doch liefen ihm infolge falscher Texterklärung bald verschiedene gefährliche Irrtümer unter. Er verwischte derart die Unterschiede von Gnade und Natur, Erbschuld und persönlicher Schuld, äußerer und innerer Freiheit, Sünde und Begierlichkeit, Über-

unter dem Schein der Rechtgläubigkeit gefährliche Lehren aus, die denen der sogenannten Reformatoren nahestanden und durch die er ein Vorläufer des unheilvollen Jansenismus werden sollte. Aber wegen seiner Gelehrsamkeit genoß Bajus bei Professoren und Studenten gleicherweise großes Ansehen, war zeitweise Dekan der theologischen Fakultät und Kanzler der Universität, und seine Vorlesungen hatten einen starken Zulauf. Es war natürlich für einen Anfänger ein schwieriges Unternehmen, sich mit einem solchen Mann zu messen und dessen Lehren als Irrlehren darzutun. Hier offenbarte Bellarmin seine edlen Eigenschaften, indem er zugleich den Irrtum unnachgiebig bekämpfte, die Person des Irrenden dagegen schonte. Er wollte weder andere kränken noch durch den Triumph über einen Gelehrten sich selbst einen Namen

---

natürlichkeit und sittlicher Vollkommenheit der Werke, daß nicht nur die christliche Lehre, sondern auch das christliche Leben darunter Schaden leiden mußte, indem auf der einen Seite die Forderungen überspannt, auf der andern die Kräfte des Menschen unterschätzt wurden. Daher hatte Pius V. am 1. Oktober 1567 79 Sätze des Bajus verurteilt. Als diesem das Urteil am 16. November 1570, also unmittelbar nach dem Beginn von Bellarmins Lehrtätigkeit, amtlich bekanntgegeben wurde, unterwarf er sich äußerlich, suchte sich aber dem Aufgeben seiner Lehren dadurch zu entziehen, daß er die Verdammungsbulle für unterschoben oder erzwungen erklärte. Darum ließ Gregor XIII. die Sache von neuem untersuchen. Auch Bellarmin, der inzwischen nach Rom gekommen war, gab unter Eid einen Bericht über die Entwicklung der Dinge und ein Gutachten über Bajus' Lehrmeinungen ab. So kam es am 26. Januar 1580 zu einer neuen Verurteilung durch die Bulle Provisionis nostrae, die der Jesuit Tolet in Löwen veröffentlichen mußte. Bajus, dessen Demut und Bescheidenheit Bellarmin in seinem Bericht an das heilige Offizium anerkannt hatte, unterwarf sich jetzt vollständig und schwur am 24. März seinen Lehren ab. Er starb am 16. September 1589 im Frieden mit der Kirche.

machen. Kam er also in seinen Vorlesungen an eine Frage, in der Bajus eine falsche Meinung vertrat — es handelte sich vor allem um Sünden- und Gnadenlehre —, so trug er klar die katholische Wahrheit vor und ebenso den Irrtum, deckte auch freimütig auf, wie dieser zur Häresie Luthers und Kalvins hinführe, nannte dabei aber niemals den Namen des Bajus, sondern nur solcher, die schon früher dasselbe oder Ähnliches gelehrt hatten. Nur bei öffentlichen Disputationen in Gegenwart des Dekans konnte sich der Gegensatz unmittelbar bemerkbar machen; denn mit Recht scheute Bellarmin nicht davor zurück, die Wahrheit ebenso vor der Öffentlichkeit zu vertreten wie jener den Irrtum. Doch zu offenem Streit kam es nie, und zahlreiche junge Leute wurden vor dem Gift der Ketzerei bewahrt.

5. Eine unliebsame Unterbrechung erfuhr Bellarmins Lehrtätigkeit durch den Aufstand des Prinzen von Oranien, der die Niederlande von der spanischen Herrschaft befreien wollte. Es war im Jahre 1572, etwa einen Monat, nachdem P. Bellarmin am Oktavtag von Peter und Paul die feierliche Profeß der vier Gelübde abgelegt hatte, als das Heer des Prinzen vor Löwen erschien. Da es zum größten Teil aus Kalvinern bestand, von denen besonders für Priester und Ordensleute nichts Gutes zu erwarten war, wurde Magister Robert als „Herr Romulus" in Laienkleidung nach Douai geschickt. Von der langen Fußwanderung erschöpft blieb er eines Tages unterwegs liegen. Da sah er, als er seine Augen erhob, daß er zufällig unter einem Galgen Rast gemacht hatte, wie sie damals häufig als Schreckmittel für die Verbrecher an öffentlichen Straßen aufgestellt waren. Hierin ein Vorzeichen des Martertodes erblickend sprach Robert zu seinem Begleiter: „Freuen wir uns, lieber

Mitbruder; denn dieser Galgen scheint für uns hergestellt zu sein." Doch statt dessen kam unerwartet Hilfe für den Erschöpften. Ein Wagen mit Flüchtlingen nahm ihn auf und brachte ihn glücklich bis zur Stadt. Dort herrschte allerdings gerade die Pest; doch auch aus dieser Gefahr rettete ihn Gott. Bald erschien dann das Heer des Herzogs von Alba, eroberte die belgischen Städte zurück, und Bellarmin konnte wieder Lehrstuhl und Kanzel besteigen.

6. P. Bellarmin hatte neben seinen theologischen Vorlesungen, wenigstens zeitweise, ein griechisches und ein hebräisches Seminar zu leiten; dabei verstand er es, den Teilnehmern, wie einer von ihnen bezeugt, einen wunderbaren Eifer für das Studium des Hebräischen einzuflößen und schrieb, obwohl fast ganz Autodidakt, eine Grammatik dieser Sprache, die 1578 in Rom erschien. Aber wegen seiner seltenen Tüchtigkeit wurden ihm auch noch andere Ämter aufgebürdet. Er war, wie lange ist unbekannt, Studienleiter seiner jüngeren Ordensbrüder und dazu Mahner und Berater seines Hausobern. Als solcher hatte er unter anderem jährliche Berichte nach Rom zu schicken, die noch erhalten sind. Sie zeigen schon jenen später so hervorstechenden Charakterzug der Geradheit und Offenheit im Tadeln, die Bellarmin als notwendige Vorbedingung der Sittenbesserung und darum als eine ernste Pflicht ansah. Einmal lobt er den Stand des Hauses, fügt aber hinzu, der Pater Rektor sei etwas zu streng und unnahbar und nehme bei der Besprechung mit seinen Beratern Widerspruch schlecht auf. Ein andermal rät er auf Befragen von Rom, ob ein Rektor des Hauses, den er früher selbst als Obern gehabt hatte, noch länger im Amt bleiben solle, entschieden davon ab. Der Vater sei zu streng und habe eine Reihe von Fehlern, die

den Untergebenen den Gehorsam erschwerten, die Auswärtigen gegen die Gesellschaft ungünstig stimmten und ein wenig angenehmes Verhältnis zwischen dem Rektor und den andern Obern, auch dem P. Provinzial, zur Folge hätten. Wo Bellarmin es aber kann, erkennt er gern an, daß der Obere sein Amt zur größten Zufriedenheit aller ausübe.

7. Daß einem Dreißigjährigen so viele und wichtige Ämter übergeben wurden, ist ein Beweis für dessen große Tüchtigkeit, aber noch nicht unmittelbar für seine Tugend. Direkte Zeugnisse für sie sind aus diesem Zeitabschnitt die schon erwähnten Aussagen über seine Predigtweise und die am Schluß zu erwähnende Bittschrift um seine Seligsprechung. Selbst das Fehlen von diesen würde nur besagen, daß sein religiöser Eifer äußerlich nicht merklich hervortrat vor dem der meisten Mitglieder einer Gesellschaft, in der im vierten Jahrzehnt ihres Bestehens noch viel vom Geist der ersten heiligen Liebe glühte. Bei dem milden, harmonisch veranlagten Wesen Bellarmins, dem jede auffallende und außergewöhnliche Tugendübung fremd war, ist das verständlich. Aber schon die vielen Arbeiten, die Bellarmin gleichzeitig übernahm, legen bei einem Mann, dessen Freiheit von unlauterem Ehrgeiz wir kennen, beredtes Zeugnis ab von seinem Eifer für Gottes Ehre. Die seltene Verbindung von ernster Geradheit und liebenswürdiger Klugheit, die aus seinem ganzen Tun hervorleuchtet, ist ein Beweis seiner innern Reife und Seelengröße. Vor allem aber lassen sich seine apostolischen Erfolge auf der Kanzel in der Bekehrung der Irrgläubigen und Sünder und noch mehr in der Hinführung zahlreicher Jünglinge zum Streben nach Vollkommenheit nur durch ein wahrhaft heiligmäßiges Leben erklären, das aus

innigem Verkehr mit Gott und glühender Liebe zu ihm solchen Seeleneifer schöpfte. Bei Bellarmins Wahrhaftigkeit im Reden und Tun können wir es uns auch nicht anders denken, als daß er selbst zuerst geübt hatte, was er seinen Zuhörern vorhält, wenn er ihnen z. B. zuruft: „Ich bitte euch, meine Brüder, lassen wir Christus nicht so allein (auf dem schmalen und rauhen Weg), sondern nehmen wir unser Kreuz auf die Schultern und folgen wir unserem erhabenen Führer über Dornen und spitze Steine, durch Nägel und Lanzen, damit, da es nur wenige sind, die gerettet werden, wir verdienen zu der Zahl dieser wenigen zu gehören." Noch eine Tatsache beweist, wie Bellarmin dem Herzen Gottes besonders nahestand, und wie dieser Vorzug auch von seinen Ordensgenossen empfunden wurde. Ein Mitbruder, der eine schlimme Wunde am Bein hatte, wollte, um geheilt zu werden, bei ihm beichten und aus seinen Händen die heilige Kommunion empfangen. Und siehe, sofort begann die Heilung und war nach zwei bis drei Tagen vollständig.

8. Die vielen Arbeiten rieben doch allmählich Bellarmins Kräfte auf, sein Gesundheitszustand verschlechterte sich. 1575 mußte er das Predigen ganz lassen. Deshalb sehnte er sich nach der heimatlichen Luft zurück und sein Provinzial unterstützte seine Bitten: eine längere Verzögerung der Rückkehr könne ihn betrüben, und das wolle man nicht einem Mann gegenüber, der sich so um die Provinz verdient gemacht habe und für wichtige Ämter tauglich sei. Dazu kam, daß neue Kriegsunruhen seine Lehrtätigkeit zu beeinträchtigen drohten.

So verließ P. Bellarmin nach einem Aufenthalt von sieben Jahren das Feld seiner ersten großen Wirksamkeit zum leb-

haften Bedauern aller, die ihn kennengelernt hatten. Sein Andenken blieb so lebendig, daß noch 140 Jahre später sich die ganze theologische Fakultät von Löwen an den Papst wandte mit der Bitte um die Seligsprechung des Dieners Gottes, der durch Tugend und Wissenschaft so Außerordentliches für die Kirche und die Sache Gottes geleistet habe. In einer ähnlichen Bittschrift von 1713 — der erzbischöfliche Stuhl war gerade unbesetzt — sagt der Kapitelsvikar von Mecheln: „Ganz Belgien bewahrt mit tiefer Dankbarkeit das Andenken an den ehrwürdigen Kardinal Bellarmin. Es wird nie vergessen, wie in seiner Jugend der Seeleneifer, der ihn verzehrte, diesem Teil des Weinberges des Herrn so sehr zunutze kam und schon vor Bellarmins Priesterweihe reichliche Früchte zeitigte. Nach seiner Priesterweihe aber zeichnete er sich durch heroische Tugenden, durch unausgesetzte Arbeit, durch großes Wissen aus, und er brachte es an der Löwener Universität so weit, daß diese blühende Akademie ihn als Muster eines Lehrers ansah und ihn mit Ehren überhäufte. — Belgien sähe es also als eine ganz besondere Wohltat an, wenn der Diener Gottes, der sich um unser Vaterland und die ganze Kirche so verdient gemacht hat, zur Ehre der Altäre erhoben würde." Aber auch Bellarmin bewahrte seinen belgischen Mitbrüdern, der Universität und dem ganzen Land ein dankbares Andenken und bewies das nicht nur durch Worte und Wünsche, sondern auch durch Gebet und Tat, z. B. durch Unterstützung von Anliegen am päpstlichen Hof.

Fünftes Kapitel.

Die Unterscheidungslehren in Wort und Schrift (Rom 1576—1587).

1. Professor der Kontroversen. 2. Drucklegung der Controversiae christianae fidei. 3. Aufnahme bei den Katholiken. 4. Aufnahme bei den Gegnern. 5. Bekehrungserfolge. 6. Würdigung des Werkes.

1. Im Deutschen und im Englischen Kolleg in Rom weilte eine große Zahl junger Leute aus diesen von der Irrlehre angesteckten Ländern, die nichts mehr bedurften als eine gründliche theologische Ausbildung, zumal in den Lehren, in denen die Neuerer die katholische Wahrheit verlassen hatten. Nur so konnten sie nach der Rückkehr in die Heimat den Gegnern Rede und Antwort stehen und auch die eigene Herde vor dem Irrtum bewahren. Schon seit mehreren Jahren hatten daher die Jesuiten eine eigene Vorlesung über die Kontroversfragen in ihr Schulprogramm aufgenommen. Als nun Magister Bellarmin in die Heimat zurückkehrte und auch sein Gesundheitszustand sich bald besserte, ersah der Ordensgeneral, seit 1573 P. Merkurian, ihn für diesen Posten aus. Auch Papst Gregor XIII., den ein Kardinal auf die vorzüglichen Eigenschaften des Löwener Professors aufmerksam gemacht hatte, wünschte dessen Ernennung zum Kontroversisten.

Es ließ sich auch nicht leicht eine geeignetere Persönlichkeit für dieses Fach finden. Bellarmins versöhnliches, gewinnendes Wesen, sein weites theologisches und kirchengeschichtliches Wissen, seine gründliche Kenntnis der Irrlehre nicht nur aus Büchern, sondern auch aus persönlicher Erfahrung befähigten ihn, seinen Schülern den richtigen Geist und die

richtigen Waffen zur Verteidigung des heiligen Glaubens mitzugeben.

So bestieg denn der junge, bescheidene Gelehrte am 26. November 1576 zum erstenmal den neuen Lehrstuhl. „Wir gehen heute daran, meine Zuhörer", so begann er, „diejenigen Fragen zu erklären, die zwischen der Kirche des lebendigen Gottes und ihren aufständischen und abtrünnigen Kindern zum großen Unheil für den ganzen Erdkreis erörtert werden." Nach einigen Worten über die Bedeutung der Fragen gab er mit der ihm eigenen Klarheit eine Übersicht über den Gang der Vorlesungen. Und dann begann jene für die ganze Kirche so bedeutsame elfjährige Lehrtätigkeit, die zusammen mit dem aus ihr hervorgegangenen Werk den Höhestand der wissenschaftlichen Leistungen Bellarmins bezeichnet. Obwohl Magister Robert täglich eine Vorlesung hatte, nahm er seinen Stoff in dieser langen Zeit nur zweimal durch; er mußte eben fast die ganze Theologie apologetisch behandeln, da außer dem Dogma vom einen und dreipersönlichen Gott kaum noch eine Lehre unbestritten dastand. Über die Zahl von Bellarmins Hörern wissen wir nur, daß sie schon gleich zu Anfang das Doppelte der früheren Jahre betrug.

2. Noch nicht lange hatte Bellarmin seine Vorlesungen begonnen, da begehrte man überall, zumal in Deutschland, die Nachschriften seiner Zuhörer. Daher gab ihm P. Merkurian auf vielseitiges Drängen, nicht zuletzt der andern Professoren des Römischen Kollegs, den Auftrag, seine Vorträge druckfertig zu machen. In seiner Bescheidenheit erachtete Bellarmin seine Arbeiten zwar nicht einer solchen Ehre für wert, aber er fügte sich. Im Jahre 1586 erschien der erste Band der Controversiae christianae fidei

adversus huius temporis haereticos, und zwar recht zweckentsprechend in Ingolstadt. Dieser wie der zwei Jahre später veröffentlichte zweite Band war Papst Sixtus V. gewidmet. Erst acht Jahre später erschien der dritte und letzte Band. In einer neuen Auflage, die Bellarmin 1599 in Venedig besorgte, zerlegte er den zu umfangreichen ersten Band in zwei und fügte noch einige Abhandlungen, besonders die wichtige über den Ablaß bei. Das ganze Werk zählt in der neapolitanischen Kleinfolioausgabe von 1856 bis 1859 2645 Seiten.

In der Widmung des ersten Bandes gibt Bellarmin an, was ihn bei Abfassung seiner Apologetik am meisten bewegte. „Heiligster Vater! Ein wahres und weises Wort hat uns der hl. Hieronymus hinterlassen, daß es nämlich keinen so gottlosen Menschen gibt, den ein Irrlehrer (Bellarmin meint natürlich schuldbar Abtrünnige) nicht an Gottlosigkeit überträfe. Denn da der Glaube die Grundlage des ganzen geistlichen Gebäudes und der Ursprung aller himmlischen Gnadengaben ist, so gehen die, die der Kirche den Glauben nehmen wollen, daran, überhaupt alle Güter, die die Kirche bringt, zu verachten und die Kirche selbst von Grund aus zu zerstören." Ein offenes und wahres Wort von einem, der aus dem Glauben lebt und von der Glaubensnotwendigkeit tief überzeugt ist! In der Vorrede zählt Bellarmin die Gründe auf, die ihn zum Druck seiner Vorlesungen bestimmt hatten. Da die Gegner so viel täten, durch eine Unzahl von Schriften ihre Lehre zu verbreiten, müßten auch die Katholiken alles tun, was sie vermöchten, und da könne nicht leicht zu viel geschehen, auch wenn mehrere denselben Gegenstand behandelten. Dazu komme, daß bisher noch ein Werk gefehlt habe, das alle Irrtümer zusammen und ein-

heitlich geordnet widerlege; die vielen und oft weitläufigen Abhandlungen über Einzelfragen könne man sich doch nicht alle anschaffen. Endlich habe man von allen Seiten nach seinem Buch verlangt, so daß, wäre er nicht selbst darangegangen, höchst wahrscheinlich ein Druck nach ungenauen und fehlerhaften Nachschriften der Vorlesungen geliefert worden wäre. „Wenn du also, bester Leser, in diesen Büchern etwas findest, was du zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Kirche gebrauchen kannst, so gebrauche es und sage Gott, dem Urheber aller Gaben, und nicht mir Dank dafür." In dieser demütigen Gesinnung erwiderte er auch, als man bei einer Neuauflage um die Erlaubnis bat, sein Bild einfügen zu dürfen, mit dem hl. Paulinus: „Willst du ein Bild meines alten oder des neuen Menschen? Jenes ist zu häßlich, dieses ist noch nicht fertig."

3. Einzigartig war die Aufnahme, die die „Kontroversen" bei Freund und Feind fanden. Besonders in Deutschland ging das Buch ungeheuer schnell ab. Ein Jesuit schrieb aus Mainz nach dem Erscheinen des zweiten Bandes: „Bellarmins zweiter Band war (auf der Frankfurter Messe) sofort vergriffen. Auch nicht ein Exemplar hätte man dem Drucker gelassen, selbst wenn er 2000 gebracht hätte." Das große wissenschaftliche Werk erlebte über 40 Auflagen. Zahlreiche Dankschreiben ergingen an Bellarmin von kirchlichen Würdenträgern; die bedeutendsten Männer seiner Zeit spendeten ihm hohes Lob. Der berühmte Kirchenhistoriker Baronius schreibt: „In diesem Jahr hat P. Bellarmin seine Disputationen über die Unterscheidungslehren des christlichen Glaubens herausgegeben, die alle Gebildeten mit Sehnsucht erwartet und nun endlich erhalten und mit den höchsten Lobsprüchen gepriesen haben. Aber es ist auch

ein außerordentliches Werk, in dem die Kirche ein Bollwerk besitzt ähnlich jenem Turm, den David erbaute mit seinen Brustwehren, an dem tausend Schilde aufgehängt sind, alle Waffen für die Helden." Der Kardinal Ubaldini hat für den Verfasser die ehrenden Worte: „Man könnte Bellarmin den Athanasius oder Augustin unserer Tage nennen; denn er war durch die göttliche Vorsehung gesandt zur Widerlegung der Irrlehrer."

Etwas haben manche Zeitgenossen Bellarmin zum Vorwurf gemacht: er sei zu mild gegen die Gegner verfahren. Einige gingen noch weiter und behaupteten, er habe die Beweise der Gegner klarer *dargelegt* als *widerlegt*. Der Erfolg hat gezeigt, daß Bellarmin den richtigen Weg gegangen ist. Aber es mußte sein zartes und empfindsames Gemüt doch hart treffen, daß solche Anklagen mehrmals und selbst aus den Reihen seiner Mitbrüder erhoben wurden. Bitterer noch empfand er es, daß derselbe Sixtus V., der die Widmung des ersten Bandes so lobend aufgenommen und dem Verfasser 40 Golddukaten übersandt hatte, vier Jahre später das Werk auf den Index setzen wollte. Es sollte so lange verboten sein, bis Bellarmin dem Papst eine größere Gewalt in weltlichen Dingen zugestände[1]. Zur Ausführung kam es nur deswegen nicht, weil Sixtus vor Inkraftsetzen des Verzeichnisses vom Tod überrascht wurde.

[1] Bellarmin hatte die sog. indirekte Gewalt des Papstes vertreten, d. h. der Papst sei außer in seinen Staaten nicht weltlicher Fürst über die Christenheit, sondern habe in zeitlichen Dingen nur so weit zu befehlen, als das ewige Wohl seiner Herde es nötig mache. Übelgesinnte verklagten daher Bellarmin, er untergrabe die päpstliche Autorität. Doch seine Ansicht, die schon damals die verbreitetere war, hat sich später fast allgemein durchgesetzt.

Doch sind diese Angriffe nur kleine Episoden, die unter den Zeugnissen des Lobes und der Anerkennung fast verschwinden. Bellarmin war der „Ketzerhammer", sein Werk die erste und größte Apologetik der Kirchengeschichte.

4. Ein noch stärkerer Beweis für die Bedeutung des Kontroversbuches als die Lobsprüche der Katholiken sind Aussagen und Gegenmaßregeln der Protestanten. Sie erkannten bald, daß hier ein überlegener Gegner auf dem Plan erschienen war. Wahrheitsliebende zollten ihm daher auch Worte hohen Lobes, kleinere Geister suchten durch Verleumdungen seinen Einfluß zu brechen, alle aber waren sich darin einig, daß sie kein Mittel unversucht ließen, seine glänzenden Beweise zu widerlegen.

„20 Auflagen in weniger als 30 Jahren!" rief einer von ihnen aus; „überall liest man Bellarmin und glaubt an ihn. Jedes seiner Worte verehrt man als Orakelspruch eines neuen Propheten oder besser der ewigen Wahrheit selbst!" So nach dem Zeugnis des Kardinals Dietrichstein von Olmütz. Der gelehrte Engländer Whitaker (gest. 1595) urteilt: „Bis heute wußten wir nicht, welches die wahre Ansicht der römischen Kirche war. Seit Bellarmin aufgetreten ist, wissen wir genau, was sie über jeden einzelnen Artikel ihres Glaubens lehrt und welche Beweise sie dafür vorbringt. Kurz, wir besitzen ‚das Mark des Papismus'." Und anderswo: „Ich will meine Ansicht über Bellarmin klar herausagen: Er ist ein gut unterrichteter Mann, von glücklichen Anlagen, von scharfem Urteil und großer Belesenheit. Er hat sogar für gewöhnlich mehr Freimut und Ehrlichkeit als die andern Papisten. Er führt seine Beweise kräftiger durch und hält sich mehr an die Sache." Kann man von einem Gegner, zumal in jener schriftstellerisch

so derben Zeit, mehr Lob erwarten? Das kürzeste und kräftigste Wort aber hat der berühmte Theodor Beza gefunden: „Hic liber nos perdidit!“ (Dieses Buch hat uns zugrunde gerichtet!)

Viele wollten gar nicht glauben, daß ein Mann allein ein so gewaltiges Werk habe zustande bringen können, und meinten, hinter dem einen Namen verbärge sich eine ganze Schar von Theologen: „Robertus (von robur) = die Kraft, Bellarmin zusammengesetzt aus: bella = Kriege, arma = Waffen, minae = Drohungen, kurz, das ganze jesuitische Heer.“ Manche suchten das Buch dadurch herabzusetzen, daß sie alle Erfolge dem Glanz des Stils zuschrieben. Niederträchtig war es, wenn man sogar ausstreute, Bellarmin habe seine eigenen Lehren aufgegeben und sei als Ketzer hingerichtet worden, oder noch schlimmer: er sei der gemeinsten Verbrechen schuldig, habe weder beim Papst noch bei Gott Verzeihung dafür erlangt und sei lebendig zur Hölle gefahren[1].

Bei solch durchschlagender Wirkung ist es begreiflich, daß sich eine Flut von über 100 Gegenschriften auf den Büchermarkt ergoß. Aber das genügte noch nicht. Der Heidelberger Professor David Paräus, der sich, stolz auf seinen Namen, berufen glaubte, „mit dem Kieselstein des Wortes Gottes“ den Riesen Goliath zu erlegen, eröffnete im Jahre 1600 ein Collegium Anti-Bellarminianum, um möglichst viele Streiter heranzubilden. Vorlesungen derselben Art ließ die Königin Elisabeth in Cambridge und

[1] Wie ich erfahre, ist das schmachvolle und schamlose Pamphlet gegen Bellarmin in unserer Zeit der Aufklärung, der Toleranz und der Wahrheitsliebe neu aufgelegt worden, um den Haß gegen Rom zu schüren. Doch habe ich es nicht selbst zu Gesicht bekommen.

Oxford halten; aber ihre Erwartungen wurden getäuscht: man glaubte Bellarmin mehr als dem englischen Professor.

5. Der schönste Erfolg, der auch Bellarmin den größten Trost bereitete, war unstreitig die Zurückführung zahlloser Irrgläubigen. Die päpstlichen Nuntien berichteten von überallher die Übertritte zur katholischen Kirche. Der Herzog von Bayern schrieb voll Freude an Bellarmin: „Wenn Sie doch wüßten, wieviel Kinder Sie der Kirche geschenkt haben!" Die Ordensobern der Barnabiten und der Regularkleriker von der Mutter Gottes bezeugten in Bellarmins Seligsprechungsprozeß, das erfolgreiche Wirken ihrer Priester sei zum großen Teil diesen Schriften zu verdanken. Was mußten die Kontroversen aber erst erreichen, wenn der große Bischof von Genf, der hl. Franz von Sales, sie im Kampf gegen die Irrlehre verwertete! „Ich habe", so sagt der erfolgreiche Bekehrer der Kalvinisten, „fünf Jahre im Châblais (einer ehemaligen savoyardischen Provinz am Genfer See) gepredigt und hatte keine Bücher bei mir als die Heilige Schrift und die Werke Bellarmins."

Gerade protestantische Theologen und Doktoren, die sich mit der Widerlegung Bellarmins abgaben, wurden durch die Lesung seiner Werke von ihrem Irrtum überzeugt und fanden den Weg zur Mutterkirche zurück. Sie wandten sich dann oft schriftlich mit Worten des wärmsten Dankes an ihren Lehrer und geistlichen Führer. So schreibt der Heidelberger Professor Justus Calvin: „Sie sind es nach Gott, der mich geheilt, aufgeklärt, dem Tod entrissen hat. In Ihren Werken habe ich die Arznei, das Licht und den Weg gefunden, in Ihren Werken habe ich das Heilmittel für meine Krankheiten entdeckt. Der mutigste Glaubenskämpfer unseres Jahrhunderts ist mir zu Hilfe gekommen.

Lange habe ich gekämpft, ich gestehe es, und mein Widerstand ist hartnäckig gewesen; aber schließlich habe ich vor der Wahrheit die Waffen strecken müssen. Sie haben also meine Seele vom Tode befreit und von der tiefen Finsternis, in die sie gehüllt war. Sie haben sie mit Gottes Hilfe die Klarheit des göttlichen Lichtes sehen lassen. . . ." Bellarmins Antwort ist zu voll von Demut und Glaubensbegeisterung, als daß wir sie übergehen dürften: „Sehr geehrter Herr! Daß die Gnade des Heiligen Geistes durch seine mächtige Kraft Ihr Herz zum wahren Licht hingewendet hat, es zu schauen und zu lieben, darüber freue ich mich von Herzen und sage dem Vater der Lichter den innigsten Dank. Daß aber die göttliche Vorsehung dazu meine Schriften hat benutzen wollen, das macht mich glücklich, glauben Sie es mir, wegen des Erfolges, aber es erfüllt mich nicht mit eitler Ruhmsucht. Denn zur Genüge kenne ich meine Mangelhaftigkeit und weiß wohl, daß Gottes Kraft sich in der Schwäche vollkommen zeigt, d. h. daß Gottes Macht um so glänzender erstrahlt, durch um so schwächere Werkzeuge er wirkt. Eine große Gottesgabe ist die Erkenntnis der wahren Kirche, in der allein die Menschen mit Gott versöhnt werden und die feste Zuversicht ihrer Rettung erlangen. Das ist in Wahrheit jene kostbare Perle, die der, der sie gefunden hat, durch die Darangabe seiner ganzen Habe sich zu verschaffen sucht. . . ."

Manche Bekehrte scheuten nicht die weite Reise über die Alpen, um ihrem Wohltäter persönlich zu danken.

6. Wie urteilt die heutige theologische Wissenschaft über Bellarmins Werk? Die Kontroverslehre hat sicher seither Fortschritte gemacht und manche seiner Aufstellungen, besonders historische, fallen lassen; die Ansichten der Gegner

sind inzwischen bedeutend radikaler geworden, so daß heute vieles verteidigt werden muß, was damals auch bei den Protestanten als unbestrittene Wahrheit galt. Trotzdem erkennt die katholische Wissenschaft Bellarmins Kontroversen als die Grundlage selbst der modernsten Apologetik an. In seinem klaren, einheitlichen Aufbau ist das Werk mustergültig und erinnert an die kunstvoll durchsichtig gegliederte Summa des Aquinaten. Es behandelt in drei Teilen die hauptsächlichsten Kontroversfragen: 1) Vom Wort Gottes, 2) über Gnade und Freiheit, Sünde und Rechtfertigung, 3) über die Gnadenmittel. Der erste Teil umfaßt das geoffenbarte Wort Gottes, Schrift und Überlieferung; das persönliche und fleischgewordene Wort Gottes, Jesus Christus; den Tempel und das Organ des Wortes Gottes, die Kirche. Die einzelnen Abhandlungen beginnen gewöhnlich mit einer Darlegung der Hauptirrtümer, die zurückgewiesen werden sollen. Dann wird kurz die katholische Lehre vorgelegt, besonders die Entscheidungen des kirchlichen Lehramts. Es folgen die positiven Beweise aus der Heiligen Schrift, den Konzilien, den Vätern, der kirchlichen Praxis und der übereinstimmenden Ansicht der Theologen; daran schließen sich die spekulativen, die, meist in Anlehnung an den hl. Thomas, zeigen, wie die Glaubenswahrheiten der Vernunft ganz entsprechen oder wie die entgegengesetzten Ansichten unvernünftige Folgerungen mit sich brächten. Im Zusammenhang damit findet die Darstellung und Zurückweisung der Lehre der Neuerer statt.

Liegt in dieser übersichtlichen Zusammenfassung auch die Hauptstärke und das Hauptverdienst Bellarmins, so ist darum doch der Inhalt nicht weniger gediegen. Auch vor der heutigen Wissenschaft können die meisten seiner Beweise stand-

halten und sind nicht durch bessere ersetzt worden, wenn auch weniger Wesentliches durch gründlichere Schrift- und Geschichtsforschung überholt ist. Bezüglich ihrer Lehre geben die Protestanten zu, daß Bellarmin sie gut und wahrheitsgetreu wiedergegeben oder wenigstens nie wissentlich und willentlich entstellt habe, wie es damals in der Leidenschaft des Religionskampfes von beiden Seiten nur zu oft geschah.

Bellarmins Sprache ist klar und schulgemäß, aber leicht und gefällig. Wollen wir den Maßstab unserer heutigen Toleranz anlegen, so ist sie häufig noch zu scharf, wenn er z. B. den Häretikern Schafott und Scheiterhaufen wünscht, von Lügen und Schändlichkeiten seiner Gegner redet, sagt, es gebe unter ihnen keinen anständigen Menschen. Sobald wir aber seine Art mit dem Durchschnitt der damaligen religiösen Polemik vergleichen und dazu an die Klagen mancher Katholiken über seine zu große Milde denken, dann müssen wir Bellarmins Mäßigung bewundern. Sie war hocherhaben über das Haschen nach dem Augenblickserfolg von giftigen Schlagwörtern, von heftigen Ausfällen; sie ließ ihn die wirklich vorgetragene Lehre nicht verwechseln mit etwaigen unsinnigen Folgerungen, die sich bei voller Durchführung des Gedankenganges ergeben hätten, so sehr ein solches Verfahren reizen mußte und viele andere auch wirklich zu billiger Verspottung des Gegners verführt hat.

Das letzte Wort über dieses Werk, um dessentwillen Bellarmin sich den großen mittelalterlichen Scholastikern, den Aquinaten ausgenommen, und den berühmtesten Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts an die Seite stellen kann, soll das Urteil des Bischofs und Kirchenhistorikers Hefele bilden. „Es ist dies", so schreibt er von den Kontroversen,

„das ausführlichste Werk, das zur Verteidigung des katholischen Glaubens, namentlich gegen die Angriffe der Protestanten, bis auf den heutigen Tag geschrieben ist, und hat sowohl durch die ungeheure Erudition, die darin zutage tritt, als durch die würdige, von aller Schmähung der Gegner freie Polemik dem Verfasser unvergänglichen Ruhm gebracht."

Sechstes Kapitel.

Nebenarbeiten.

1. Gegen Illyricus. 2. Im Dienst des Heiligen Stuhles. 3. Für Orden und Mitbrüder. 4. Abschluß der Lehrtätigkeit.

Während seiner Professur hatte Bellarmin noch manche wissenschaftliche und praktische Nebenbeschäftigungen. Sie sollen hier kurz zusammengefaßt und gleichzeitig schon einiges aus den nächstfolgenden Jahren der Übersichtlichkeit halber vorweggenommen werden.

1. „Im Jahre 1584, wenn ich nicht irre, begann R. zu schriftstellern und Bücher herauszugeben", schreibt Bellarmin in seiner Selbstbiographie. „Zuerst erschien seine hebräische Grammatik (Bellarmin täuscht sich hier, sie war schon 1578 erschienen), dann drei Bücher gegen Illyricus über die Übertragung des römischen Kaisertums, dann die Kontroversen. Um dieselbe Zeit erschienen einige kleinere Werkchen."

Das Buch gegen Matth. Flacius Illyricus, den Begründer der „Magdeburgischen Zenturien", d. i. der großen, nach Jahrhunderten geordneten Kirchengeschichte der Protestanten, verdient kurze Erwähnung. Seine Entstehungsgeschichte ist

uns durch einen Brief Bellarmins bekannt, der des Schreibers Charakter trefflich beleuchtet. Mitte des Jahres 1584 schrieb der Universitätslehrer an seinen Mitbruder, den großen Schrifterklärer und Konzilstheologen Salmeron: „Im Juli letzten Jahres schrieb mir P. Possevin (dieser ist durch wissenschaftliche Arbeiten, besonders aber durch seinen Einfluß an den verschiedensten Höfen für die Aufrechterhaltung oder Neubelebung des Katholizismus bekannt), daß ein Buch des Matthias Illyricus, De translatione imperii Romani, an den Höfen der deutschen Fürsten großen Schaden anrichte, weil diese sich dadurch zu der Ansicht verleiten ließen, es sei falsch, daß der Papst die römische Kaiserwürde von den Griechen an die Deutschen übertragen hat, nämlich an Karl den Großen, wie die Dekretale Innozenz' III. sagt; und ebenso, daß die sieben Kurfürsten vom Papst eingesetzt worden seien. So verliere man die Achtung vor dem Apostolischen Stuhl, da man doch nichts von ihm empfangen habe. Darum solle ich gegen dieses Buch, von dem er mir ein Exemplar übersandte, eine Erwiderung schreiben. Ich übernahm die Arbeit und schrieb drei Bücher; das erste: Die Übertragung des Kaisertums von den Griechen an die Franken; das zweite: Die Übertragung desselben Kaisertums von der Familie Karls des Großen an die Sachsen; das dritte: Über die sieben Kurfürsten. Darin habe ich dargetan, daß alles das auf den Papst zurückgeht, und die Beweise des Illyricus zurückgewiesen.

Auf Anordnung unseres Pater Generals wurde dieses Werk von den PP. Lor. Maggio, Hoffäus und Steph. Pucci durchgesehen und gutgeheißen. Dann brachte man es dem Kardinal von Como (Ptol. Gallio, Staatssekretär Gregors XIII.), da der Papst und er darum wußten und es

vor dem Druck zu sehen wünschten. Der Papst schickte es sogleich dem Kardinal Sirleto, damit er es durchsehe und ihm seine Meinung darüber sage. Dieser Kardinal behielt es einige Monate, lobte es sehr unserem Pater General gegenüber und einigen andern der Unsrigen, die mit ihm davon sprachen, und ging so weit, zu erklären, über diesen Stoff habe er noch kein schöneres Werk gelesen. Nichtsdestoweniger sagte er dem Papst, als er mit ihm darüber redete, es sei nicht gut, das Buch herauszugeben, weil es sich nicht passe, die Autorität des Papstes über das Kaisertum zum Gegenstand eines wissenschaftlichen Streites zu machen, solange jener noch im ungestörten Besitz dieses Rechtes sei. So ist die Sache zu nichts geworden, wie man zu sagen pflegt. P. Possevin setzt seine Bitten fort und schreibt bald an den Kardinal von Como, bald an mich. Aber nichts geschieht, weil niemand den Mut hat, dem Kardinal Sirleto entgegenzutreten, dem Seine Heiligkeit mehr Glauben schenkt als uns andern allen. So hat die Lüge (des Illyricus) freie Bahn und erfüllt die Höfe und die Ohren der Fürsten, die Wahrheit aber darf sich nicht hervorwagen, um sich ihr zu widersetzen."

Wirklich kam das Buch erst 1589 heraus. Ist auch die Ansicht irrig, die Einrichtung des Kurfürstenkollegiums gehe auf Gregor V. zurück, so war die Schrift doch nach den Lobsprüchen Possevins und Baronius' ebenso gründlich wie erfolgreich. Andere teils gedruckte teils nur handschriftlich aufbewahrte Arbeiten aus dieser Zeit zu erwähnen, würde zu weit führen.

2. Es ist nicht zu verwundern, daß ein so ausgezeichneter Theolog wie Bellarmin, der dazu eine unglaubliche Leichtigkeit in jeder Art von wissenschaftlicher Betätigung hatte, bald

von den verschiedensten päpstlichen Behörden und Kongregationen zur Mitarbeit herangezogen wurde, auch bevor er Konsultor oder Mitglied einer solchen war.

Schon in den ersten Jahren seiner Lehrtätigkeit in Rom wurde er vom Kardinal von Montalto, Felix Peretti, dem späteren Sixtus V., gebeten, ihm bei seiner Herausgabe der Werke des hl. Ambrosius zu helfen. Für den Fortgang der gregorianischen Kalenderreform war er tätig und zeigte in einigen Briefen sein gutes Urteil auch in diesen Dingen.

Besonders der Großpönitentiar und Großinquisitor Kardinal Santorio wußte die Mitarbeit Bellarmins zu schätzen. So wurde diesem die Zensur jüdischer Schriften über die fünf Bücher Mosis übertragen. Noch ist ein Urteil von ihm, die Gewalt des Papstes in Sachen der Ehetrennung betreffend, vorhanden. Wie Bellarmin und der hl. Philipp Neri bei der Prüfung einer ekstatischen Jungfrau, Ursula Benincasa, vorangingen, ist für beide gleich charakteristisch: dieser fuhr sie, um die Echtheit ihrer Tugend und ihrer mystischen Zustände zu prüfen, hart an, schlug sie sogar, jener begnügte sich mit genauem Beobachten, eifrigem Nachdenken und Gebet. Beider Urteil lautete günstig, doch scheint der hl. Philipp infolge einer Erleuchtung von oben schneller zum Ziel gekommen zu sein. Um das Jahr 1585 hielt Bellarmin im Palast der Inquisition eine Rede in Sachen eines rückfälligen Apostaten, der sich Jakob Paläologus nannte, als gehöre er der berühmten griechischen Kaiserfamilie der Paläologen an.

Außer in dieser amtlichen Tätigkeit nahm Bellarmin auch noch von sich aus die Gelegenheit wahr, die Rechte des Heiligen Stuhles zu schützen. Einmal handelte es sich um

die sog. Monarchia Sicula[1], die Anmaßung von geistlicher Gewalt von seiten des Königs von Spanien als Herrn von Sizilien, der sich dafür auf eine angebliche Bulle Urbans II. vom Jahr 1098 berief. Bellarmin wandte sich in einem ausführlichen Schreiben an den Vizekönig von Sizilien, Mark Antonio Colonna, und hielt ihm vor, wie sehr ein solcher Machtanspruch die Befugnisse der weltlichen Gewalt überschreite, ihr auch gar nicht notwendig sei, dagegen den Rechten des Papstes großen Eintrag tue. Die einleitenden Worte legen ein Zeugnis ab von dem Freimut des einfachen Gelehrten gegenüber dem Vertreter des gewaltigen Philipp II.: „Meine alte Verehrung gegen das Haus Colonna und besonders gegen Ew. Exzellenz verpflichtet mich, dieses Gutachten abzugeben wegen der Liebe, die ich zu Ihnen im Herzen trage, und wegen der Furcht, Christus möchte Ihnen eine schlimme Strafe und Züchtigung vom

[1] Weil die normannischen Fürsten von Sizilien sich um die Vertreibung der Sarazenen so verdient gemacht hatten, habe ihnen, so behauptete man, Urban II. verbrieft, daß nie ein päpstlicher Legat in ihr Land geschickt werde, vielmehr solle der Herzog von Sizilien als ständiger Legat selbst die Ausführung von päpstlichen Verordnungen überwachen. Dieses Privileg der Monarchia Sicula, der weltlichen und geistlichen Souveränität zugleich, das lange als echt angesehen wurde, war dem Mißbrauch ausgesetzt, sobald dem Papst weniger ergebene Herrscher den Thron Siziliens bestiegen. So erkühnte sich Philipp II. von Spanien 1579, einen eigenen Richter der Monarchia Sicula einzusetzen, der mit seinen Befugnissen in die bischöfliche Jurisdiktion, in Ordensangelegenheiten und andere wichtige kirchliche Verhältnisse eingriff, jede Reform hinderte und die päpstliche Macht zu einem Schatten verflüchtete. Verhandlungen und Streitschriften blieben erfolglos. Jahrhundertelang dauerte der Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt fort, bis 1864, nach dem Übergang der sizilischen Krone an Piemont, Pius IX. alle kirchlichen Vorrechte der sizilischen Herrscher abschaffte.

Himmel senden, sowohl Ihnen persönlich als Ihrer Familie, wenn Sie die ‚Sizilische Monarchie' wie Ihre Vorgänger handhaben wollen. Denn so würde sie zu einer Tyrannei und zu einer Verletzung der kirchlichen Freiheit, wie sie nie dagewesen ist. Darum sind auch die Fürsten, Könige und Kaiser, die ihr Eintrag getan haben, offen vor der Welt bestraft worden, an ihrer eigenen Person, durch den Tod ihrer Kinder, durch den Verlust von Schlachten und Ländern; denn die Autorität des Kreuzes und der Kirche muß immer den Vorrang haben. . . ."

Der Brief scheint wenigstens die Abschaffung einiger Mißbräuche erzielt zu haben; doch dürfte es auch auf ihn zurückzuführen sein, wenn Kardinal Bellarmin im Konklave von 1605 gerade von spanischer Seite als nicht wahlfähig ausgeschieden wurde.

Von geschichtlich weitestreichender Bedeutung, aber auch recht vielen Anfeindungen ausgesetzt, war Bellarmins Mitarbeit in den Bibelkommissionen. Diese waren auf Verordnung des Trienter Konzils zusammengesetzt worden, um die griechische Übersetzung des Alten, und die lateinische des Alten und Neuen Testamentes verbessert herauszugeben. Die erstere Arbeit, die 1578 begonnen hatte, kam 1586 durch den Druck einer vorzüglichen griechischen Bibel zum Abschluß. Aus dieser Zeit stammt ein Gutachten Bellarmins über eine chaldäische Psalmenübersetzung und ein anderes Werkchen: Chronologie und Fragen zu den Zeitangaben der Heiligen Schrift.

Ob Bellarmin auch an der zweiten Arbeit, der Herausgabe der lateinischen, Vulgata genannten Übersetzung[1] schon

[1] Sie ist bis heute die authentische Ausgabe, d. h. allein bestimmt für den öffentlichen Gebrauch in Kirche und Schule und damit zugleich

zu Lebzeiten Sixtus' V. beteiligt war, ist nicht sicher. Jedenfalls fällt seine Haupttätigkeit in die Zeit nach dessen Tode.

Sixtus V. hatte mit der ihm eigenen Selbständigkeit die Vulgataverbesserung in die Hand genommen und die Kommissionsmitglieder dabei ziemlich übergangen. 1590 erschien sein Werk in drei Foliobänden gedruckt, wurde an verschiedene hervorragende Persönlichkeiten versandt und zum Teil auch schon dem Buchhandel übergeben. Nach dem Bericht des Sekretärs der Kommission war es nur ein Privatdruck, der den Gelehrten aller Länder zur Begutachtung übersandt wurde. Jedenfalls aber war die päpstliche Bulle Aeternus ille, die die verbesserte Übersetzung begleitete und ihr eine Autorität vor allen bisherigen geben sollte, noch nicht amtlich bekanntgegeben und verbreitet worden. Gleich bei ihrem Erscheinen erregte die Ausgabe Anstoß, weil sie nicht gründlich genug, teilweise sogar willkürlich war. Des unerwarteten Widerstandes und mehr noch einer Menge von Druckfehlern wegen ging der Papst sofort an eine neue Durchsicht. Dabei ereilte ihn am 27. August der Tod.

Jetzt war die Lage äußerst schwierig. Die gekränkten Kommissionsmitglieder verlangten ein Verbot der Sixtinischen Vulgata. Von seiten der Protestanten waren die schlimmsten Angriffe zu befürchten: Nun habe sich der Papst selbst über das Wort Gottes hinweggesetzt, es nach eigenem Gutdünken verändert und darüber in der Bulle sein höchstes, unfehlbares Urteil ausgesprochen. Bellarmin sagt in seinen Erinnerungen,

---

als irrtumsfrei in der Glaubens- und Sittenlehre erklärt, was aber nicht hindert, daß sich sonstige Fehler durch Nachlässigkeit der Übersetzer, Abschreiber u. dgl. in ihr finden. Papst Pius X. hat die Benediktiner mit einer neuen kritischen Ausgabe der Vulgata nach den ältesten Handschriften beauftragt.

von Sixtus seien schlimme Veränderungen vorgenommen worden, und in einem Schreiben an Klemens VIII., sein Vorgänger habe durch die eigenmächtige Verbesserung der Bibel sich und die Kirche einer großen Gefahr ausgesetzt, und er wisse nicht, ob jemals für beide eine größere bestanden habe.

Man zog auch Bellarmin zu Rat. Wäre er menschlichen Rücksichten gefolgt, er hätte ebenfalls für ein Verbot der Bibel gestimmt. Hatte doch dieser Papst, dem er einst bei Herausgabe der Werke des Ambrosius zur Seite gestanden, dem er in den verschiedenen Kongregationen sein reiches Wissen zur Verfügung gestellt, dem er seine beiden ersten Bände der Kontroversen gewidmet und in dessen Dienst er vor wenigen Monaten eine Reise nach Frankreich unternommen hatte, ihn durch das unverdiente Verbot seines Buches soeben tief gekränkt. Aber Bellarmin sah weiter, die Leidenschaft trübte seinen Blick nicht, er vergalt, wie er in seinem vertrauten Bericht sagt, Böses mit Gutem und gab seine Ansicht dahin ab: „Die Bibel, die Sixtus V. gedruckt hat, ist sicher schon in die Hände von Häretikern gekommen. Da ist ernstlich zu befürchten, daß diese behaupten, der Papst habe die Heilige Schrift gefälscht. Um diesen großen Schaden zu verhüten, muß die Bibel möglichst schnell revidiert und wieder herausgegeben werden, und zwar, um der Ehre des Papstes keinen Eintrag zu tun, unter dem alten Namen Sixtus' V." In der Vorrede solle man dann sagen, der Papst habe schon selbst die Fehler des Druckers und die Mängel anderer Art bemerkt und sich zur Verbesserung entschlossen. Bellarmin wurde beauftragt, diese Vorrede zu schreiben. Wenn er darin nur von Druckfehlern redet, so ist die bloße Nichterwähnung der andern Mängel noch keine Lüge, wie man ihm vorgeworfen hat, sondern vielmehr eine

schöne Tat der Ehrfurcht vor dem Stellvertreter Christi. Wäre ein Grund zum Tadel vorhanden, so fiele er ebenso, wenn nicht einzig, auf die Kardinäle und Klemens VIII. selbst, die die Vorrede durchsahen, einiges änderten — vielleicht also gerade der angefeindeten Stelle den jetzigen Wortlaut gaben — und das Ganze guthießen.

Noch einen andern Rat erteilte Bellarmin, nämlich man solle die schon in alle Welt gesandten Exemplare der Bibel zurückkaufen. Das geschah auch nach Möglichkeit. Trotz so vieler Klugheit erregte doch die ganze Sache lange Zeit bei Freund und Feind Anstoß und mußte als sog. Beweis gegen die Unfehlbarkeit des Papstes dienen. Für Bellarmin wurde sie zu einem Haupthindernis der Seligsprechung[1].

An den neuen Verbesserungsarbeiten war Bellarmin wieder beteiligt. Doch kam verschiedenes dazwischen, so daß erst 1592 unter Klemens VIII. die endgültige Ausgabe, Sixto-Clementina genannt, erschien.

3. Auch um seinen Orden und seine Mitbrüder erwarb sich Bellarmin in diesen Jahren manche Verdienste. Wie er dem P. Salmeron geholfen hat, erzählt er selbst in seiner kindlich offenen Weise: „Er wurde (im Jahr 1579) nach Neapel gesandt, um die Schriften des P. Salmeron durchzusehen, und blieb ungefähr fünf Monate dort, vom Mai bis

[1] Daß der Fall nicht mit Recht gegen die päpstliche Unfehlbarkeit ausgenutzt werden kann, geht hauptsächlich daraus hervor, daß, wie erwähnt, die Begleitbulle nie amtlich bekanntgemacht wurde. Hinzu kommt, daß, wenn Sixtus V. seine Ausgabe auch mit den kräftigsten Worten als „authentisch" bezeichnet, sein sonstiger Gebrauch dieses Wortes lehrt, er wolle damit noch nicht eine völlig irrtumslose Übersetzung und Wiedergabe des Urtextes aussagen. Vgl. dazu die vorzügliche Arbeit von X. M. Le Bachelet S. J., Bellarmin et la Bible Sixto-Clémentine, Paris 1911, Beauchesne.

Oktober. In dieser Zeit las er die umfangreichen Bände des Paters und brachte ihm täglich eine Zusammenstellung der Fehler, die er gefunden hatte: unrichtig angeführte Schriftsteller, falsch berichtete geschichtliche Tatsachen, neue wissenschaftliche Ansichten, unrichtig erklärte Bibelstellen, der Wahrheit zuwiderlaufende philosophische und theologische Lehren. Zuerst wurde der Pater darüber unwillig und suchte sich zu rechtfertigen, aber am folgenden Tag verbesserte er alles, und ich glaube, daß ihm diese Durchsicht viel genützt hat." So die Selbstbiographie. Es waren übrigens nur vier von den zwölf Bänden der Kommentare zur Heiligen Schrift, die Bellarmin hatte prüfen können.

Noch im selben Jahr war Bellarmin an der Untersuchung gegen den P. Oliver Manare beteiligt, der sich gegen die Ordenssatzungen um die Generalswürde bemüht haben sollte. Auch Bellarmin hatte anfangs diesen Vorwurf für berechtigt gehalten, erkannte aber bei gewissenhafter Untersuchung die Unschuld des Angeklagten und gestand seinen Irrtum ein.

Eine wichtigere Arbeit, an der sich Bellarmin beteiligte, war die Revision der Studienordnung der Gesellschaft Jesu (1582—1597). Bedeutsam ist, wie er sich in der Frage der Stellungnahme zum hl. Thomas von Aquin äußerte: Man solle in der Theologie nicht, ohne wichtige Gründe und bedeutende Autoren für sich zu haben, von ihm abweichen, jedoch im einzelnen nur solche seiner Lehrsätze vorschreiben, die zu leugnen oder zu bestreiten Ärgernis geben könne. Für die andern Wissenschaften, also besonders für die Philosophie, solle der hl. Thomas als der gewöhnliche und allgemeine Autor aufgestellt werden, doch so, daß einige seiner Lehren ausgenommen würden. Diese Ansicht drang auch schließlich durch.

Seinem Mitbruder Lessius, seit 1585 Theologieprofessor in Löwen, stand Bellarmin in dessen Streit mit der theologischen Fakultät treu zur Seite. Diese hatte nämlich, um sich für Lessius' Angriffe gegen Bajus zu rächen, seine Lehren untersucht und 34 Sätze von ihm verurteilt. Daraufhin wandte sich Lessius an den Ordensgeneral, an das Heilige Offizium und auch an Bellarmin. Zwischen den beiden Gelehrten entspann sich in den Jahren 1587 und 1588 ein ausgedehnter wissenschaftlicher Briefwechsel, in dem Bellarmin sich in den meisten Punkten mit Lessius einverstanden erklärte. Er gab auch ein Gutachten an das Heilige Offizium ab. Daraufhin wurden die Lehren des Löwener Professors als irrtumsfrei und nicht zensurierbar bezeichnet. Doch erst ganz allmählich legte sich der Streit, indem die meisten Professoren zur Ansicht des Lessius übergingen.

Einen sehr wichtigen Dienst leistete P. Bellarmin seinem Orden gegen Ende der achtziger Jahre. Der hl. Ignatius hatte 1553 seinen Mitbrüdern in Portugal brieflich auseinandergesetzt, wie die Tugend des Gehorsams in der Gesellschaft Jesu aufzufassen sei. Sie sei die Haupt- und Grundtugend des Jesuiten; es genüge nicht, nur äußerlich den Befehl des Obern zu vollziehen, man müsse auch innerlich seinen Willen unter den des Obern, des Stellvertreters Gottes, unterwerfen und den Befehl als von Gott kommend billigen, solange es sich nicht um einen offenbar sündhaften Auftrag handle. Diese Lehre, die der heilige Stifter auf gediegene Beweise aus der Heiligen Schrift und den Vätern gegründet hatte, fand einen Gegner unter den eigenen Söhnen, an dem außerordentlich begabten, aber phantastischen Franzosen Julien Vincent. Der Pater übersandte der Inquisition eine Liste von zehn falschen Sätzen, die in dem Brief enthalten

seien. Daraufhin ernannte Sixtus V. eine Kommission zur Prüfung des Briefes. Weil der Papst selbst eine ungünstige Stimmung wahrnehmen ließ, beauftragte der Ordensgeneral Cl. Aquaviva den P. Bellarmin, eine Verteidigungsschrift zu verfassen. Dieser schrieb zwei kleine Büchlein; in dem einen rechtfertigte er mit gründlichen theologischen Beweisen die Sätze seines heiligen Vaters, in dem andern wies er die seines Mitbruders zurück. Beide überreichte er dem Papst. Den Kardinälen des Heiligen Offiziums verteilte er einen Auszug des zweiten und später eine neue Denkschrift, da Vincent behauptet hatte, die Gesellschaft Jesu halte ihren Ordensgeneral für unfehlbar. Der Prozeß endete natürlich zugunsten des Ordens und seines heiligen Stifters.

4. Wie in Löwen, so hatte Bellarmin auch in Rom eine ganze Reihe von Ämtern zu versehen. Wir lesen im Verzeichnis der römischen Jesuiten vom Jahre 1586 seinem Namen folgende Titel beigefügt: Professor der Kontroversen, Mahner und Berater des Rektors, Präfekt der Tischlesung und der Predigten. In letzterer Eigenschaft mußte er auf die gute Aussprache derer achten, die bei Tisch vorlasen, und Fehler rügen, sowie die Probepredigten der Studierenden vor und nach dem Vortrag begutachten. Außerdem gab er, wenigstens zeitweise, den Hausgenossen die geistlichen Unterweisungen, war Beichtvater und Katechist der Laienbrüder und Seelenführer einiger der Studenten. Es ist begreiflich, daß eine solche Fülle von Arbeiten ihn überanstrengte. Daher zog er sich im Jahre 1584 ein neues Kopfleiden zu, das sich durch eine Erkältung noch verschlimmerte und ihn zwang, sich mehrere Monate aufs Land zu begeben. Deswegen, aber mehr noch weil die römischen Kongregationen ihn

immer häufiger beanspruchten, gab Bellarmin im Jahre 1587 seine Lehrtätigkeit auf.

Wieweit sich sein Ruf während dieser Zeit verbreitet hatte, bezeugen verschiedene Briefe, in denen er für Deutschland, England, Polen als Theolog gewünscht wird. Besonders dringend war das Gesuch des polnischen Königs. Gern wäre der seeleneifrige Priester selbst in die Länder der Irrgläubigen gezogen, aber seine Arbeiten in Rom waren wichtiger und erfolgreicher, da er dort elf Jahre hindurch für alle diese Länder zugleich zahlreiche Apostel heranbilden konnte.

Siebtes Kapitel.

Geistlicher und wissenschaftlicher Berater (1587—1591).

1. Geistlicher Führer der Studierenden. 2. Bellarmin und der hl. Aloisius. 3. Theologischer Beirat des Legaten Gaëtani.

1. Als Bellarmin seine Lehrtätigkeit beendet hatte, wollte ihn P. Aquaviva dem Römischen Kolleg erhalten und ernannte ihn zum geistlichen Führer der studierenden Ordensjugend, vermutlich zugleich auch, damit er die gute Bibliothek des Studienhauses benutzen könne. Außerdem mußte der Pater von Herbst 1588 bis Herbst 1589 die Stelle des erkrankten Obern vertreten.

Bellarmin fand im Römischen Kolleg eine auserlesene Schar junger Mitbrüder vor, die sich durch seltenen Tugendeifer auszeichneten. Einer von ihnen, P. Cepari, erzählt: „Wir waren mehr als zweihundert. Während der Erholungen wurde das Gespräch immer über unsern Heiland Jesus Christus geführt. Man hätte meinen sollen, daß

man weniger deswegen zusammenkomme, um den Kopf von der Anstrengung des Studiums zu erholen, als um über himmlische Dinge zu reden. Aber diese Unterhaltungen waren eine Erquickung für den Geist, da sie das Herz erfreuten und erweiterten. Alle fanden dabei ein Glück, das die Sorgen und Wolken verscheuchte, und zum Schluß kehrte man mit erfrischtem Geist und befriedigtem Herzen zum Studium zurück."

Diese jungen Leute zur Vollkommenheit anzuleiten, war eine um so bedeutsamere Aufgabe, da sie auch aus andern Provinzen des Ordens herbeikamen und die meisten zu wichtigen Ämtern berufen waren. Die einen predigten später den Heiden im fernen Indien, andere gingen in die von der Irrlehre angesteckten Länder Europas, um den Glauben zu stützen und die Sitten zu verbessern, wieder andere sollten als Gelehrte oder geistliche Berater eine große Wirksamkeit ausüben. Zu Bellarmins Zeit weilte der Maronit Abraham de Georgiis in Rom, der in Abessinien sein Leben für den Glauben opferte, der Diener Gottes Georg Giustiniani, der sich den Titel eines Apostels von Bologna verdienen sollte, Pierre Coton, später Beichtvater Heinrichs IV., der den Kalvinismus in Frankreich wirksam bekämpfte und auf die Kirchenpolitik des Königs einen segensreichen Einfluß ausübte, der bedeutende Schriftsteller Cepari, aber vor allem der hl. Aloisius von Gonzaga.

Pflicht des geistlichen Leiters war es, den Studierenden religiöse Vorträge zu halten, ihre Beichten zu hören und ihnen im vertrauten Gespräch die Wege des innern Lebens zu lehren. Dazu eignete sich P. Bellarmin ganz vorzüglich; denn er war selbst ein Mann von gediegener Tugend und schon lange Zeit zu seelsorglichen Arbeiten verwandt worden.

Ein Zuhörer bezeugte später, er habe sich nie stärker zur Tugend angetrieben gefühlt als durch die geistlichen Reden Bellarmins. P. Lancicius, einer der bedeutendsten und heiligmäßigsten aszetischen Schriftsteller der Gesellschaft Jesu, der einige Jahre später Bellarmins Unterweisungen hörte, als dieser Rektor des Römischen Kollegs war, schreibt: „Er hielt die Unterweisungen so, daß ich, wie man zu sagen pflegt, ganz in Feuer geriet." Im Zwiegespräch zeichnete sich der Pater Spiritual durch große Milde und Güte aus. Erst wenn er durch liebevolle Worte die Herzen gewonnen hatte, ging er daran, ernst zur Tugend anzuspornen. Welche auserwählte Seelen er in diesen Jahren beraten hat, davon hat er später etwas verlauten lassen: „Ich habe damals große Heilige kennengelernt, die dem seligen Aloisius von Gonzaga in nichts nachstehen, wenn sie auch nicht wie er durch Wunder verherrlicht worden sind."

Das Wichtigste für die Unterweisung der jungen Ordensleute schien Bellarmin das gute Beispiel zu sein, und das gab er aufs vollkommenste. Seine ersten Lebensbeschreiber berichten, wie niemand an ihm auch nur eine kleine Übertretung der Regel habe wahrnehmen können. Er wohnte in einem äußerst einfach eingerichteten Zimmer, in dem kaum etwas Schmuck der Wände zu finden war. An Büchern wollte er nur das unbedingt Notwendige bei sich haben. Die im Orden üblichen Hilfeleistungen in der Küche übernahm er mit größter Liebe und Sorgfalt. So geschah es einst, daß er von einer ziemlich langen Fußreise zurückkehrte an einem Tag, wo er während des Tisches dem Koch helfen sollte. Es war schon die Zeit des Mittagessens. Ohne auch nur erst sein Zimmer zu betreten und sich etwas auszuruhen, begab er sich sofort in die Küche, um seinen Dienst zu tun.

Mit seinen Pflegebefohlenen, auch mit den jüngsten, die gerade aus dem Noviziat angekommen waren, verkehrte Bellarmin mit solcher Demut und Bescheidenheit, daß sie sich verwunderten und ganz beschämt fühlten. Seine Reden hatten gewöhnlich geistliche Dinge, mit Vorliebe Ereignisse aus der Kirchengeschichte und dem Leben der Heiligen zum Gegenstand. Dabei war er frisch und fröhlich und liebte auch heitere Scherze. Gern nahm er am gemeinsamen Gesang teil, wie er damals in der Erholungsstunde üblich war. Einmal störte er den Gesang durch einen falschen Ton und wurde darauf aufmerksam gemacht. Deshalb hielt er sich, nicht etwa gekränkt, sondern aus übergroßer Rücksichtnahme, eine Zeitlang vom Gesang fern.

Über sein Äußeres wird berichtet: Sein Angesicht war mild und ein leichtes Lächeln ruhte darauf. Seine Augen waren gütig und sein Blick ein Spiegel seiner liebevollen Seele. Daher verkehrte man gern mit ihm und suchte ihn bei Besuchen zu begleiten, auch wenn man viel Zeit dadurch verlor.

2. Bellarmin und Aloisius! Das schöne Verhältnis zwischen geistlichem Vater und heiligem Sohn darf nicht unerwähnt bleiben. Bellarmin betrachtete es als eine besondere Gnade, den engelgleichen Jüngling kennengelernt zu haben. Fast achtzigjährig erinnert er sich noch daran in einem Brief an P. Mariana S. J., einen spanischen Gelehrten: „Wir müssen Gott danken, daß er uns so gute Mitbrüder gegeben hat. Insofern bin ich noch glücklicher gewesen als Sie, da ich mich des Verkehrs mit dem seligen Aloisius Gonzaga erfreuen durfte, dieses reinsten und heiligsten Jünglings."

Aloisius war von Mai 1587 bis zu seinem Tode in der Nacht auf den 21. Juni 1591 im Römischen Kolleg,

mit Ausnahme eines halben Jahres, das er Familienverhältnisse wegen zu Hause zubringen mußte; doch fiel diese Zeit fast ganz mit Bellarmins französischer Reise zusammen, die noch zu beschreiben ist. Während dieser Jahre war Bellarmin sein Seelenführer, längere Zeit auch sein Beichtvater (vermutlich bis zu seiner Reise) und ein Jahr lang sein Oberer. Es ist uns überliefert, wie er dem heiligen Jüngling, der weltliche Händel nicht liebte, dennoch den Rat gab, nach Hause zu reisen; er werde dort zur Ehre Gottes wirken können. Als Aloisius abgereist war, sprach Bellarmin mit großer Begeisterung den andern Studenten von der Tugend ihres Mitbruders und stellte ihn allen als Muster hin. Er könne sich nicht besser vorstellen, wie der hl. Thomas von Aquin in seiner Jugend gelebt habe, als wenn er auf Aloisius schaue. Von den Beichten des Heiligen rühmte er später nicht nur die große Klarheit, mit der er ohne alle Ängstlichkeit und Unruhe den Zustand seiner Seele wiedergab, er gestand auch, er habe nie seine Beichten gehört, ohne daraus für sein eigenes geistliches Leben Nutzen zu ziehen.

Während seiner letzten Krankheit unterhielt sich Aloisius, sooft er nur konnte, mit Bellarmin über die Angelegenheiten seiner Seele. Eines Abends legte er ihm insbesondere die Frage vor, ob er glaube, daß jemand in den Himmel eingehe, ohne das Fegfeuer gesehen zu haben. Bellarmin antwortete: „Freilich!" und da er Aloisius' Seelenzustand genau kannte, fügte er hinzu: „Ja, ich glaube, Sie sind einer von diesen, die geradeswegs in den Himmel gehen, ohne mit dem Fegfeuer Bekanntschaft gemacht zu haben." Diese Antwort erfüllte Aloisius mit so großem Trost, daß er, als Bellarmin das Zimmer verlassen hatte, in eine Entzückung geriet, in

der ihm die Glorie des himmlischen Jerusalem gezeigt wurde. Die ganze Nacht verharrte er darin und seine Seele strömte über von Süßigkeit und Wonne. Später erzählte er seinem geistlichen Vater, jene Nacht sei ihm wie ein Augenblick vorgekommen.

P. Bellarmin war an Aloisius' Seite noch bis kurz vor dessen Tod und betete schon mit ihm die Sterbegebete. Da es Nacht wurde, mahnte ihn der Obere, sich zur Ruhe zu legen; man werde ihn rufen, wenn es zu Ende gehe. Doch wurde es anscheinend vergessen. Welch ein Schmerz muß es für den frommen Seelenführer gewesen sein, als er am andern Morgen erfuhr, sein geistlicher Sohn sei schon vor Mitternacht verschieden!

Nach des heiligen Jünglings Heimgang tat Bellarmin alles, was er vermochte, zu dessen Verherrlichung. Als es sich um die Beerdigung handelte, war er vor allen der Ansicht, man solle den heiligen Leib in einen eigenen Sarg legen und nicht in das gemeinsame Grab, damit man die ehrwürdigen Überreste unterscheiden könne, wenn Aloisius vielleicht heiliggesprochen würde. In dem zu diesem Zweck eingeleiteten Prozeß zeichnete sich Bellarmin durch seinen Eifer besonders aus. Im Jahre 1605 verlieh Paul V. Aloisius den Titel eines Seligen. Nun veranlaßte Bellarmin, daß dessen Sterbezimmer in eine Kapelle verwandelt werde. Denn, sagte er, da, wo sich dieses unschuldige Lamm geopfert hat, soll auch das heilige Opfer dargebracht werden, damit das Andenken an seinen Tod und seine Tugenden erhalten bleibe. Zur Ausschmückung der Kapelle ließ er 1618 sechs Ölbilder malen mit Darstellungen aus dem Leben des Heiligen. Im selben Jahre erlaubte Paul V. den Ländern der Gonzaga und auf besondere Verwendung

Bellarmins auch den Häusern der Gesellschaft Jesu in Rom Messe und kirchliches Stundengebet zu Ehren des Seligen. Wenn diese Erlaubnis 15 Tage nach Bellarmins Tod auf die ganze Gesellschaft ausgedehnt wurde, war das sicher nicht zuletzt dessen Bemühungen zu verdanken.

Größtes Lob hat Bellarmin dem heimgegangenen Heiligen in Wort und Schrift gespendet. Auf Bitten von P. Cepari, Aloisius' Biographen, stellte er der Sündenreinheit und den Tugenden seines geistlichen Sohnes ein herrliches Zeugnis aus. In einer feierlichen Sitzung der Ritenkongregation im Jahre 1612 hielt er eine so ergreifende Ansprache über ihn, daß sich keiner der andern Kardinäle der Tränen erwehren konnte. Auch eine begeisterte und ausführliche Predigt zum Jahresgedächtnis des Seligen vom Jahre 1608 ist uns noch aufbewahrt. Für Aloisius wie Bellarmin gleich ehrend sind die Worte im Testament des Kardinals: „Was meine Begräbnisstätte angeht, wünschte ich, daß mein Leib zu Füßen des sel. Aloisius, meines ehemaligen geistlichen Sohnes, zu liegen käme; doch mögen die Obern der Gesellschaft meine Leiche dahin legen, wo sie es für gut finden."

Das war eine wahrhaft himmlische Freundschaft zwischen dem heiligmäßigen geistlichen Vater und dem heiligen Sohne.

3. Nur wenige Wochen, nachdem Aloisius nach Mantua und Castiglione abgereist war, mußte auch P. Bellarmin eine, allerdings viel größere Reise unternehmen. Er sollte als theologischer Beirat den außerordentlichen Gesandten Sixtus' V., Kardinal Gaëtani, nach Frankreich begleiten. Dort waren nämlich dem heiligen Glauben große Gefahren erwachsen. Es stand zu befürchten, daß dieses Land gleich so vielen andern eine Beute der Irrlehre werde. Das war so gekommen:

Im Jahre 1584 war der Herzog von Anjou, der Bruder des kinderlosen Heinrich III., gestorben. Darum mußte nach des Königs Tode die Herrschaft an einen entfernteren Verwandten übergehen, an Heinrich von Navarra, der zum Kalvinismus abgefallen war. Das zu verhüten, hatte sich unter dem Adel des Landes eine starke Gegenpartei gebildet, die Liga. Auch der Papst trat mit seiner ganzen Machtfülle in den Streit ein, erließ 1585 eine Bannbulle gegen den ketzerischen Fürsten und dessen Anhänger und erklärte ihn sowie den Herzog von Condé all ihrer Güter und Herrschaften für verlustig und für unfähig, den französischen Thron zu besteigen. Als daraufhin eine Schmähschrift gegen den Papst erschien, wurde Bellarmin mit einer Entgegnung beauftragt. Er verfaßte also 1586 die „Antwort auf die Hauptstücke der fälschlich sich katholisch nennenden Verteidigungsschrift für den Erbanspruch Heinrichs von Navarra auf den französischen Thron". Sein Grundgedanke ist dabei folgender: Heinrich von Navarra ist ein Hugenotte und als solcher ein Ketzer. Als Ketzer ist er vom Apostolischen Stuhl mit Recht der Ansprüche, die er auf den französischen Thron erhoben hat, für verlustig erklärt worden. Er kann also nur von solchen als Thronerbe anerkannt werden, die Feinde der Religion und des Reiches sind. In der Beweisführung geht Bellarmin von seiner Grundanschauung über die Macht des Papstes in zeitlichen Dingen aus: Der Papst hat zwar durchaus keine direkte Gewalt in zeitlichen Dingen, aber er kann so weit eingreifen, als das Seelenheil der Untertanen es erfordert. Dieser Grundsatz ist sicher richtig, seine Anwendung wird jedoch heute wohl von den meisten Theologen beanstandet, daß nämlich das Wohl der Religion die Absetzung eines ketzerischen Fürsten

bzw. dessen Unfähigkeitserklärung zur Thronbesteigung notwendig erfordert.

Bald erschien eine neue Schrift, die den Papst heftig angriff und als den Antichrist hinstellte, angeblich papstfeindliche Stellen aus Dante, Petrarca und Boccaccio vorlegte und mit 51 Schmähgedichten endete. Auch diese böswilligen Ausfälle wies Bellarmin mit Entschiedenheit zurück, widerlegte die aus der Kirchengeschichte vorgebrachten Beweise, führte Stellen aus denselben großen Dichtern an, in denen sie klar ihre Ergebenheit gegen den Nachfolger Petri bekunden. Nach scharfer und schlagender Abfertigung der Schmähgedichte schließt er mit den Worten Leos des Großen: „Wer glaubt, den Vorrang dieses bischöflichen Sitzes leugnen zu dürfen, der tut dessen Würde keinen Abbruch, vielmehr stürzt er nur sich selbst durch seine stolze Aufgeblasenheit in den Abgrund der Hölle."

Warum diese zweite Schrift erst 1599 erschien, ist nicht ersichtlich, vielleicht daß inzwischen Sixtus V. seine Politik schon geändert hatte und an eine Rückkehr Heinrichs zur Mutterkirche glaubte. Dieser selbst hatte nämlich aus Furcht, als Protestant den Thron nicht besteigen zu können oder wenigstens von einem großen Teil seiner Untertanen nicht anerkannt zu werden, seine Bekehrung in Aussicht gestellt.

Schneller, als man erwartet hatte, schied Heinrich III. aus dem Leben; am 2. August 1589 fiel er durch Mörderhand. Jetzt mußte also der hugenottische Fürst Beherrscher von Frankreich werden. Er nahm auch sofort den Königstitel an. Damit war die Gefahr eines allmählichen Abfalls des Landes von der Kirche gegeben, zumal die Irrlehrer schon eine ziemliche Macht besaßen. Auch die Verheißung der Religionsfreiheit und das Versprechen, innerhalb sechs

Monaten selbst überzutreten, gab nicht viel Gewähr bei einem Mann, der dasselbe Versprechen schon früher gegeben und nicht gehalten hatte. Zu der Gefahr der Häresie kam aber noch die des Schismas. Die höchsten Behörden, besonders das Parlament, pochten seit einiger Zeit, zum Teil durch staatskirchlich gesinnte Universitätsprofessoren verleitet, auf die angemaßten „Gallikanischen Freiheiten", wonach sie von der päpstlichen Regierung auch in kirchlichen Angelegenheiten fast ganz unabhängig sein wollten. Die Gründung einer Nationalkirche lag also im Bereich der Möglichkeit, und diese Möglichkeit sollte, wie wir sehen werden, bald recht nahe gerückt werden.

Das war der Stand der Dinge, als Sixtus V. sich entschloß, eine außerordentliche Gesandtschaft nach Paris abzuordnen. Sie sollte an Ort und Stelle die Verhältnisse genau prüfen und für den Frieden und die Rechte der Kirche eintreten. An ihrer Spitze stand der Kardinal Gaëtani. Bei der Schwierigkeit der zu behandelnden Fragen war ein tüchtiger theologischer und kirchenrechtlicher Beirat notwendig; dazu ward P. Bellarmin ernannt. So mußte er zu seinem Bedauern die ihm liebgewordene Sorge für seine geistlichen Söhne eine Zeitlang aufgeben.

Am 2. Oktober 1589 brach Gaëtani mit seinem Gefolge auf und konnte nach manchen Hindernissen durch die feindlichen Heere endlich am 20. Januar 1590 seinen Einzug in der französischen Hauptstadt halten. Unterwegs hatten sich viele bemüht, auch den berühmten Kontroversisten zu sehen und mit ihm zu reden, waren aber enttäuscht über die unansehnliche Gestalt und das bescheidene Äußere des großen Geistesmannes.

Ähnlich wie Kardinal Gaëtani war auch Bellarmin mehr der Liga zugetan. Aber es war nicht allein Klugheit, die

ihn bei einer so schwierigen Lage vor öffentlicher Meinungsäußerung zurückhielt, sondern hauptsächlich der Gehorsam; war er doch nur als theologischer Berater beigegeben. Wenn man ihn daher in betreff des Königs befragte, sagte er nur: „Um Frankreich Frieden und dauernde Wohlfahrt zu sichern, muß es einen König haben, der die Beschlüsse des Trienter Konzils durchsetzt." Als er einst zu einer politischen Beratung geladen war, entfernte er sich still aus der Versammlung und entschuldigte sich nachher mit den schönen Worten: „Ich bin nur nach Frankreich geschickt, um die Fragen zu prüfen, die die Religion und ihren Fortschritt berühren. Daher glaube ich mich nicht ohne Verfehlung gegen den Gehorsam mit denen abgeben zu dürfen, bei denen rein weltlicher Vorteil im Spiel ist." Diese Antwort befriedigte den Kardinal und erbaute alle.

Sehr groß war Bellarmins Tätigkeit in Paris nicht. Doch hatte er einmal in eine wichtige Angelegenheit einzugreifen, die schon oben berührt wurde: die Verhütung eines Schismas. Die französischen Bischöfe wollten eine Nationalsynode in Tours abhalten unter dem Vorwand, Heinrich IV. über die katholische Lehre aufzuklären und die hugenottischen Prediger zu widerlegen. Aber im geheimen erzählte man sich, sie wollten dort einen Patriarchen ernennen, der sich von Rom unabhängig machen solle. Deswegen wurde P. Bellarmin beauftragt, ein Schreiben an alle Oberhirten zu verfassen, das sie von der Einberufung und dem Besuch einer solchen Versammlung abhalten sollte. Bellarmin tat es mit der ihm eigenen Kraft und Würde. Er zeigte die Zwecklosigkeit einer solchen Synode, weil das Trienter Konzil die Streitfragen mit den Protestanten entschieden habe und zur Belehrung des Königs jeder Geist-

liche genüge. Dazu hob er hervor, daß bei Anwesenheit eines päpstlichen Legaten im Lande nur diesem das Recht zustehe, eine Nationalversammlung der Bischöfe einzuberufen. Schließlich verbot das Dekret ausdrücklich den Besuch der Synode, erklärte von vornherein ihre Beschlüsse für nichtig und drohte etwaigen Teilnehmern mit Absetzung und Ausschluß aus der Kirchengemeinschaft. Das war im Februar 1590.

Eine andere theologische Frage sollte die einige Monate später einsetzende Belagerung von Paris mit sich bringen. Anfang Mai rückte das Heer des Navarresen vor die Stadt, und nach wenigen Wochen entstand eine so furchtbare Hungersnot, daß man sie mit der Belagerung Jerusalems verglich. Alles mögliche mußte man dem Brot beimischen, selbst zermahlene Knochen von Leichen und zerstoßenen Schiefer; Hunde, Pferde, Esel wurden verzehrt. Der spanische Gesandte schickte dem Kardinal als besonderes Geschenk ein Stück Pferdefleisch. Bellarmin konnte seine Pariser Mitbrüder mit einem Geldgeschenke von 600 Skudi unterstützen, die ihm Pater General gesandt hatte. Bei dieser Lage der Dinge mußte man allmählich an die Übergabe denken. Darum wurde Bellarmin und vier andern Theologen die Frage vorgelegt, ob man durch die Übergabe dem Bann verfallen werde; man glaubte nämlich, dadurch gemeinsame Sache mit dem König zu machen, was als Begünstigung der Häresie mit der gleichen Strafe wie diese geahndet wurde. Natürlich entschieden die Theologen, daß dies nicht der Fall sei, da es sich um einen Notstand handle.

Inzwischen wurde überall für den Erfolg der katholischen Sache eifrig gebetet. Sixtus V. schrieb Ende 1589 für die ganze Kirche ein Jubiläum zur Erhaltung der katholischen Religion in

Frankreich aus mit der Aufforderung zu Gebet, Fasten, Sakramentenempfang und der Bewilligung großer Ablässe. In den Pariser Kirchen wurden viele Predigten gehalten, das Allerheiligste war ausgesetzt und wurde bei Tag und Nacht angebetet, Bittprozessionen fanden fast ohne Unterbrechung statt. Bei diesen frommen Werken tat auch Bellarmin eifrig mit. Nach einem Bericht aus jener Zeit hätte er seit Beginn der Belagerung jeden Tag gepredigt. Ein Pariser Jesuit, der ihn oft besuchte, bezeugt, er habe ihn nie anders angetroffen als auf den Knien, im Gebet für Frankreich um die Abwendung des Schismas und der Häresie. Als er einmal aus England einen Bericht über vier Blutzeugen des katholischen Glaubens und der päpstlichen Suprematie erhielt, ließ er ihn sofort übersetzen und drucken, um auch in den Franzosen den Glaubensgeist zu entfachen und sie zu allen Opfern bereit zu machen.

Sonst wissen wir von Bellarmin nur, daß er die Büchereien der Stadt besuchte, daß er sich öfters zur Erholung mit der schon in der Jugend liebgewonnenen Kunst des Versemachens beschäftigte, daß er auch versuchte, Französisch zu lernen. Aber Sprachenstudium, das ihm in der Jugend so leicht gefallen war, wollte dem fast Fünfzigjährigen nicht mehr gelingen. Endlich fällt in diese Zeit ein ausgedehnter Briefwechsel mit P. Aquaviva über das in Aussicht stehende Verbot seiner Kontroversen, wovon schon früher die Rede war. Er spiegelt die Sorge und den Schmerz des treuen Dieners der Kirche und gehorsamen Sohnes des Papstes, der der Unkirchlichkeit und Verkleinerung der päpstlichen Würde geziehen wird.

Am 30. August hob Heinrich IV. die Belagerung auf, weil der Prinz von Parma mit einem Heer zum Entsatz

heranrückte. Doch scheint sie bald wenigstens zum Teil wieder aufgenommen worden zu sein. Denn man staunte, als am 9. September ein Brief von Rom durch die feindlichen Reihen in die Stadt gelangte. Bellarmin, der schon so oft richtige Ahnungen gehabt oder sogar wirkliche Weissagungen ausgesprochen hatte, sagte: In dem Brief steht die Nachricht, daß der Heilige Vater gestorben ist. Und so war es. Der Kardinal mußte darum nach Rom zurück, um an der Wahl des neuen Papstes teilzunehmen. Ohne Störung konnte er die Stadt verlassen. Die Reise ging jetzt, offenbar um alle Begegnung mit dem Feind zu vermeiden, durch Lothringen, Elsaß und die Schweiz nach Italien. In Meaux erkrankte Bellarmin schwer an Dysenterie und mußte längere Zeit in einer Sänfte mitgeführt werden. In Basel, einem Hauptsitz der Reformation, bedauerte man es nachträglich, nichts von seiner Durchreise gewußt zu haben. Bellarmin, der dies selbst erzählt, fügt aber hinzu: „Ob sie ihn sehen wollten, um ihn zu ehren, oder um ihm ein Leid zuzufügen, ist ungewiß." Während der Legat vorausgeeilt war, traf Bellarmin erst am 11. November wieder in der Ewigen Stadt ein. Gaëtani stellte ihm das kurze, aber inhaltreiche Zeugnis aus: „Er hat sehr erbaut durch seinen musterhaften Wandel und nicht wenig Nutzen gestiftet durch seine Gelehrsamkeit."

Es erübrigt ein kurzes Wort über den Ausgang der französischen Angelegenheit. Heinrich von Navarra schob wirklich seine Bekehrung immer weiter hinaus, und die Feindseligkeiten der Liga dauerten fort. Da die Stände aber unter keinen Umständen einen protestantischen Fürsten wollten, sah sich Heinrich endlich im Jahre 1593 zum Übertritt gezwungen; die französischen Bischöfe erklärten ihn frei vom

Bann und Paris öffnete seine Tore. Da aber der inzwischen auf den Stuhl Petri erhobene Klemens VIII. die Lossprechung nicht anerkannte, bis der König sich persönlich an ihn gewandt habe, fand die feierliche Aufnahme in die Kirchengemeinschaft erst am 17. September 1595 statt. So war die große Gefahr, daß Frankreich abfallen werde, beseitigt. Neben der Festigkeit der Liga war das den ebenso ernsten wie liebevollen Bemühungen der Päpste zu danken, und P. Bellarmin durfte sich das Zeugnis geben, zu diesem kirchengeschichtlich so bedeutsamen Ergebnis durch Wort und Schrift tatkräftig mitgewirkt zu haben. Die schismatischen Bestrebungen des Gallikanismus dauerten dagegen noch lange fort, und Bellarmin sollte 20 Jahre später nochmals gegen sie vorgehen müssen.

Achtes Kapitel.

Der Obere (1592—1597).

1. Rektor des Römischen Kollegs. 2. Grundsätze für das geistliche Leben. 3. Leiter der neapolitanischen Ordensprovinz.

1. Nach der Rückkehr aus Paris übernahm P. Bellarmin wieder sein Amt als geistlicher Führer, doch nur mehr für ein Jahr. Denn man drängte ihn sehr zur Herausgabe des letzten Bandes seiner Kontroversen, wozu er noch immer nicht gekommen war. Um die nötige Muße zu haben, begab er sich Ende 1591 auf ein Landgut nach Frascati. Dort hielt er sich ungefähr ein Jahr auf, so daß 1593 das ganze Werk gedruckt vorlag. Doch sollte noch das Jahr 1592 ihm ein neues Amt und neue Arbeit bringen. Am 18. Dezember wurde er nämlich zum Rektor des Römischen

Kollegs ernannt. So lange hatte er schon in diesem Hause gewirkt und offenbar so segensreich, daß ihm jetzt die Obern den höchsten Posten darin anvertrauten. Für Bellarmin, der bisher ganz der Wissenschaft gelebt hatte, war die Übernahme dieser Würde nicht ganz leicht. Darum schrieb ihm auch sein gelehrter und frommer Freund, P. Lessius, aus Löwen: „Wegen der Ew. Hochwürden auferlegten Bürde habe ich Mitleid mit Ihnen. Denn ich weiß, wie schwer das für einen ist, der ganz der Wissenschaft lebt, und zumal für Ihr Gemüt, das so sehr den geistlichen Dingen zugewandt ist. Doch hoffe ich, daß es der Gesellschaft zum Nutzen gereichen wird, deren Wohl man der eigenen Ruhe vorziehen muß."

Wie Bellarmin sein Amt auffaßte, zeigt die Ansprache, die er bei dessen Antritt hielt. „Man hat dich zum Obern gemacht", sagt er mit den Worten des weisen Jesus Sirach (32, 1 5), „werde nicht übermütig, sondern sei wie einer von ihnen und störe nicht die Musik! Das Römische Kolleg ist gewissermaßen ein Chor geschickter Musiker. . . . Alles ist geregelt und vorgesehen, wie bei einem Konzert. Wenn wir diese Regeln gemeinsam beobachten, wird es eine schöne Musik geben. Meine Rolle besteht nun darin, den Takt zu schlagen, zu dirigieren, anzueifern. Ich bin also ganz plötzlich Kapellmeister geworden. Wegen meines Mangels an Erfahrung werde ich wohl die Harmonie stören. . . . Darum bitte ich Sie dringend, mich auf meine Fehler aufmerksam zu machen. Sie können meiner Dankbarkeit dafür versichert sein, weil Sie so beitragen, daß die Leitung dieses herrlichen Konzerts besser wird."

Mußte diese liebenswürdige Einführung die Herzen derer, die ihn schon lange kannten, noch mehr gewinnen, so zeigte seine zweijährige Amtsführung, wie guten Händen die Obern

die erste Studienanstalt des Ordens anvertraut hatten. Zwar haben wir keine außerordentlichen Beweise seines Regierungstalentes, doch spricht schon das für seine Befähigung, daß der Pater General ihn nicht einmal die gewöhnlichen drei Jahre an seinem Posten ließ, um ihm das höhere Amt der Leitung einer ganzen Provinz zu übertragen.

Das einzige bedeutende Ereignis, das in diese Zeit fiel, war eine Generalkongregation, d. i. eine Versammlung, zu der Abgeordnete des ganzen Ordens nach Rom kamen. Sie fand vom 3. November 1593 bis zum 18. Januar 1594 statt, und P. Bellarmin mußte ihr als einer der Vertreter der römischen Provinz beiwohnen. Er war zweiter Sekretär der Kongregation und wurde in zwei Kommissionen gewählt. Die eine war bestimmt zur Prüfung der Studienordnung — von Bellarmins Tätigkeit in dieser Sache war schon früher die Rede —, die andere zur Revision der Reservatfälle des Ordens. Der Papst hatte nämlich am 26. Mai desselben Jahres eine Verordnung über die den Obern vorbehaltene Lossprechung der Ordensleute von bestimmten schlimmeren Sünden erlassen, und auch Bellarmin hatte sein Gutachten dafür abgeben müssen, war also mit dem Gegenstand vertraut. Welche Stellung er in der Kommission einnahm, ist aus jenem früheren Gutachten ersichtlich; es ist zugleich für seine ganze Geistesrichtung kennzeichnend. Wo ein guter Geist in den Orden herrscht, führt er darin aus, überwiegt der Nutzen der Reservate ihren Schaden, weil die Sündenfurcht *vor* der Tat größer ist als die Bekenntnisfurcht *nachher*. Doch sollen es weder zu viele Reservate sein, noch die Lossprechung von ihnen zu schwierig gemacht werden. So suchte er Strenge in den Grundsätzen mit Milde in ihrer Handhabung zu verbinden.

Aus diesen Tagen der Kongregation ist uns noch ein Brief Bellarmins erhalten, der uns einen Einblick in seine Arbeiten gibt: „Jetzt muß ich täglich viele Stunden in unserer Generalkongregation sitzen, und wenn ich in das Römische Kolleg zurückkehre, werde ich von den häuslichen Geschäften erdrückt. Wir haben nämlich im Kolleg über 20 Professoren und gegen 2000 Hörer, von unsern Ordensgenossen aber fast 200."

Von Veränderungen im Hause erfahren wir nur, daß der neue Pater Rektor der vorzüglichen Bücherei einen passenderen Platz anwies; dafür mußte ja ein Gelehrter ein besonderes Auge haben. In der Leitung der Studien war er streng, ja unerbittlich gegen unkluge Neuerungen auf wissenschaftlichem Gebiet. Die alten kirchlichen Lehren und Schultraditionen sollten, wenn auch in zeitgemäßer Art, vorgetragen werden, nicht aber ganz neue Meinungen, die von der bisherigen kirchlichen Auffassung abwichen. Aus diesem Grunde wies er auch um jene Zeit einige Sätze seiner gelehrten Mitbrüder Lessius, Vasquez und Molina zurück.

Etwas besser unterrichtet sind wir über die große Bescheidenheit und Selbstlosigkeit, mit der P. Bellarmin sein Amt verwaltete. Hatte er schon bei der Antrittsrede gebeten, man möge ihn auf seine Fehler aufmerksam machen, so wiederholte er diese Bitte, da man ihr nicht nachkam, später noch dringender. Wer sich scheue, offen zu reden, solle in seiner Abwesenheit einen kleinen Zettel in das Rektorszimmer legen. Allerdings verließ er dieses nur selten, aber aus einem ganz andern Grund, um nämlich den ganzen Tag seinen Untergebenen zur Verfügung zu stehen. Denn er machte Ernst mit dem Grundsatz, daß der Obere der Diener aller sein soll. Kam jemand zu ihm, so erhob er

sich sofort und nahm eine Haltung ein, als habe er keinen andern Wunsch, als dem Betreffenden irgendeinen Gefallen zu tun. Selbst zur Zeit der Erholung war er oft in seinem Zimmer, damit man ihn auch dann sprechen könne. Während dieser Zeit schrieb er Noten ab oder verbesserte Texte, die für das Ohr eines Religiosen anstößig sein konnten, um sich auch da noch den Hausgenossen nützlich zu machen. So hatte ihm eines Abends ein Pater ein Lied von Orlando di Lasso vorgesungen, dessen Melodie ihm sehr gefiel. Am folgenden Tage dichtete er neue Verse dazu, einen Hymnus zu Ehren der Gottesmutter.

Besondere Sorgfalt widmete der Pater Rektor den Kranken; er besuchte sie gern und häufig. Es scheint sogar, daß er einmal durch sein Gebet einen Pater wunderbar geheilt hat, dem er vorher trotz drohenden Schadens für dessen Gesundheit ein schweres Amt im Hause nicht hatte abnehmen können. Einem andern Kranken, der mit großem Vertrauen um seinen Segen bat, sagt er scherzend: „Ich mag wohl schon ein halbes Wunder gewirkt haben, ein ganzes aber glaube ich nicht." Von seiner Güte gegen die Laienbrüder ist uns noch ein schöner Zug aufbewahrt. Während die jungen Studenten die Ferien in Frascati zubrachten, ließ er die Brüder wechselweise zu zwei oder drei zu sich kommen, gab ihnen etwas Geld und schickte sie für einige Tage zum Landhaus, damit auch sie eine kleine Freude hätten. Er selbst bemühte sich in ihrer Abwesenheit, ihre Arbeiten in Küche und Haus zu verrichten.

So sehr P. Bellarmin zur Milde neigte, konnte er doch auch ernst durchgreifen, wenn es die Beobachtung der Regel galt. Einem Pater, der mehr Leibwäsche bei sich aufbewahrte, als es der religiösen Armut entsprach, schrieb er

folgende Zeilen: „Ich möchte nicht, daß wir beide vor dem Gericht Gottes verurteilt werden, Sie, weil Sie so viele Kleider haben, ich, weil ich das Zurückbehalten erlaubt habe. Verübeln Sie es mir daher nicht, wenn ich die Sachen durch den Pater Minister an den dafür bestimmten Ort bringen lasse." Diese freundliche Art der Zurechtweisung verfehlte ihre Wirkung nicht.

Auch in seiner jetzigen Stellung hielt Bellarmin das Beispiel für das beste Mittel zur Bewahrung des religiösen Geistes. Er befleißigte sich daher in seinem eigenen Zimmer der größten Einfachheit und Armut, ließ verschiedene Schränke und Gemälde daraus entfernen, um in nichts eine Ausnahme zu machen. Die Regel befolgte er mit der Pünktlichkeit und Treue eines Novizen und mit der Vollkommenheit eines in der Tugend bewährten Ordensmannes. Ein Mitbruder erzählt, wie der demütige Rektor mit demselben Eifer in der Küche diente und die Geschirre wusch, mit dem er sich seinem gelehrten Studium hingab.

2. Das alles wird uns nicht verwundern, wenn wir die Grundsätze von Bellarmins geistlichem Leben kennenlernen, die er spätestens in dieser Zeit, vielleicht aber schon viele Jahre vorher sich aufgezeichnet hat. Sie scheinen auf die Anregungen eines heiligmäßigen Seelenführers, des P. Achilles Gagliardi, zurückzugehen. Ihn hatte er gleich nach seinem Eintritt in die Gesellschaft im Römischen Kolleg kennengelernt und 20 Jahre später bei der Wahl des P. Cl. Aquaviva zum Ordensgeneral wieder gesehen. Hochzielende Vorsätze sind es, die P. Bellarmin gefaßt hat, aber wie vereidigte Zeugen aussagten, hat er sie auch ausgeführt.

„a) Sich frei machen von jeder Anhänglichkeit an irdische Dinge. Ebenso unabhängig werden von geistlichen Trö-

stungen, wenn Gott sie nehmen will; ebenso vom Verlangen nach der Tugend, d. h. sich befreien von einer gewissen ängstlichen Sorge, die manche haben, sie möchten nicht bis zu einem bestimmten Grad der Vollkommenheit gelangen, den sie zu erreichen wünschten. Vielmehr sollen wir uns den Händen Gottes übergeben und unsern Willen ohne die Dazwischenkunft eines Geschöpfes mit dem Willen Gottes vereinigen; aber auch von ihm das Verlangen nach jenen Tugenden annehmen und sie zu erwerben uns bemühen, weil Gott es so will, doch ohne Angst und Sorge, indem wir uns mit dem Maß der Vollkommenheit zufrieden geben, das Gott uns schenken will. Gerade dieser Gleichmut gehört zu den wirksamsten Mitteln, sie zu erlangen. Das gleiche gilt von Bedrängnissen, Mißgeschick, Tod und allen andern Dingen, in betreff deren wir uns immer bemühen sollen, uns ungehindert und unmittelbar mit Gott zu vereinigen."

„b) Wenigstens alle acht Tage sich Gott weihen, als begänne ein neues Leben, und dabei auf sich und alles, was man hat, Verzicht leisten und es Gott zurückgeben, von dem wir es erhalten haben. Sich bemühen, nicht mehr sich, sondern ganz der göttlichen Güte anzugehören. Dann werden die geistlichen Tröstungen und Süßigkeiten, wenn sie von Gott kommen, täglich wachsen, wenn sie aber nicht von Gott kommen, sich als Täuschung offenbaren. Denn dieser Verzicht läßt sie nicht verlorengehen, sondern zunehmen, wenn sie echt sind, und bewirkt, daß die Seele mehr auf den Geber als auf die Gabe sieht."

„c) Gleich nach dem Aufstehen denken, daß man ein Pilger ist, ohne andere Sorge, als zu Gott zu reisen. Mit diesem Gedanken das Gebet beginnen und den Herrn bitten, von

der Last des eigenen Ich befreit zu werden und vollständige Gleichförmigkeit mit seinem Willen zu erlangen. Beim Gebet und bei der heiligen Messe sich eifrig mit Gott zu vereinigen suchen, besonders im Anfang, ohne ängstliche Sorge, ob man fühlbare Gnade erhält."

„Die Vorbereitung zur heiligen Messe sei kurz, aber kräftig, im Bewußtsein, daß nicht der Priester das heilige Opfer feiert, sondern der, dessen Person er vertritt. Bei der Gewissenserforschung mehr darauf achten, Gott zu lieben, als seine Sünden auf das genaueste kennenzulernen; letzteres soll vielmehr kurz geschehen, indem man sie in das Rote Meer des Blutes Christi wirft."

„Beim Essen, Ankleiden und andern Verrichtungen denken, wie in allem das göttliche Wesen gegenwärtig ist und sich zugleich mit diesen Geschöpfen innerlich und äußerlich mit uns verbindet usw. In der Erholung liebevoll und heiter sein, die Heimsuchungen Gottes verbergen, als hätte man keine, und den Geist zur Ehre Gottes abspannen. Vor dem Schlafengehen sich erinnern, wie Christus sich auf das Kreuz niedergelegt hat mit großer Ergebenheit aus Liebe zu uns, und so an der Seite Christi einschlafen."

„Seine Geschäfte so besorgen, wie es sich für einen reifen Mann geziemt, indem man sie erst mit Gott überlegt durch Erhebung des Geistes zu ihm und dann mit Vertrauen auf die göttliche Hilfe ans Werk geht."

„Im Beichtstuhl sich vor allem hüten, daß Frauen zu einem Zuneigung fassen."

„Denke oft an folgende drei Punkte: Was willst du von Gott? Was will Gott von dir? Was hindert dich, daß das geschieht?"

„Übe dich der Reihe nach in folgenden Stücken: 1) in der Anerkennung deiner Armseligkeit, 2) in vollkommener

Der ehrw. Rob. Bellarmin (*) am Sterbebett des hl. Aloysius.
(Von ihm selbst für die Aloysiuskapelle in Rom gestiftetes Bild.)

Inneres von S. Praſſede, Kard. Bellarmins zweiter Titelkirche. (Phot. Anderſon.)

Losschälung, 3) in der Darbietung deiner selbst an Gott, 4) in wirklicher Schenkung deiner selbst an Gott, 5) in Weihe und Heiligung deiner selbst."

Daß ein Oberer, der sein Leben nach solchen Grundsätzen einrichtete, wie ein Heiliger geehrt und geachtet wurde, bedarf keiner weiteren Zeugnisse.

3. Am 26. November 1594 verließ P. Bellarmin Rom und reiste nach Neapel; P. Aquaviva hatte ihm die Leitung der neapolitanischen Ordensprovinz übergeben, die sich über den südlichen Teil der Apenninenhalbinsel bis in die Nähe von Rom erstreckt. Neben der im Römischen Kolleg erprobten Tüchtigkeit scheint zu dieser Ernennung auch die Gefahr mitgewirkt zu haben, daß Bellarmin Kardinal werde. Man wollte ihn aus der Nähe des römischen Hofes entfernen, damit er vor der den Ordenssatzungen zuwiderlaufenden Ehrenstellung bewahrt bleibe. Eine frühere Abberufung war durch einige Kardinäle verhindert worden, die Bellarmins Mitarbeit in den Kongregationen nicht missen wollten; doch hatte endlich ein anderer Kirchenfürst erreicht, daß der Papst in dieser Angelegenheit den Ordensobern freie Hand ließ.

Der neue Pater Provinzial wurde freudig begrüßt, als er am 1. Dezember in Neapel anlangte. Einer der Studenten, der sich durch ein hebräisches Gedicht an dem feierlichen Empfang beteiligt hatte, erinnerte sich später noch gern daran, wie P. Bellarmin sich die Verse geben ließ und sie ihm dann mit Worten des Lobes und in bescheidenster Haltung, als wäre er selbst der Untergebene, zurückstellte.

Aus der kurzen Zeit von Bellarmins Amtsführung sind uns einige Begebnisse aufbewahrt worden. Unter ihm wurde

die Kirche des Profeßhauses und die des Noviziates in Neapel vollendet. Sehr bemühte er sich um die Förderung der Studien und erließ einige dahinzielende Verordnungen. Manchmal griff er in die Disputationen der Theologen ein, ja ein Fall ist auf uns gekommen, wo der ehemalige Professor selbst öffentlich Thesen verteidigte. Auch das religiöse Leben seiner Untergebenen lag P. Bellarmin sehr am Herzen. Bei seinen Besuchen der verschiedenen Häuser, die er nach den Ordenssatzungen alljährlich zu machen hatte, fand er reiche Gelegenheit, mit seiner Autorität und seinen weisen und heiligen Ratschlägen gut auf seine Mitbrüder einzuwirken. Noch sind uns zwölf geistliche Ansprachen erhalten, die er bei solchen Anlässen gehalten hat. „Das ist wahrhaft ein großer Heiliger", schrieb der selige P. Bernardin Realino, eine Zierde der Gesellschaft Jesu durch sein opfervolles und erfolgreiches apostolisches Wirken, an den Schluß der Abschrift einer dieser Vorträge.

Bellarmins Bescheidenheit mußte auch in Neapel bald Bewunderung erregen und seine Mitbrüder zur Nacheiferung anspornen. Wollte er z. B. den erfahrenen Rektor des Studienhauses um Rat fragen, so ließ er ihn nie zu sich in das Profeßhaus bescheiden, sondern begab sich jedesmal selbst zu ihm. Als er anfangs in der Stadt noch fremd war und mit einem Pater, den alle Leute kannten, durch die Straßen ging, ließ er ihn rechts gehen; denn, sagte er, es ist nicht recht, daß ein Unbekannter den Ehrenplatz einnimmt. Wunderbar und ergreifend ist seine Begegnung mit dem seligen P. Realino in Lecce. Als alle versammelt waren, den Pater Provinzial zu begrüßen, fragte dieser sogleich nach dem Rektor, P. Realino, der damals schon allgemein im Ruf der Heiligkeit stand. Der Pater trat vor,

und der Obere kniete sich aus Verehrung für seine Tugend vor ihm nieder. P. Realino tat das gleiche aus Ehrfurcht vor seinem Vorgesetzten, und so verharrten beide eine Weile kniend in gegenseitiger Umarmung.

Mit dieser Bescheidenheit verband der Pater Provinzial eine väterliche Güte gegen seine Untergebenen. In Nola traf er einen Scholastiker, der wegen heftiger Kopfschmerzen das Studienhaus von Neapel hatte verlassen müssen. P. Bellarmin begnügte sich nicht damit, den jungen Mitbruder zu trösten, er wandte sich sogleich an den Pater General und erwirkte, daß der Kranke nach Rom berufen wurde; dort genas er infolge des Klimawechsels bald. Einem älteren Pater, der unter dem Druck von unangenehmen Mißverständnissen ganz mutlos geworden war und vielleicht den Beruf verloren hätte, schenkte er durch seine Trostworte und sein Verwenden in Rom Ruhe und Frieden wieder. Ganz auffallend ist, wie er einmal einem von furchtbaren Berufsschwierigkeiten gepeinigten Scholastiker (Student der Philosophie oder Theologie) half. Nachdem ihm dieser seinen Seelenzustand auseinandergesetzt hatte, blickte er ihn eine Weile teilnahmsvoll an, machte ihm dann das Kreuzzeichen auf die Stirn und sagte: „Mut, mein Kind, gehen Sie, von jetzt ab ist es gut!“ Im selben Augenblick war Friede in dem gequälten Herzen.

Aber Bellarmins Güte ging manchmal zu weit. Es wurde ihm offenbar schwer, andern einen Wunsch abzuschlagen oder Widerstrebende immer mit Nachdruck zum Gehorsam anzuhalten. Darum mahnte ihn P. Aquaviva öfter zur Festigkeit in der Durchführung seiner Bestimmungen. Einmal schrieb er, Bellarmin möge deutlicher zeigen, daß er auf genaue Beobachtung der Regel dringe,

dann, er möge seinen Beratern gegenüber nicht zu nachgiebig sein, ein andermal, er solle bei der Ausführung eines Befehls aus Rom tatkräftig vorangehen. Endlich mußte er sich einst den Tadel gefallen lassen, daß der Obere eines Hauses anläßlich einer Profeßablegung ein zu kostbares Festmahl sich habe schenken lassen. Bellarmin gestand selbst den Fehler einer gewissen Schüchternheit ein und bemühte sich, ihn abzulegen. Wir dürfen den Schluß daraus ziehen, daß, wenn er manchmal über sittliche Mängel auch der höchsten Persönlichkeiten offenen Tadel aussprach, dies nicht stolzer Selbstüberschätzung, wie seine Gegner behaupten, sondern ernstem Pflichtgefühl entsprang. Übrigens wird auch der beste und tatkräftigste Vorgesetzte oder Beamte das eine oder andere Mahnschreiben von den höheren Behörden erhalten.

P. Bellarmins weiches und zartes Gemüt offenbarte sich auch darin, daß er es schmerzlich empfand, als einige Widersacher unter seinen Untergebenen auftraten und sich mit Klagen nach Rom wandten. Doch beruhigte ihn P. Aquaviva vollständig: er solle sich keine Sorge machen, da seine Regierung vorzüglich sei. Diesem, seinem Obern, teilte er auch mit kindlicher Offenheit mit, sein Verhältnis zu ihm sei früher etwas getrübt gewesen. Er habe nämlich gewußt, daß einige, die ihm, Bellarmin, abgeneigt waren, mit dem Pater General geredet hätten, und daher gefürchtet, dieser wolle ihm nicht wohl. Seitdem er ihm aber das Römische Kolleg anvertraut habe, sei es ihm klar, daß Aquaviva ihm sein volles Vertrauen schenke, und er selbst bemühe sich, ihm ehrlich und eifrig zu gehorchen.

Nachsichtig gegen andere, war P. Bellarmin gegen sich selbst recht streng. Obwohl sein Amt als Vorgesetzter einer

ganzen Provinz viele Beschwerden und Sorgen mit sich brachte, wollte er doch von seiner gewohnten Lebensweise nicht lassen. Er stand des Morgens eine Stunde vor den übrigen auf und begnügte sich dreimal in der Woche mit einem äußerst kargen Abendimbiß als einziger Mahlzeit; deshalb mußte P. Aquaviva ihn zur Mäßigung seines Bußeifers mahnen.

Erst zwei Jahre hatte P. Bellarmin sein Amt verwaltet, als er auf Wunsch des Papstes nach Rom zurückberufen wurde. Er hatte es heilig verwaltet, zur größten Zufriedenheit seines Ordensgenerals und seiner Untergebenen, die ihn mit Schmerzen scheiden sahen. Für seine Nachfolger blieb er das Muster eines Vorgesetzten. Auch in weitere Kreise war sein Ruf gedrungen. So war er einst in einer Stadt wie ein Kirchenfürst unter Trompetenschall und Gewehrgeknatter von einer Schar Berittener empfangen und in feierlichem Zug zum Rathaus geführt worden. Verschiedentlich war auch wieder die Rede gewesen von seiner Erhebung zum Kardinalat, und der Großherzog von Toskana hatte sich um seine Ernennung zum Bischof von Montepulciano bemüht.

Neuntes Kapitel.

Päpstlicher Theolog (1597—1599).

1. Konsultor des Heiligen Offiziums und Theolog Klemens' VIII. 2. Bellarmins Katechismus. 3. In Ferrara. 4. Baronius und Bellarmin.

1. Nachdem in ein und einem halben Jahre vier Päpste ins Grab gesunken waren, hatte im Januar 1592 der Kardinal Hippolyt Aldobrandini als Klemens VIII. den päpst-

lichen Thron bestiegen. Er war ein Reformpapst im besten Sinne des Wortes, berühmt durch die endgültige Herausgabe der Vulgata, durch die Aussöhnung Heinrichs IV. von Frankreich mit der Kirche, durch die Verbesserung des Breviers, des Martyrologiums, des Rituales, durch die Aufnahme einer Reihe hervorragender Männer in den höchsten kirchlichen Senat. Als im Jahre 1596 der Jesuitenkardinal Toletus gestorben war, der lange Jahre das Amt eines Theologen und Predigers des Papstes innegehabt hatte, suchte Klemens VIII. einen tüchtigen Nachfolger für diesen Posten. Er kannte und schätzte Bellarmin schon, da er einige seiner Schriften gelesen hatte, und wünschte deshalb, ihm das Amt zu verleihen. Kardinal Baronius bestärkte ihn in seinem Plan, indem er ihn auf das seltene, allseitige Wissen seines Freundes Bellarmin hinwies. Dieser mußte also im Januar 1597 in die Ewige Stadt zurückkehren.

Zuerst wurde Bellarmin zum Konsultor des Heiligen Offiziums ernannt. Nach einiger Zeit kam das Amt des päpstlichen Theologen hinzu und im folgenden Jahr das eines Examinators der neuernannten Bischöfe. Bellarmin nahm jetzt Wohnung in der sog. Pönitentiarie, dem Haus der Jesuitenbeichtväter an St. Peter. Nur für kurze Zeit siedelte er ins Römische Kolleg über, um die gute Bücherei zur Verfügung zu haben. Der dortige Obere glaubte diese Gelegenheit benutzen zu müssen, Bellarmins Tugend den andern als Muster vorzuhalten. Er gab ihm darum ein ganz armseliges, dunkles Zimmer, in dem sich dazu kein einziges Buch befand. Bellarmin begab sich wirklich ohne Murren für alle seine Aufzeichnungen in den allgemeinen Büchersaal.

Die Beratungen des Heiligen Offiziums fanden dreimal in der Woche statt. Das war schon eine ziemliche Arbeitslast, zumal Bellarmin seine Gutachten und Berichte mit größter Sorgfalt ausarbeitete. Er wirkte unter anderem mit bei dem Prozeß des berüchtigten Apostaten Giordano Bruno[1] und hatte einer Reihe von dessen Lehrsätzen die theologische Qualifikation zu geben.

Als päpstlicher Theolog — Prediger am päpstlichen Hof war er nicht — mußte er jeden Donnerstag über wichtige theologische Fragen Vortrag halten. Von dieser Tätigkeit ist nur wenig bekannt. Klemens VIII. hatte den Plan gefaßt, einen Lehrstuhl für platonische Philosophie zu errichten. Bellarmin hielt ihn davon ab. Denn Plato, sagte er, ist äußerst gefährlich für solche, die nicht gründlich ihre Philosophie studieren, weil er manche Gedanken hat, die den christlichen ganz ähnlich sind. Die Platoniker hätten daher den Vorwurf erhoben, der hl. Johannes habe seinen Prolog ihnen entlehnt und umgekehrt hätten schon die ersten Irrlehrer ihre falschen Beweise der platonischen Philosophie

[1] Giordano Bruno, geb. 1548, trat mit 14 Jahren in den Dominikanerorden. Schon dort begann er an den katholischen Dogmen zu zweifeln und verfiel einem moralischen Libertinismus, der sich in seiner lasziven und zynischen Poesie äußerte. Etwa 1576 verließ er das Kloster und führte ein unstetes Wanderleben. Er baute sich eine pantheistisch-materialistische Weltanschauung zusammen, griff die katholischen Lehren immer mehr an und verhöhnte die kirchliche Hierarchie. Seine etwaige philosophische Bedeutung ist darum kein berechtigter Einwand dagegen, daß 1592 bei der Inquisition der Prozeß gegen ihn eingeleitet wurde. Da er seinen Irrlehren nicht abschwören wollte, vielmehr Inquisition und Papst verspottete, wurde er als Apostat und hartnäckiger Ketzer verurteilt, dem weltlichen Arm ausgeliefert und am 17. Februar 1600 hingerichtet.

entnommen. Gerade wegen seines hohen Geistesfluges und seiner verlockenden, aber nicht genügend klaren Gedanken könne Plato sehr schaden, da er ganz unvermerkt aus dem Licht in Finsternis und Irrtum führe. Diese Vorliebe für Aristoteles in der Philosophie und, wie wir schon gesehen haben, für den hl. Thomas in der Theologie ist bezeichnend für Bellarmins Geistesart. Er ist nicht nur wesentlich konservativ, er will vor allem ein klar durchdachtes, festgegründetes Lehrgebäude für Schüler und Lehrer der heiligen Wissenschaft.

Als Examinator der Bischöfe mußte Bellarmin sich vergewissern, ob die neuernannten Oberhirten das notwendige dogmatische und moraltheologische Wissen besäßen. Einer seiner Prüflinge war im Jahre 1599 der hl. Franz von Sales. Der Papst mit vielen Kardinälen und Bischöfen wohnte damals der feierlichen Handlung bei. Bellarmin war auch Mitglied der Kommission zur Reform des Breviers. Manche Mühe machte ihm die Vermittlung von Bittgesuchen von Pfründen und Dispensen an die Kurie. Wegen seines ungeheuren Wissens und seiner Klarheit in der Darlegung wurde er auch von Kardinälen und Bischöfen häufig in theologischen Fragen zu Rate gezogen. Sie verließen ihn nicht weniger befriedigt durch seine gründlichen Kenntnisse, als erbaut von seiner Frömmigkeit. „Sein Geist ist voll von Gott und sein Herz liebt nur ihn", sagte ein Bischof; „darum hören seine Zunge und seine Feder nie auf, Gott zu verherrlichen."

P. Bellarmin stand jetzt im fünfundfünfzigsten Lebensjahr und begann schon die Last des Alters zu fühlen. Ein launiger Brief an seinen Bruder Thomas vom 14. Juni 1597 belehrt uns darüber. . . . „Wenn der Marius (Benci, ein

etwa siebzigjähriger Verwandter) sagt, er sei nicht alt, so mag er das meinen. Ich weiß, daß ich seit zwei Jahren Augengläser gebrauchen muß und daß ich auf dem linken Ohr das Gehör fast vollständig verloren habe. Auf dem rechten höre ich gut, wenn man nicht zu leise spricht. Darum fallen mir die Verhandlungen mit Kardinal Madruzzo schwer, weil er immer sehr leise redet. Der Papst selbst muß manchmal wiederholen, was er mir gesagt hat, weil ich ihn nicht verstanden habe. Und während ich früher zu Fuß die sieben Kirchen besuchen konnte, kann ich jetzt kaum noch die Hälfte mir zutrauen. Ich esse auch sehr wenig, was ich früher nicht tat, weil der Magen es nicht verträgt. Das scheinen mir alles Zeichen des Alters zu sein. Dazu ist mein Kopf ganz weiß geworden. Hätte der Marius so viel arbeiten müssen wie ich, und müßte er dazu jeden Donnerstag vor dem Papst über schwierige Gegenstände in lateinischer Sprache reden, so hätte er wohl auch mehr weiße Haare als jetzt. . . ."

2. Doch ein starker Geist sollte noch lange den schwachen Körper aufrechthalten. Gerade in diesem Jahre war Bellarmin daran, neben seinen gewöhnlichen Arbeiten ein überaus wertvolles Buch zu verfassen, seinen Katechismus. Auf Verwenden des Kardinals Tarugi hatte der Papst selbst ihm den Auftrag dazu erteilt. Bellarmin konnte seine Unterweisungen an die Laienbrüder der Gesellschaft Jesu aus früheren Jahren dafür verwerten. Im Jahre 1597 erschien der kleine Katechismus und im folgenden der größere. Über seinen Inhalt geben gleich die ersten Fragen Auskunft:

Schüler: Welches sind die hauptsächlichsten und wichtigsten Teile der christlichen Lehre?

Lehrer: Es sind vier: das Kredo, das Vaterunser, die zehn Gebote und die sieben Sakramente.

Schüler: Warum sind es vier, nicht mehr und nicht weniger?

Lehrer: Weil es drei Haupttugenden gibt: Glaube, Hoffnung und Liebe. Das Kredo ist notwendig für den Glauben, weil es uns lehrt, was wir glauben müssen. Das Vaterunser ist notwendig für die Hoffnung, weil es uns lehrt, was wir hoffen müssen. Die zehn Gebote sind notwendig für die Liebe, weil sie uns lehren, was wir tun müssen, um Gott zu gefallen. Die Sakramente sind notwendig, weil sie die Mittel sind, durch die wir die Tugenden empfangen und bewahren, die, wie wir gesagt haben, zum Seelenheil notwendig sind.

Schüler: Ich möchte gern, daß Sie mir ein Gleichnis geben, damit ich besser die Notwendigkeit dieser vier Teile der christlichen Lehre verstehe.

Lehrer: Der hl. Augustin gibt uns das Gleichnis vom Hausbau. Wie es beim Hausbau notwendig ist, zuerst das Fundament zu legen, dann die Mauern zu errichten und schließlich das Dach darüberzudecken, und wie dafür Handwerkszeug nötig ist, so ist, um in der Seele das Gebäude des Heiles aufzurichten, das Fundament des Glaubens notwendig, die Mauern der Hoffnung, das Dach der Liebe, und die Werkzeuge, d. h. die heiligen Sakramente.

Dieser Anfang gibt uns einen Einblick in die Eigenart des Büchleins. Es ist in einer äußerst ansprechenden Dialogform geschrieben, nicht nüchtern, kurz und trocken, sondern in einem warmen Ton, der das angenehme und liebenswürdige Wesen des Verfassers verrät. Ein päpstliches Breve vom 15. Juli 1598 lobte das Werk, führte es als Einheits-

katechismus in den päpstlichen Staaten ein und empfahl es allen Bischöfen des Erdkreises. Schnell verbreitete sich der Katechismus in alle Länder, erlebte zahllose Auflagen und Übertragungen in mehr als 60 Sprachen. So vieler Übersetzungen kann sich wohl außer der Heiligen Schrift und der „Nachfolge Christi" kein Buch rühmen. In Mailand wurde eine eigene Kapelle für den Unterricht im „Bellarmin" gebaut. Der hl. Franz von Sales schätzte das Werk sehr und schrieb es seinen Priestern vor. Später wurde es wieder von Urban VIII. und Benedikt XIV. empfohlen, und noch im Jahre 1901 gab Leo XIII. einer Neuauflage seine Gutheißung und sein Lob. Dieses kleine Buch hat sicherlich einen ähnlich großen Nutzen zum Heil der Seelen gestiftet wie die umfangreichen Kontroversen, wenn es auch den Namen des Verfassers nicht so berühmt gemacht hat. Es gibt uns einen neuen Beweis von dessen Vielseitigkeit. Bellarmin war nicht nur groß in der Theologie und Kirchengeschichte, sondern auch in der Predigt, Unterweisung und selbst im Kinderunterricht.

Ein anderes Werk, das Bellarmin in dieser Zeit auf Wunsch des Papstes schrieb, ist der dogmatisch-apologetische Traktat von den Ablässen. Es nahte nämlich das große Jubiläum des Jahres 1600 heran. Bellarmin fügte die Abhandlung der Neuauflage seiner Kontroversen von 1599 ein sowie noch vier andere kleinere Schriften.

3. In diese Zeit fallen zwei Reisen Bellarmins, eine kürzere in seine Vaterstadt, wo sein älterer Bruder Thomas schwer erkrankt war, und eine achtmonatliche nach Ferrara als Begleiter des Papstes. Von der ersten erzählt ein Zeuge im Seligsprechungsprozeß, Joseph Vignanesi. Als er von Montepulciano nach Rom gereist sei, um Bellarmin zu

seinem Bruder zu rufen, habe sich ein deutscher Edelmann (ein ultramontanus = von jenseits der Berge) ihm angeschlossen. Dieser habe ihn unter anderem gefragt, wohin er sich begebe. Vignanesi erwiderte, er wolle zu P. Bellarmin. „Was", rief der Deutsche verwundert, „du wirst Bellarmin sehen und mit ihm reden?" „Das kann ich dir auch verschaffen", sagte jener und führte ihn ins Römische Kolleg. Kniend erwartete der Edelmann Bellarmin, umfaßte seine Füße und ließ sich kaum bewegen, aufzustehen. Wenn er in den Himmel komme, versicherte er unserem Pater, werde er sich ihm ganz besonders dankbar zeigen für seine Werke, deren Lesung ihm so sehr genützt habe. — Als Bellarmin in seiner Vaterstadt ankam, traf er seinen Bruder wirklich schwer erkrankt an. Die ganze Nacht verbrachte er betend bei ihm, und am folgenden Morgen war die Lebensgefahr vorüber. Die Fürbitte des heiligmäßigen Ordensmannes hat sicher auch dazu beigetragen.

Nach dem Tod des kinderlosen Herzogs Alfons II. war Ferrara als päpstliches Lehen an Klemens VIII. zurückgefallen. Dieser hatte nach glücklicher Beilegung der Feindseligkeiten von seiten eines Verwandten des Herzogs seinen Neffen, den Kardinal Aldobrandini, gesandt, um von Ferrara Besitz zu ergreifen. Er wollte aber, um sich das Land vollständig zu sichern, selbst hinreisen. Am 13. April 1598 brach er mit seinem Gefolge auf und langte nach einem Besuch im heiligen Hause von Loreto am 1. Mai an. Der päpstliche Theolog P. Bellarmin nahm auch jetzt seine Wohnung nicht im Palast Klemens' VIII., sondern im Kolleg der Jesuiten.

Von der Tätigkeit Bellarmins in diesen Monaten ist uns fast nur zur Kenntnis gekommen, was er für die Gesellschaft Jesu

tat, und zwar durch den erhaltenen Briefwechsel mit P. Aquaviva. Erwähnenswert ist sein Bemühen, daß das Ausweisungsdekret des Ordens aus Frankreich durch päpstliches Dazwischentreten zurückgenommen werde[1], und sein Vorgehen gegen einen spanischen Mitbruder. Letzterer, ein sonst guter und eifriger Missionar, hatte den merkwürdigen Plan gefaßt, einen Orden von unbeschuhten Jesuiten zu gründen, und sich in dieser Sache unmittelbar an den Papst gewandt. Aquaviva waren unbestimmte Nachrichten darüber zugegangen und er bat Bellarmin um seine Vermittlung bei Kardinal Baronius, der die Angelegenheit prüfte. Es gelang Bellarmin, den Papst zu überzeugen, wie sehr dieses Unterfangen dem Geist der Gesellschaft zuwider sei. Man ließ daher dem Ordensgeneral freie Hand, und dieser sandte den Pater nach Spanien zu seiner früheren erfolgreichen Tätigkeit unter den Mauren zurück.

Bellarmin machte auch seinen Einfluß zugunsten der päpstlichen Priesterseminare in Deutschland geltend, für die die Zuschüsse im Rückstand waren. Klemens VIII. war es zwar nicht recht angenehm, daß diese Stiftungen Gregors XIII. die Börse seiner Nachfolger so sehr in Anspruch nahmen, aber er gab nach, als Bellarmin erklärte, es gebe Ärgernis und schade der Ehre des Heiligen Stuhles, wenn diese Unternehmungen nicht weiter unterstützt würden.

---

[1] Das Parlament, das den Jesuiten nicht gewogen war, hatte einen Anschlag auf das Leben des Königs zu Unrecht diesen zugeschrieben, einen der Patres hinrichten lassen, die übrigen aus Paris und einigen andern Städten vertrieben und ihre Güter eingezogen. Der Papst wandte sich damals auch an den französischen Hof, aber das Parlament setzte seinen Willen gegen den des Königs durch. Erst 1603 gestattete ein königliches Dekret die Rückkehr, für Paris sogar erst drei Jahre später.

Obwohl Bellarmin jetzt ganz in wissenschaftlichen und amtlichen Beschäftigungen aufging, hatte er seine Liebe zur Dichtkunst noch immer bewahrt. Bei Gelegenheit zweier fürstlichen Eheschließungen vor dem Papst wurde von den Jesuitenschülern der Stadt ein Schauspiel aufgeführt. P. Bellarmin hatte die Leitung der Feier übernommen. Im letzten Augenblick erkrankte der Sprecher des großen Prologs. Bellarmin setzte sich sofort daran und verfaßte ein kürzeres Gedicht in jambischen Versen, das noch einer der Studenten auswendig lernen konnte. In etwas spätere Zeit, wo Bellarmin schon den Purpur trug, fällt ein poetischer Wettstreit mit dem Kardinal Antoniani. Der Papst forderte bei einem Landaufenthalt in Frascati beide auf, ein Gedicht zu machen. Bellarmins Verse, ein Hymnus auf die hl. Magdalena, erhielten den Vorzug. Sie kamen später ins Brevier und werden in der ersten Vesper des Festes gebetet. Ihr Wortlaut ist in der Übertragung von J. F. X. Schlosser (in: C. Hellinghaus, Die kirchlichen Hymnen in Nachbildungen deutscher Dichter, München-Gladbach 1919):

Vater des Lichtes neigest du
Den Blick auf Magdalena zu,
Gleich wird ihr Herz in Lieb' entzünd't,
Und ihres Innern Eis zerrinnt.

Von Liebe wund eilt sie heran,
Salbt ihm die Füße, wäscht sie dann
Mit ihren Zähren, trocknet sie
Mit ihrem Haupthaar, küsset sie.

Beim Kreuz zu stehn trägt sie nicht Scheu,
Am Grabe weilt sie liebetreu,
Die Wächter kann sie furchtlos sehn,
Nicht mag bei Liebe Furcht bestehn.

O wahre Liebe, Herr der Huld,
Mach unsre Herzen rein von Schuld!
Schenk uns in heil'ger Lieb' erneut
Den Lohn der ew'gen Seligkeit!

Dieses Gedicht, eines der wenigen, das uns von Bellarmin erhalten ist, zeigt so recht seine einfache und fromme Dichternatur.

4. Äußerst innig gestaltete sich in dieser Zeit Bellarmins Verhältnis zu Kardinal Baronius. Dieser nannte Bellarmin seinen Bruder und sagte: „Jonathas war nicht so sehr ein Herz und eine Seele mit David wie ich mit Bellarmin." Schon früher hatte er den Ordensmann immer mit vorzüglicher Hochachtung bei sich empfangen, wie sonst nur Bischöfe. Zu jeder Stunde durfte dieser ihn besuchen. Als Baronius im Jahre 1596 Kardinal wurde, bedauerte er es schmerzlich, daß Bellarmin nicht die gleiche Würde erlangte, und ließ seither nie ab, seinen Einfluß dafür aufzubieten. Ganz untröstlich war er, als sein Freund einige Jahre später Rom verließ, um die Verwaltung des Erzbistums Kapua zu übernehmen. Wie sehr hinwiederum P. Bellarmin seinen Freund Baronius liebte, zeigen seine täglichen Besuche in dessen letzter Krankheit und die Tränen, die er bei seinem Tod (1607) vergoß. Es war auch die Freundschaft zu dem Oratorianerkardinal ein besonderer Grund, daß 20 Jahre später Bellarmin die Seligsprechung des hl. Philipp Neri, des Stifters des „Oratoriums", fast bis zu seinen letzten Lebenstagen mitbetreiben wollte.

Wissenschaftliche Meinungsverschiedenheiten konnten die Freundschaft der beiden Gelehrten nicht trüben. Bellarmin erzählt, wie er dem großen Kirchengeschichtschreiber entgegengetreten sei, als er die Echtheit der Andreaslegende leugnete,

und wie dieser sich auf seine Gründe hin dazu verstanden habe, öffentlich Bellarmins Ansicht als die richtige anzuerkennen. Umgekehrt schloß Baronius im Gnadenstreit sich nicht der Meinung seines Freundes an.

Es war im Herbst 1598, während des Aufenthaltes in Ferrara, da machten beide Männer eine kleine Erholungsreise nach Padua und Venedig. In Padua wollten sie gleichzeitig den berühmten Mäzenaten Pinelli begrüßen. Baronius hatte bisher nur brieflich mit ihm verkehrt, und auch Bellarmin kannte ihn nicht persönlich. In der Meinung, Pinelli sei ihr Äußeres ebenso fremd, machten sie sich den Scherz, ihn in Weltpriesterkleidung zu besuchen, um unerkannt zu bleiben. Pinelli stellte sich, als erkenne er die beiden Gelehrten wirklich nicht, führte sie aber nach einer Weile in ein Zimmer, wo ihre Bilder hingen. Dort wies er mit der Hand auf Bellarmins Bild und sagte zu Baronius: „Sehen Sie doch, wie dieses Bild Ihrem Begleiter ähnlich ist!" zu Bellarmin aber: „Ist das nicht das treue Bild Ihres Freundes?" wobei er einen andern Kupferstich zeigte.

Das war die kindlich-treue Freundschaft der beiden gelehrten und frommen Männer.

Am 26. November kehrte der Papst nach Rom zurück. P. Bellarmin nahm seine gewohnten wissenschaftlichen Arbeiten wieder auf. Aber das neue Jahr 1599 sollte für ihn eine große Veränderung bringen. Bisher hatte er fast 30 Jahre lang ein verhältnismäßig verborgenes Leben geführt als Mitglied der Gesellschaft Jesu. Jetzt sollte er der Verborgenheit, die er so liebte, entrissen, sein Licht auf den Scheffel erhoben, sein einfaches schwarzes Gewand mit dem Purpur der Kardinäle vertauscht werden. Viel hatte Bellarmin ge-

arbeitet als Lehrer, Prediger, Schriftsteller, Ordensoberer, er hatte als Untergebener und Vorgesetzter das Beispiel einer reifen und vollkommenen Tugend gegeben, schon verbreitete sich der Ruf des Kontroversisten und Katecheten über alle Länder. Nun sollte eine noch schwerere Arbeitslast den Schultern des fast Siebenundfünfzigjährigen aufgebürdet werden, und seine Tugend und sein Ruhm sollten noch wachsen, zweiundzwanzig Jahre lang.

Zweiter Teil.

Bellarmin als Kardinal (1599—1621).

Zehntes Kapitel.

Bellarmin wird Kardinal (3. März 1599).

1. Befürchtungen. 2. Die Ernennung. 3. Einschätzung der neuen Würde.

1. Im Jahre 1596 hatte P. Bellarmin, wie schon früher erwähnt wurde, Aussicht gehabt, Bischof seiner Vaterstadt zu werden. Wie er darüber dachte, drückt er in einem Brief an den Herzog Ferdinand I. von Toskana aus: „Erlauchter Fürst! Ich habe vernommen, daß Ew. Hoheit geruht haben, sich meiner bei der Erledigung des Bistums Montepulciano zu erinnern. Zwar hätte ich die Erhebung auf den bischöflichen Thron auf jeden Fall ausgeschlagen, wenn Seine Heiligkeit es mir angetragen hätte, da ich die kurze Lebenszeit, die mir noch bleibt, in meinem Orden abzuschließen wünsche; trotzdem bleibe ich der wohlwollenden Gesinnung Ew. Hoheit gegen mich sehr verpflichtet, zumal kein Verdienst von meiner Seite vorliegt, und danke Ew. Hoheit von ganzem Herzen. . . .“ Nach diesen Zeilen begreifen wir, daß Bellarmins Verlangen noch viel weniger dahin ging, mit dem Purpur bekleidet zu werden.

Es scheint, daß schon Sixtus V. zeitweise daran gedacht hatte, Bellarmin zum Kardinal zu ernennen. Sein zweiter Nachfolger, Innozenz IX., der nur zweiundsechzig Tage regierte, ließ sich nur durch dringende Bitten bewegen, denselben Gedanken aufzugeben, oder genauer, dessen Ausführung

auf ein folgendes Konsistorium zu verschieben. Doch vor dessen Abhaltung ereilte ihn der Tod. Es war das gerade um die Zeit, wo Bellarmin in Frascati weilte. Da die gefürchtete Ernennung so nahe schien, konnten ihn auch die Bitten seines Freundes, des Kardinals Radziwill, nicht bestimmen, nach Rom zurückzukehren.

Klemens VIII. war eifrig bemüht, dem höchsten Senat der Kirche würdige Mitglieder zu geben. So verlieh er dem berühmten Kirchengeschichtschreiber Baronius, dem großen Theologen Toletus, dem durch Wissen und Beredsamkeit gleich hervorragenden Konvertiten Du Perron u. a. den Purpur. Auch unsern gelehrten Kontroversisten wollte er schon in den ersten Jahren seiner Regierung in die Reihen der Kardinäle aufnehmen, um zugleich diese und ihn zu ehren. Durch Einflüsse verschiedener Art, nicht nur durch Bitten, sondern auch, wie es scheint, durch ungünstige Urteile über Bellarmin und selbst durch Verleumdungen wurde er jedoch bestimmt, die Sache immer wieder aufzuschieben. Am meisten bemühte sich Bellarmin selbst, vor dem Purpur bewahrt zu bleiben, und bat seinen Ordensgeneral und den Kardinal Baronius um ihre Vermittlung. Seinem Bruder Thomas, der ebenso wie die andern Verwandten nichts mehr wünschte, als einen purpurgeschmückten Kirchenfürsten in der Familie zu haben, zählte er sechs Gegengründe auf: 1) die Annahme einer kirchlichen Würde sei für sein Seelenheil gefährlich; 2) es schade bei seinem Alter auch seinem Körper, da er an Studium und ruhige Beschäftigung mit der Wissenschaft gewohnt sei; 3) er sei zu alt, um die Angehörigen noch lange aus seinen Einkünften unterstützen zu können; 4) für die Gesellschaft Jesu sei es nicht gut, wenn ein so wichtiges Gesetz, wie das der Ablehnung von Ehrenstellen,

durchbrochen werde; 5) auch der Kirche könne er in seinem Stande als Gelehrter besser dienen; 6) endlich würden die Feinde der Kirche sagen, er habe nur deswegen seine Bücher geschrieben, um zu Amt und Würden zu gelangen. Nur daß er durch falsche Informationen oder gar Verleumdungen vom Kardinalat ausgeschlossen werde, war für ihn ein unangenehmer Gedanke.

Als P. Bellarmin aus Neapel abberufen wurde, um das Amt seines verstorbenen Ordensbruders Toletus zu übernehmen, war nichts wahrscheinlicher, als daß er ihm auch als Purpurträger folgen werde. Bellarmin wußte das, konnte sich aber auch jetzt noch nicht mit diesem Gedanken befreunden. „Das ist mein Kardinalat!" sagte er, auf seine Bücher weisend, dem Kardinal Dietrichstein, der meinte, Bellarmin werde wohl bald das gleiche Kleid tragen wie er. Aber sein Sträuben und die Bitten des Ordensgenerals halfen nichts mehr. Klemens VIII. gab zwar einem Frager die anscheinend verneinende Antwort: „Er ist dessen würdig, aber er ist Jesuit"; er ließ auch zu, daß Bellarmin ein neues Ordensamt erhielt, die Leitung der Pönitentiarie, aber nur, damit seine Absichten besser verborgen blieben.

2. So kam es trotz aller Ahnungen schließlich doch unerwartet, als Klemens VIII. am Quatembermittwoch der Fasten von 1599 im Konsistorium erklärte, er wolle dem Jesuitenpater Bellarmin den roten Hut verleihen. Dabei sprach er vor den versammelten Kardinälen die für den Pater höchst ehrenvollen Worte: „Diesen erwählen Wir, weil er an Gelehrsamkeit nicht seinesgleichen hat in der Kirche Gottes und weil er der Neffe eines trefflichen und heiligen Papstes ist."

Sogleich wurde ein Bote ins Kolleg geschickt, um dem Pater Rektor seine Erhebung mitzuteilen und ihm zu verbieten, das Haus zu verlassen. Denn er sollte keine Schritte unternehmen können, die die Ausführung des päpstlichen Willens in Frage gestellt hätten. Nach einiger Zeit wurde Bellarmin zum Heiligen Vater beschieden, um das rote Birett aus seiner Hand in Empfang zu nehmen. Er begann zwar, Einwände zu machen, aber der Papst unterbrach ihn sofort mit den Worten: „Im heiligen Gehorsam befehle ich dir unter schwerer Sünde, die Würde des Kardinalats anzunehmen." Damit war jeder Widerstand unmöglich gemacht, und auch das Ordensgelübde hatte einem ausdrücklichen Befehl des Papstes gegenüber keine Geltung mehr[1]. Als Titelkirche erhielt der neue Kardinal die Basilika Santa Maria in Via, die er aber in seinen letzten Jahren aus Verehrung für den hl. Karl Borromäus mit dessen einstigem Titel, der Praxedeskirche, vertauschte. Noch am gleichen Tage teilte er in einem Briefchen das Vorgefallene seinem Bruder mit: „Diese Promotion ist so geheimgehalten worden, daß ich bis heute keine sichere Kenntnis davon hatte, wenn auch klare Anzeichen da waren. Es hat also Gott gefallen, mir diese Würde zu geben. Möge es, das ist mein Wunsch, zu seiner Ehre sein! . . ."

3. Wie Bellarmin von seiner neuen Stellung dachte, legte er sehr schön in einem Brief an den Kardinal Valier von Verona dar: „Wunderbar und groß scheint diese Würde,

[1] Die Jesuiten geloben bei ihrer Profeß, nicht nach kirchlichen Würden zu streben, noch solche anzunehmen, außer wenn der Papst es befiehlt. Wäre diese Bedingung auch nicht beigefügt, könnte der Heilige Vater doch als Stellvertreter Christi, des Sohnes Gottes, aus hinreichenden Gründen das Gott gemachte Versprechen lösen.

wenn unsere Gedanken auf der Erde weilen, wenn wir unser Vaterland vergessen. Haben wir aber den rechten Geschmack, haben wir in der Schule Jesu Christi gelernt und das Evangelium und die Apostelbriefe aufmerksam gelesen, denken wir ernstlich daran, daß wir Gäste und Fremdlinge auf Erden sind, was ist dann alles das außer Rauch mit einem bißchen Feuer, was ist dann unser Leben als Gras und unser Ruhm als eine Blume des Feldes? Ich gestehe Ihnen, teuerster Vater, daß ich den Purpur niemals hochgeschätzt habe, jetzt aber bin ich so weit davon entfernt, daß ich mich vielmehr sehr über die wundere, die ihn anstaunen ... und ich habe Mitleid mit solchen, die die Herrlichkeit des ewigen Königs vernachlässigen, um vergängliche Ehre und einen Schatten von Ruhm zu gewinnen. ...“ Als Bellarmins Mitbrüder im Römischen Kolleg, wo er so lange segensreich gewirkt hatte, ihm zu Ehren ein Fest veranstalten wollten, nahm dieser die Einladung nur unter der Bedingung an, daß der Grundgedanke und die Grundstimmung der Festlieder sei: „Alles Fleisch ist (hinfällig) wie Gras und alle seine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes“ (1 Petri 1, 24). Das war seine eines Heiligen würdige Weltverachtung!

Wie tief diese Gesinnung seiner Seele eingeprägt war, erhellt auch aus sonstigen Äußerungen des Kardinals über seine hohe Würde. Er schätzte sie nicht nur gering gegenüber den innern Gnaden und Gaben Gottes, er hatte auch das sehnliche Verlangen, auf sie zu verzichten, um wieder einfacher Ordensmann zu werden. Ja er fürchtete ihretwegen ernstlich für sein Seelenheil. So sagte er einmal, wenn er auf sein rotes Gewand sehe, komme es ihm vor, als züngelten die Flammen der Hölle zu ihm empor. Ein

solches Wort ist der Ausdruck eines überaus zarten, ja fast überzarten Gewissens; doch brachten wirklich gerade in jener prunkliebenden Zeit fürstliche Ehren und Würden Gefahren für das Seelenheil mit sich, und manche von Bellarmins Standesgenossen mögen ihnen erlegen sein. Das war auch der Grund, weshalb er seinem Ordensobern die Frage vorlegte, ob er durch die Annahme des Kardinalats nicht gesündigt habe, ob er trotzdem gerettet werden könne, ob er nicht verpflichtet sei, sein Amt niederzulegen. Schließlich mußte er sich aber damit zufriedengeben, daß er auf den Rat seines Obern den Vorsatz erneuerte, in seinem schweren Beruf ein heiliges Leben zu führen.

So legte Bellarmin alle Sorge ab und fügte sich ganz in Gottes Willen. Wie sehr er darin seine Ruhe gefunden, zeigt ein Brief von ihm, den er im Jahre 1601 an den Bischof von Verdun, Heinrich von Lothringen, schrieb. Auch dieser Kirchenfürst wollte von seinem Amt zurücktreten und Ordensmann werden. Bellarmin erwiderte ihm: „Was Ihr frommes Verlangen angeht, Taubenflügel zu haben und an den Ort der süßesten Ruhe zu fliegen, will ich Ew. Gnaden sagen, was mir in den Sinn kommt. Ich bin der Ansicht, daß in nichts eine festere Ruhe und eine wahrhaftigere Heilssicherheit gefunden werden kann als in der Erfüllung des Willens Gottes mit ganzer Hingabe der Seele. Jenes Wort des Herrn habe ich allzeit mehr als die übrigen geliebt: Vater, laß diesen Kelch an mir vorübergehen, aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Wir sind losgekauft um einen hohen Preis. Daher schulden wir als erkaufte Knechte unserem Herrn einfältigen Gehorsam. Wofern unser Gewissen bezeugt, daß wir den höhern Rang nicht gesucht, nicht gewünscht, nicht uns erwählt haben, daß wir auch

jetzt um irdische Ehre uns nicht kümmern, vielmehr gern unser Amt niederlegen würden, wenn wir dürften, dann sehe ich nicht, warum wir uns nicht beruhigen sollen beim Willen Gottes, der uns ausdrücklich durch den Befehl seines Stellvertreters kundgeworden ist. Das Bischofsamt ist schwer, voller Sorgen und Gefahren; nicht weniger schwer und gefahrvoll ist vielleicht die Würde des Kardinalats. Wenn es aber unserem Schöpfer und Erlöser gefallen hat, uns hineinzurufen in diese Gefahren und Ängsten, wollen wir es da wagen, ihm zu entgegnen: Warum hast du das getan? Der uns geliebt und sein Leben für uns gegeben hat, hat sich gewürdigt, dem Petrus und in ihm allen Hirten zu sagen: Wenn du mich liebst, so weide meine Schafe. Wer dürfte sich also erkühnen, dem Herrn zu antworten: Ich will deine Schafe nicht weiden, um mein Heil nicht zu verscherzen, außer wer nicht Gott, sondern sich selbst liebt? Wer Gott wahrhaft liebt, wird mit dem Apostel sprechen: Ich will lieber getrennt sein von Christus um meiner Brüder willen, als die Last nicht tragen, die mir die Liebe Gottes aufgebürdet hat. Doch da kann es auch keine Gefahr für das Seelenheil geben, wo die Liebe herrscht. Denn wenn wir auch aus Unwissenheit oder menschlicher Schwäche in vielem fehlen, so bedeckt doch die Liebe die Menge der Sünden. Gnädigster und liebevollster Herr, wenn Aussicht vorhanden wäre, daß mit Gottes Willen und dem Segen seines Stellvertreters Ew. Gnaden zur Ruhe des Ordenslebens kommen und ich dahin zurückkehren könnte, so müßten wir das ganz sicherlich wählen. Da aber kein solcher Hoffnungsstrahl leuchtet, deswegen schrieb ich, was ich schrieb, und habe das, was ich mir selbst oft sage, Ihrer heiligen Seele sagen wollen, die ich wegen des Hirtenamtes geängstigt sehe."

Konnte Bellarmin eine erhabenere Gesinnung im Herzen tragen als diese vollständige Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen?

Elftes Kapitel.

Haus und Lebenshaltung des Kardinals.

1. Liebe zur Einfachheit und Armut. 2. Die Tagesordnung. 3. Übungen der Buße. 4. Im Audienzzimmer. 5. Sorge für die Hausgenossen. 6. Der Vater der Armen. 7. Feind des Nepotismus. 8. Gewurzelt in Gott.

1. Der spätere Jesuitengeneral Mutius Vitelleschi legte über Bellarmin das Zeugnis ab, er habe als Kardinal nur das Kleid gewechselt, aber seine ganze Lebensweise beibehalten wie früher. Dieses Lob will im 16. Jahrhundert etwas ganz anderes besagen als in unserem. Damals hatten die Kardinäle oft ungeheure Einkünfte, reiche Paläste, große Dienerschaft, bis 100 und mehr Personen. Nicht selten hielten sie mit fürstlicher Pracht Hof und ahmten selbst die lockern Sitten der weltlichen Herrscher nach, wenn auch schon manches infolge der Kirchenreform früheren Zeiten gegenüber sich gebessert hatte.

Ganz konnte natürlich auch Bellarmin nicht auf den seinem Rang entsprechenden äußeren Glanz verzichten. Er nahm Wohnung in einigen prächtigen Gemächern des Vatikans. Später bewohnte er zeitweise einen eigenen Palast. Seine Räume richtete er möglichst einfach ein. Silbergerät wollte er nur in der Kapelle dulden, mit Ausnahme einiger Leuchter und eines Tintenfasses. Nur für hohe Besuche scheint er vier Samtsessel behalten zu haben, die übrigen entfernte er.

Sein rotes Galagewand, das ihm der Papst geschenkt hatte, reichte ihm die 22 Jahre, die er noch zu leben hatte. Die andern Kleider mußten aus einfachem Tuch sein. Waren aber die Obergewänder immerhin so, wie es sich für einen Kirchenfürsten geziemte, so entsprach das oft geflickte Unterzeug ganz klösterlicher Armut und Einfachheit. Zwar mußte der Kardinal zwei Wagen haben, um in Begleitung von Klerikern und Edelleuten zu den Kongregationssitzungen und andern Amtsverrichtungen fahren zu können, aber es waren Kutschen gewöhnlicher Art, und die Lakaien trugen nur schwarze Kleidung und keinen Degen. Die Zahl seiner Diener schränkte er für die damalige Zeit auf das äußerste ein, auf 30 Personen, von denen zehn Edelleute waren.

Einfach wie die Ausstattung des Hauses war auch der Tisch des Kardinals. So konnte er einem vornehmen Spanier, der ihm zu Weihnachten Geflügel geschickt hatte, dasselbe mit dem Bemerken zurückschicken: „Seit ich Kardinal bin, habe ich nie Geflügel gegessen, weder wenn ich gesund noch wenn ich krank war.“ Nie ließ er sich mehr als ein Fleischgericht auftragen.

Geschenke nahm Bellarmin nur in den seltensten Fällen an, wenn er nämlich ohne Verletzung der schuldigen Achtung und Liebe nicht anders konnte. Was ihm kirchliche oder weltliche Fürsten zusandten, schickte er gewöhnlich zurück oder verkaufte es für die Armen. Klemens VIII. hatte ihn gezwungen, zur Aufbesserung seiner Einkünfte eine Abtei als Pfründe anzunehmen. Als nun im Jahre 1605 Paul V. den päpstlichen Thron bestieg und den Kardinälen die erste Audienz gewährte, in der diese irgendeinen Wunsch zu äußern pflegten, bat Bellarmin, auf jene Pfründe zugunsten

seiner Ordensbrüder verzichten zu dürfen. Erstaunt sagte der Papst: „Alle andern Kardinäle haben eine Gnade erbeten, nur Sie haben verlangt, etwas hergeben zu dürfen." „Heiliger Vater", erwiderte Bellarmin, „ich bin als armer Edelmann geboren, als armer Ordensmann aufgewachsen und bin auch jetzt zufrieden, als armer Kardinal zu leben und zu sterben." Ein Buchhändler teilte ihm mit, er habe mit einem seiner Werke 15000 Dukaten Gewinn erzielt und übersandte ihm deswegen 4000; doch Bellarmin verweigerte die Annahme. Selbst kleinere Gaben wies er zurück. Das Brüsseler Jesuitenkolleg sandte ihm einen Band mit schönen Bildern. Bellarmin schickte ihn dem Ordensgeneral und antwortete den Gebern, als Ordensmann dürfe er nichts annehmen. Selbst zum Verschenken wollte er nicht Bilder und Reliquien besitzen. Einmal jedoch hatte er ein großes Verlangen, das Bild seines heiligen Namenspatrons zu behalten, das ihm angeboten wurde. Um nicht gegen die Armut zu fehlen, bat er den Papst selbst um die Erlaubnis dazu.

2. Mit der Armut behielt Bellarmin auch die ernste und geordnete Lebensweise der Ordensleute bei. Wir haben darüber noch genaue Berichte seiner Diener. Nach etwa sechs Stunden Schlaf erhob sich der Kardinal, legte ohne Zuhilfenahme von Dienern einfache Hauskleidung an und kniete sich zum Beten der Matutin und Laudes und zu einstündiger Betrachtung nieder, an die sich um Sonnenaufgang die Prim anschloß. Dann legte er seine Oberkleider an und betete die Terz, bevor er in seiner Privatkapelle das heilige Opfer darbrachte. Nach der Danksagung und dem Abbeten der Sext empfing er einige Besuche und fuhr dann zur Kongregationssitzung, zum Konsistorium oder zu einer gottesdienstlichen Feier, die der Papst abhielt. Erst wenn

er nach der Rückkehr die Non gebetet hatte, durfte ihn der Hausmeister zu Tisch bitten. Während der Mahlzeit ließ der Kardinal sich mit Vorliebe aus dem Leben der Heiligen vorlesen. Seine Erholung nach Tisch bestand darin, daß er eine halbe Stunde lang die Gesetze des Rosenkranzes betete. Dann ging er in sein Arbeitszimmer und widmete sich, ohne einen Augenblick zu verlieren, dem Studium. Um die Zeit des Abendläutens betete er die Vesper und versammelte seine Hofleute und Diener in der Kapelle zur Allerheiligenlitanei. Nach Tisch war wieder der Rosenkranz seine Erholung. Die Komplet mit dem Nachtgebet schloß das Tagewerk ab. Nach dieser angestrengten Arbeit erquickte ein ruhiger Schlaf den Kardinal. Keine Sorgen und Gedanken hätten ihn dabei gestört, sagt er selbst, nicht Hitze oder Kälte ihn unangenehm beeinflußt.

3. Die Buße ausdauernder und genau geregelter Arbeit genügte Bellarmin noch nicht; er wollte noch andere Abtötungen hinzufügen. „Ich faste jeden Mittwoch und Freitag, wie ich es früher tat", schreibt er an P. Carminata, den er öfters in geistlichen Dingen um Rat fragte, „aber den Bußgürtel tragen, auf bloßer Erde schlafen, bei Wasser und Brot fasten und ähnliche Strengheiten üben, das tue ich nicht, weil ich nicht weiß, ob mein Alter das erträgt. Denn ich nähere mich dem 60. Lebensjahr. Würde aber ein geistlicher und kluger Mann es mir anraten, so täte ich es unverzüglich. . . ." Doch gab es auch Zeiten, wo er, außer im Advent, der Fastenzeit und den Vigilien aller höheren Feste, noch dreimal in der Woche fastete. Gegen die Kälte, die in den Wintermonaten auch in Italien recht empfindlich werden kann, härtete sich der Kardinal auf jede Weise ab. In seinen Gemächern zündete er nur für Gäste Feuer an.

Außer bei offiziellen Gelegenheiten trug er keine Handschuhe, so daß ihm die Hände schwollen und blutend aufrissen. Die furchtbar heißen Sommertage hielt er in Rom aus und begab sich nicht aufs Land, um Ferien zu machen. Das war ihm gerade eine liebe Gelegenheit, ungestört dem Gebet und der Arbeit obzuliegen, wenn die große Welt fern von Rom war.

Dieses strenge und abgehärtete Leben übte auf Bellarmins Gesundheit den günstigsten Einfluß aus. Der schwache Körper wurde kräftig und zäh. Als Siebzigjähriger konnte er noch sagen, das Durchhalten der ganzen Fastenzeit falle ihm nicht schwer. Fast zehn Jahre später rühmte er sich scherzend, er habe erst den dritten Zahn verloren.

4. Strenge gegen sich und Milde gegen andere ist die immer wiederkehrende Signatur der Heiligkeit. Güte und Leutseligkeit zeigte Bellarmin an erster Stelle den zahlreichen Gästen gegenüber, die bei ihm vorsprachen. Bestimmte Audienzstunden wollte er nicht einführen, jeder sollte eintreten dürfen, wann er wolle. Meldete sich jemand an, so erhob sich Bellarmin sofort und unterbrach seine Arbeit. Besonders Priester hieß er mit der größten Ehrfurcht und Liebe willkommen, ließ nicht zu, daß sie mit entblößtem Haupt vor ihm stehen blieben, und nannte sie seine Brüder. Zwar hielt ihm einst auf sein Befragen P. Carminata einen gewissen Mangel an Frische und Wärme im Verkehr vor. Bellarmin gesteht auch selbst mit einiger Übertreibung: „Ich bin von Natur kalt, besonders da, wo ich auf Widerstand stoße. Manche geben dieser kalten Art den schönen Namen ‚Bescheidenheit', aber es ist viel mehr Feigheit und Furchtsamkeit. Ich könnte das überwinden, wenn ich mehr Liebe hätte; denn die vollkommene Liebe kennt keine Furcht. . . ." Aber er

besaß diese Liebe und überwand die Furcht, so daß alle, die mit ihm verkehrten, über seine große Liebenswürdigkeit entzückt waren. Der Kardinal von Este bezeugt, er habe sich mit Bellarmin sehr gern unterhalten wegen seiner Freundlichkeit und Güte; seine väterlichen Ermahnungen hätten ihn oft zu Tränen gerührt.

Bellarmin redete besonders gern von geistlichen Dingen. Doch verstand er es auch, heitere Gespräche zu führen und geistreiche Scherze zu machen. Einst rühmte sich ein Kirchenfürst seiner ungeheuren Einnahmen, die nicht weniger als 60 000 Skudi betrugen. „Sie übersteigen die meinigen um ‚nichts'" (um eine Null), entgegnete lachend Bellarmin. — Man erzählte ihm, ein Jude habe gesagt: „Wenn alle Christen lebten wie Bellarmin, würden alle Juden Christen werden"; und ein Kalviner: „Wären alle Kardinäle wie Bellarmin, es gäbe keine Häretiker." Darauf erwiderte dieser: „Da habe ich schon zwei Zeugen für meine Heiligkeit; es fehlt noch ein Heide und ein Türke, dann könnt ihr mich heiligsprechen." — Mit dem Hinweis auf die großen Neubauten des Quirinals sagte er einmal: Habemus papam magnae aedificationis! „Wir haben einen sehr ‚erbaulichen' Papst." — Als man ihn mahnte, in seinem Alter nicht mehr dreimal in der Woche zu fasten, gab er zur Antwort: „Ich kann aus der Heiligen Schrift beweisen, daß ich es sogar muß. Denn da heißt es: ‚Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehen.' Die fasten aber zweimal in der Woche." — Ein sarkastisches Wort brauchte er, als einst auf die Gefahren für das Seelenheil die Rede kam, denen der Papst wegen seiner großen Verantwortung ausgesetzt sei: „Das ist sicher, seit 16 Jahren ist keiner mehr

in die Hölle gekommen." So lange regierte nämlich schon Paul V.

Sehr wenig liebte der Kardinal Besucher, die nur Neugier oder Eitelkeit zu ihm geführt hatte. Wenn jemand, der mit irgendeinem Anliegen zu ihm gekommen war, unnötige und weitschweifige Geschichten erzählte, schloß Bellarmin manchmal die Augen, als schliefe er, bis der Besucher zur Sache zurückkehrte. War niemand mehr im Vorzimmer, so ging der Kardinal wieder an seine Arbeit. Sofort war er ganz in seinen wissenschaftlichen Gedanken, als sei er überhaupt nicht gestört worden. Das war die natürliche Folge seiner Geringschätzung der irdischen Dinge und seiner ständigen Sammlung in Gott.

5. Überaus gütig zeigte sich Bellarmin gegen seine Hausgenossen und er war eifrig bemüht um ihr zeitliches und ewiges Wohl. Väterlich sorgte er für Nahrung und Kleidung. Gönnte er auch sich selbst kein Feuer im Winter, so sollten doch die Hofleute es nicht entbehren. Ihr Dienst war genau eingeteilt, und es kam kaum je vor, daß er sie außer der Zeit in Anspruch nahm. Hatte er einen Auftrag, so bat er mehr, als daß er befahl. Ja es schien oft, als lasse er sich von ihnen befehlen. Besonders den Klerikern und Edelleuten gegenüber zeigte er sich eher als Bruder denn als Herr. Traten sie bei ihm ein, so hieß er sie sich bedecken und Platz nehmen, und begleitete sie zum Schluß mit entblößtem Haupte zur Tür. Wenn jemand von ihnen krank wurde, besuchte er ihn, sorgte für die notwendige Arznei und schickte ihm seinen Arzt. Wollte Bellarmin auch für sich keine Geschenke annehmen, so sollten doch die Diener nicht unter dieser Strenge leiden. Einst wurde dem Kardinal ein Meßgewand und für seine Leute

Wein[1] geschickt; letzteren nahm er an, die Kasel sandte er dem Geber zurück. Doch hatten auch alle tüchtig zu arbeiten, da ihre Zahl auf das Mindestmaß eingeschränkt war.

Noch mehr bekümmerte sich der seeleneifrige Kirchenfürst um das geistliche Wohl seiner Untergebenen. Täglich mußten Hofleute und Diener der heiligen Messe beiwohnen und das Morgen- und Abendgebet verrichten. Jeden Monat gingen sie zur Beicht und kommunizierten wenigstens an allen hohen Festen. Wer den Katechismus noch nicht kannte, dem erklärte der Kardinal ihn selbst. Auch sonst hielt er häufig geistliche Unterweisungen, besonders in der Advents- und Fastenzeit, nach einem Bericht sogar jeden Sonntag. Verleumden und Fluchen, Karten- und Würfelspiel ahndete er mit Entlassung. Nur wenige Diener mißbrauchten seine oft allzu große Güte, die meisten hingen ihm mit Liebe und Treue an und bewahrten das Andenken seines heiligen Wandels, an dem sie nie einen Schatten wahrgenommen hatten.

6. Am meisten liebte Bellarmin die Armen. Ihnen alles Überflüssige zu geben, hielt er sich für schwer verpflichtet. Und was galt ihm nicht alles als überflüssig! In Tagen der Krankheit wies er bessere Kost zurück. Eine Sonnenuhr wollte er nicht wiederherstellen lassen, damit den Armen ihr Teil nicht entgehe. Eine Weckuhr, die er gut gebrauchen konnte, wollte er als Geschenk annehmen, aber nicht kaufen. Als ihm durch Kriegsunruhen ein Teil der Einkünfte zeitweise verlorenging, entließ er einige Diener, um an den

[1] Das Wort (mustari) ist in dem betreffenden handschriftlichen Dokument (herausg. von Buschbell, in: Festgabe, Heinrich Finke gewidmet, Münster 1904, S. 120) verschrieben, scheint aber einen besonders zubereiteten Wein zu bedeuten.

Almosen nichts sparen zu müssen. Des öftern fragte er fromme Personen um Rat, ob er für seine Wagen nicht zuviel Pferde habe. Man gewinnt fast den Eindruck, als sei er in dieser Hinsicht etwas ängstlich gewesen. Seine Freigebigkeit bedachte arme Klöster, notleidende Familien, mittellose Studenten, Kranke in den Spitälern. Zugunsten der Kinder, die in seiner Titelkirche Katechismusunterricht erhielten, machte er eine Stiftung, aus der ihnen Brot gekauft wurde. Besonderes Mitleid hatte Bellarmin mit den verschämten Armen. Daneben sorgte er auch für die Ausbesserung und Verschönerung von Kirchen, zunächst seiner eigenen Basilika.

Eine heilige Sorglosigkeit legte Bellarmin beim Almosengeben an den Tag. Seinem Hausmeister empfahl er immer wieder an, den Bettlern recht viel zu geben. Um deren Würdigkeit kümmerte er sich wenig, weil er Gott in den Bittstellern sah, nach Christi Wort: Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, habt ihr mir getan. War das Bargeld ausgegangen, so wurden Wertsachen verpfändet: der Ring, Wandteppiche, das silberne Tintenfaß. Wenn gar nichts mehr da war, entließ Bellarmin die Armen oft mit Tränen in den Augen und gestand ihnen sein Unvermögen. Als man ihn noch im hohen Alter mahnte, doch etwas zu sparen, sagte er, er sei noch immer gut ausgekommen, ohne etwas zurückzulegen, und habe in den 70 Jahren seines Lebens nie Not gelitten. Doch war auch die Folge dieser Nächstenliebe, daß der Papst selbst die Begräbniskosten für den Kardinal tragen mußte.

Neben der Nächstenliebe war ein anderer Grund dieser frommen Sorglosigkeit, daß Bellarmin bei seiner ganz nach oben gerichteten Denkungsart und seiner ständigen Beschäf-

tigung mit der heiligen Wissenschaft sozusagen den Sinn für rein irdische Werte, Gewinne, Angelegenheiten verloren zu haben scheint. Mit Geldsachen war er so wenig vertraut, daß ihm einst bei der Gehaltsauszahlung der Wert verschiedener Münzen angegeben werden mußte. Als er Kardinal geworden war, meldete der spanische Gesandte seinem König, Bellarmin sei ein Mann von großer Tugend und Gelehrsamkeit, doch in weltlichen Geschäften wenig erfahren. Wir wissen aber auch, durch welche Vorzüge der große Geistesmann diese geringen Mängel ersetzt hat.

7. Nur gegen eine Art von Bittstellern wurde Bellarmin manchmal hart; es waren seine Verwandten. Unerbittlich hielt er an den Bestimmungen des Trienter Konzils fest, daß die Prälaten jede irdische und fleischliche Zuneigung zu den Angehörigen, die der Kirche so viel Schaden gebracht habe, aufgeben sollten. Das wurde ihm nicht leicht gemacht. Immer wieder traten Brüder und Vettern mit Bitten an den Kardinal heran, bald um ständige Zuwendungen, bald um einzelne Gaben. Selbst Theologen sandte man ihm, die beweisen sollten, daß er mehr für die Familie tun dürfe — dem großen Gelehrten gegenüber ein verwegenes Unterfangen. Gegen alle diese Versuchungen zum Nepotismus hatte der Kardinal die eine Antwort: „Ich kann mich nie entschließen zu tun, was ich für unerlaubt halte. Das Kirchengut gehört der Kirche und den Armen; ich bin nur sein Verwalter." Als im Konklave von 1605 Aussicht bestand, daß Bellarmin zum Papst gewählt würde, legte er ein eigenes Gelübde ab, in diesem Fall seinen Verwandten weder Ehrenstellen zu verleihen noch sie zu bereichern. Seinem Bruder Thomas schrieb er: „Halte deine Seele in Frieden und Ruhe mit Gott, und Gott wird dir helfen, und auch ich werde nicht

verabsäumen, was gerecht, geziemend und meinem Gewissen erlaubt ist." Und so hielt er es. Er wußte ja aus seiner eigenen Jugend, wie schwer es für eine in beschränkten Verhältnissen befindliche Adelsfamilie ist, standesgemäß zu leben. Darum warf er für Thomas, der 14 Kinder hatte, monatlich eine Summe aus und zahlte auch an andere Verwandte kleine Renten. So verstand er es, gegen die Seinigen weder zu hart noch zu nachgiebig zu sein und konnte gegen Ende seines Lebens einem früheren Kammerherrn befriedigt schreiben: „Ich bin sehr froh, meine Verwandten nicht bereichert zu haben, und hoffe, so meine Seele zu retten. Ohne große Buße würde ich nicht darauf rechnen, wenn ich das Gegenteil getan hätte. Denn die Gebote Gottes und der Kirche sind zu klar, daß es den Prälaten nicht erlaubt ist, ihre Verwandten zu bereichern, vielmehr ihnen nur Almosen zu geben wie andern Personen, damit sie keine Not leiden, sondern ihrem Stand entsprechend leben können."

Um so eifriger war Bellarmin bemüht, seinen Angehörigen die kostbaren Schätze der christlichen Vollkommenheit zu vermitteln. Ein Verwandter wollte Stefansritter werden, konnte es aber nicht wegen der damit verbundenen Kosten. Als Thomas sich deswegen an seinen Bruder wandte, antwortete dieser: „Ich bin glücklich, daß die Armut der einzige Grund ist, der meine Verwandten des Stefankreuzes beraubt. Dafür sollen sie das Kreuz Christi ergreifen, das viel herrlicher ist, wenn auch weniger gekannt und geschätzt." Seiner Lieblingsschwester Kamilla, die nach Rom reisen wollte, um den Bruder im Glanz des Purpurs zu sehen, schrieb er: „Wenn dir wieder einmal das Verlangen kommt, mich im Kardinalskleid zu sehen, so mache ein Kreuzzeichen; denn es ist eine Versuchung des Teufels. Sprich zu dir selbst:

Der Tod naht mit großen Schritten! Ans Jenseits muß ich denken, nicht an die Gegenwart, an das Leiden Christi, nicht an die Eitelkeit und Schattengröße der Welt. — O, dieser Purpur! Wenn du wüßtest, wie viel Mühe und Verdruß mit ihm verbunden ist! Wenn du wüßtest, welch süße Ruhe ich genoß, als ich das schwarze Kleid der Gesellschaft Jesu trug, ich glaube, du hättest viel mehr Verlangen, mich im Ordenskleid zu sehen als in dem des Kardinals."

Es scheint auch, daß Bellarmin als Kardinal seine Verwandten weder in Montepulciano besucht, noch bei sich empfangen hat. Vernahm er von einem Todesfall in der Familie, so freute er sich nur über den seligen Tod und das ewige, glückliche Leben, das nun für den Verwandten begann.

Solches Verhalten gegen die Angehörigen in Sachen des zeitlichen und ewigen Wohls war ernste und wirksame „Gegenreformation"!

8. Die Quelle dieser seltenen Tugend im häuslichen Leben war Bellarmins Wandel in Gott. Er suchte nur den heiligen Willen Gottes, richtete danach seine Handlungen ein und verlor nie die Sammlung des Geistes. Mag man daran während seines Ordenslebens nichts Außergewöhnliches finden, für einen Kardinal, der als Fürst auftreten und leben mußte und durch viele äußere Geschäfte zerstreut wurde, war es das Zeichen wirklicher Heiligkeit. Konnte Bellarmin doch auf die Frage, ob das Kardinalat seinem geistlichen Leben Eintrag tue, antworten, er glaube eher darin gewonnen zu haben, und zwar aus zwei Gründen: erstens weil er keine Zerstreuungen im Gebet habe, und zweitens weil er kein anderes Verlangen in sich fühle, als in den Himmel zu kommen. Wie sehr das der Wahrheit entsprach, konnten seine Diener oft erfahren, wenn sie ihn vom Gebet abrufen

mußten. Dann kam es vor, daß er ihren Eintritt gar nicht bemerkte und erst durch eine Berührung vom vertrauten Verkehr mit Gott zu den irdischen Dingen zurückgerufen werden konnte. Mit Gott besprach er auch all seine Arbeiten und Geschäfte und bewahrte darum immer die Ruhe und das Gleichgewicht der Seele. Die Ehrfurcht und Liebe Gott gegenüber flößte ihm auch ähnliche Gesinnungen zu den Mitmenschen, den Kindern Gottes ein. Ganz erfüllt von den großen Gedanken der Ewigkeit hätte der ehrwürdige Diener Gottes auf sein tägliches Leben das Wort des Völkerapostels anwenden können: „Unser Wandel ist im Himmel" (Phil. 3, 20).

Zwölftes Kapitel.

In Amtsgeschäften.

1. Die Kongregationssitzungen. 2. Der furchtlose Mahner der Kirchenfürsten. 3. Vorschläge zur Reform des Klerus. 4. Liebe zu den Amtsgenossen. 5. Der gehorsame Diener und freimütige Berater des Papstes. 6. Bellarmins Selbstbewußtsein und Demut. 7. Aufnahme seiner Worte.

1. „Er war vielen Kardinalskongregationen zugeschrieben, nämlich der des heiligen Offiziums, des Index, der Riten, der Prüfung der Bischöfe, der Ablässe, der Glaubensverbreitung, der für Deutschland und Ungarn." So schreibt Bellarmin selbst in seinen Erinnerungen[1]. Wir können hinzu-

[1] Diese Kongregationen bestehen heute nicht mehr alle. Nur die Bischöfe von Italien und vielleicht noch aus näherer Umgebung mußten zur Prüfung erscheinen. Die Propaganda wurde erst nach Bellarmins Tod gegründet; die von Bellarmin erwähnte Kongregation der Glaubensverbreitung war nur für bestimmte Angelegenheiten der orientalischen Kirche eingesetzt.

fügen, daß er längere Zeit Präfekt der Ritenkongregation war und gegen Ende seines Lebens in der Indexkongregation den Vorsitz führte. Ferner war er Mitglied mancher Kommissionen, die nur Einzelfragen zu bearbeiten hatten, so von der, der die Verbesserung des Breviers übertragen war, und von einer andern, die über die Ehescheidung Heinrichs IV. von Frankreich beriet.

Die Kongregationen, Ämter für die mannigfachen Abteilungen der Kirchenregierung, waren das hauptsächlichste Arbeitsgebiet der Kardinäle. Bis vor kurzem waren die meisten Geschäfte in den päpstlichen Konsistorien erledigt worden; diese fanden jede Woche statt und alle Kardinäle sollten daran teilnehmen. Erst Sixtus V. hatte durch Errichtung der Kongregationen eine geeignete Arbeitsteilung vorgenommen. Den bedeutendsten von ihnen gehörte, wie oben gesagt wurde, Bellarmin an. So ist es klar, daß eine große Last auf seinen Schultern ruhte. Zwar gab es viele Unterbeamten, die die Vorarbeiten übernahmen. Manche Kirchenfürsten überließen fast die ganze Mühe geschulten Fachleuten. Nicht so Bellarmin. Er studierte alle Fragen selbst und hatte sich ein klares und festes Urteil gebildet, wenn er in die Sitzung kam. Die Folge war, daß man auf sein Wort sehr viel Wert legte. Nicht selten geschah es, daß anfangs alle eine andere Ansicht vertraten als er, und doch drang zum Schluß die seinige durch. Ein Kardinal behauptete, wohl mit einiger Übertreibung: „Wir disputierten über die Fragen, er entschied!“ Auch wenn es sich um Beschlüsse von großer Tragweite und Verantwortlichkeit handelte, war aller Gewissen beruhigt, wenn Bellarmin erklärte, er habe die Sache durchgearbeitet. Das war berechtigt einem Theologen gegenüber, der so wie er das

ganze Gebiet der heiligen Wissenschaft beherrschte, und den wir noch heute als einen der größten, wenn nicht den größten Gottesgelehrten aus der Zeit der kirchlichen Reformation anerkennen. Manche Mitglieder des heiligen Kollegiums wagten es gar nicht, eine abweichende Meinung zu äußern, und verschiedene Angelegenheiten, gegen die er sich einmal ausgesprochen hatte, kamen zu seinen Lebzeiten überhaupt nicht mehr zur Sprache. Es war das eine Folge seines überlegenen, gründlichen Wissens, seines Freimuts und seines ernsten Reformeifers, nicht aber von Anmaßung und Stolz.

Im Gegenteil, man rühmte die Bescheidenheit und Mäßigung der Worte Bellarmins. Hatte er seine Ansicht dargelegt und gründlich bewiesen, so disputierte er nur kurz und schwieg dann, auch wenn sich jemand unbefriedigt zu heftigen Worten fortreißen ließ. Ein Kardinal schien aus irgendwelchen Gründen es sich zum Grundsatz gemacht zu haben, seinem Amtsgenossen bei jeder Gelegenheit zu widersprechen. Andere Kardinäle forderten Bellarmin auf, sich zu verteidigen und den Gegner einmal gründlich abfahren zu lassen. Auch der Ordensgeneral mahnte ihn, seine Ehre zu schützen. Aber Bellarmin wollte davon nichts wissen. Ohne Verletzung der Liebe könne das nicht abgehen, und die Bewahrung der Liebe sei wichtiger als die der eigenen Ehre. Darum waren seine Amtsgenossen über nichts mehr erstaunt, als wie er so tiefe Demut mit solcher Gelehrsamkeit und so seltenem Freimut zu vereinigen wußte. Ähnlich bezeugte P. Mutius Vitelleschi, der als Provinzial, Assistent und Ordensgeneral reichliche Gelegenheit gehabt hatte, Bellarmin kennenzulernen: „Die Tugend der Demut war diejenige, die ich mehr als alle andern bei ihm bewunderte. . . . Die Verbindung so

vieler ausgezeichneten Eigenschaften mit einer so großen Demut erschien mir als ein beständiges Wunder."

2. Auch ganz persönlich trat Bellarmin seinen hohen Kollegen und andern Kirchenfürsten gegenüber als Mahner und Berater auf. Wer wäre mehr dazu berechtigt, wenn nicht verpflichtet gewesen, als einer aus den Reihen der höchsten Würdenträger selbst, der außerdem allen durch einen so musterhaften Wandel voranleuchtete! Darum bedauerten viele nach Bellarmins Tode, seinen offenen und liebevollen Tadel entbehren zu müssen.

Ein reicher Kardinal redete ihm einst von seinem Verlangen, ein Heiliger zu werden. „Ich habe gute Hoffnung, daß Ihr Wunsch sich erfüllt, wenn Sie wirklich arm sein werden." Ähnlich mahnte er einen sterbenden Prälaten, ganz besonders seine unnötigen Ausgaben zu bereuen. Den Bischof von Wilna lobte er in einem Brief, daß er zur Befestigung des katholischen Glaubens eine Unterrichtsanstalt gründen wolle, fügt aber hinzu, er möge das Werk tatkräftig und schnell vollenden. Außerdem mahnt er ihn, die Vorschriften des päpstlichen Visitators auszuführen, der schon vor mehreren Jahren den Sprengel besucht hatte. „Das habe ich schreiben wollen", so schließt er voll Klugheit und Güte, „nicht als ob ich irgendwie an Ihrer Hirtenwachsamkeit zweifelte, sondern damit Ew. Gnaden[1] das, was Sie von sich aus ins Werk setzen, auf meine lobenden und mahnenden Worte hin noch lieber ausführen. Vieles und großes Lob spendet man hier Ihrer Tüchtigkeit; noch Größeres wird von allen für die Zukunft erwartet."

[1] In den Briefen an Kirchenfürsten sind die uns überschwenglich klingenden Titel: Erlauchtester, hochwürdigster Herr, Ew. hochwürdigste Herrlichkeit und ähnliches durch die einfachen heute üblichen ersetzt.

Der Bischof von Pitschem in Krain hatte Bellarmin ein von ihm selbst verfaßtes gelehrtes Werk übersandt. Dieser dankte mit Worten höchsten Lobes und erklärte sich bereit, dem Bischof bei Gelegenheit an der Kurie einen Dienst zu tun. „Nur eines möchte ich hinzufügen", schrieb er dann aber, „und ich bitte Ew. Gnaden, es gut aufzunehmen, da es aus reiner Liebe hervorgeht. Ich weiß nicht, ob nicht vielleicht eine so große wissenschaftliche Arbeit, besonders die Lesung all der heidnischen Schriftsteller, Ihrem Hirtenamt hinderlich ist. Habe ich ja nicht nur bei den heiligen Vätern und in den Akten der Konzilien gelesen, wie schwer die Last des bischöflichen Amtes ist, sondern es aus eigener Erfahrung gelernt, als ich drei Jahre lang Erzbischof war (siehe 13. Kapitel), daß diese Bürde so schwer drückt, daß man unter ihr kaum aufatmen kann, geschweige denn Zeit findet, Bücher zu lesen, die sich nicht auf das Amt beziehen. Lesen Sie, bitte, hochwürdigster Herr, den 17. und 20. Kanon des 4. Konzils von Karthago, und verzeihen Sie, wenn ich mir vielleicht allzuviel herausnehme, indem ich einen so tüchtigen und berühmten Mann an seine Hirtenpflichten erinnere...."

Besonders eindringlich und liebevoll sind seine Zeilen an den jungen Bischof von Verdun, Karl von Lothringen: „... Damit wir beim Jüngsten Gericht nicht zuschanden werden ..., müssen Ew. Gnaden zunächst mit allem Ernst Ihren Geist mit den Lehren der heiligen Theologie erfüllen, und dann das, was Sie selbst gelernt haben, mit unverdrossenem Eifer andern lehren. Und Sie müssen nicht nur durch Ihr Wort, sondern auch durch Ihr Beispiel Ihre Herde weiden und regieren. Wie ich, als ich Sie dem Heiligen Vater trotz Ihrer Jugend empfahl, ihn an den heiligen Bischof Ludwig von Toulouse erinnerte, so ist es wichtig, daß auch Ew.

Gnaden Ihre Augen auf denselben hl. Ludwig richten und seine eines ergrauten und ernsten Mannes würdige Jugend nachahmen. Oder wenn Sie etwas aus näherliegender Zeit vorziehen, so blicken Sie auf den hl. Karl Borromäus, der mit 22 Jahren Erzbischof von Mailand wurde und doch verständiger war als Greise und die ganze Kirche durch sein herrliches Licht erleuchtete.... Verzeihen Ew. Gnaden, wenn ich allzu kühn das Amt eines Mahners und Beraters auszuüben scheine. Doch ich gestehe, daß ich nicht ohne Furcht und Zittern dem Papst einen zwar auserlesenen und ganz vorzüglichen, aber doch sehr jungen Mann zur Regierung einer Kirche vorgeschlagen habe. Denn viele und große Gefahren stehen denen bevor, die schon in der Jugend zu so hoher Würde und großen Ehren gelangen...."

Manchmal verstand es Bellarmin auch, eine Rüge in scherzhafte Worte zu kleiden. Einst kam er zu einem Kardinal und bat inständigst um Unterstützung für einige arme Kinder, die er soeben unbekleidet angetroffen habe. „Der Winter ist nahe, die armen Geschöpfe verdienen Ihr Mitleid." Der Kardinal erklärte sich bereit zu helfen. Da führte ihn Bellarmin in das Vorzimmer und wies auf die nackten Figuren eines Bildes, die Anstoß erregen konnten.

3. Noch durchgreifendere Maßregeln ergriff Bellarmin, um die so notwendige und vom Trienter Konzil so dringend empfohlene Besserung des Klerus durchführen zu helfen. Die zwei Audienzen, die er jede Woche beim Papst hatte, benützte er oft dazu, diesem Reformvorschläge zu unterbreiten. Außerdem verfertigte er auch noch schriftliche Gutachten. In einem solchen, das an Klemens VIII. gerichtet ist, mahnt er den Heiligen Vater ernst an die Pflicht, überall gute Bischöfe einzusetzen, da dann auch für gute Pfarrer, Prediger, Hilfs-

geistliche gesorgt sei, während unter ungeeigneten Hirten die ganze Herde zu leiden habe. Die Bischöfe müßten für die Kirchen ausgesucht werden, nicht umgekehrt die Kirchen, d. h. die Pfründen, für die Bischöfe. Die zu ernennenden Oberhirten sollten weder zu alt und schwach, noch zu jung und unerfahren sein. Alle sollten die vom Trienter Konzil so streng eingeschärfte Residenzpflicht halten, nicht mehrere Pfründen zum Schaden der Gläubigen besitzen dürfen, da ihre Kraft für zwei oder mehr Diözesen zugleich unmöglich ausreiche. Die Bischöfe sollten auch nicht zu oft und zu leicht den Sitz wechseln, wie es häufig der bloßen Rangerhöhung und Aufbesserung der Einkünfte wegen geschah. Endlich sollten sie nicht ohne weiteres auf die Bistümer verzichten dürfen, wenn sie sich schon genügend bereichert hatten oder nach höheren Würden strebten.

Ähnlich ernst waren Bellarmins Wünsche für den höchsten Senat der Kirche. Er verlangte ein weniger zahlreiches Kollegium von Kardinälen, die aber auserlesene Männer sein müßten. Sie sollten mit einem ihrem hohen Rang entsprechenden Einkommen ausgestattet sein, aber keine Gehälter von weltlichen Fürsten annehmen dürfen. Mit heiligem Gleichmut müßten sie den irdischen Wünschen ihrer Neffen und Verwandten gegenüberstehen. Würde ihnen ein Bistum übertragen, so sei es ihre Pflicht, sich in ihre Diözese zu begeben. Sie sollten wachen über die Ausgaben an der Kurie, die Handhabung der Justiz, die gute Wahl der Bischöfe.

Von glühendem Eifer für Gottes Ehre sind die Reformvorschläge eingegeben, die Bellarmin Paul V. überreichte. Er schrieb unter anderem: Das Trienter Konzil „erklärt im 1. Kapitel der 25. Sitzung, die Prälaten sollten einen ein-

fachen Haushalt haben und nicht ihre Verwandten mit Kirchengut bereichern. Aber heute sehen wir nur wenige reiche Bischöfe und Kardinäle, die ihren Angehörigen nicht zu Reichtümern verhelfen und für sich selbst das kostbarste Hausgerät anschaffen. Gerade in diesem Jahr sehen wir zum erstenmal die Wagen einiger Kardinäle in reichem Gold strahlen, in den Gemächern die Gehänge der Wände, der Betten und Stühle aus Goldstoff, dazu einen zahllosen Dienertroß und andern Überfluß. Möchte doch so etwas nicht einen großen Teil der reichen Prälaten in die Hölle hinabstürzen! Ich, der geringste unter den Knechten meines Herrn, bitte demütig und unter Tränen denselben heiligsten Herrn, daß er doch für sein und unser Seelenheil Sorge trage".

Auf einen solchen Mahner darf man das Wort des Herrn anwenden: Der Eifer für dein Haus hat mich verzehrt! Aber Bellarmin durfte auch so offen die Wunden aufdecken und so dringlich Heilung fordern, weil er selbst den Prälaten mit dem besten Beispiel voranging. Als er im Jahre 1602 Erzbischof von Kapua wurde, verließ er, wie er selbst nicht ohne Genugtuung berichtet, sofort Rom und begab sich zu seiner Herde, während der gleichzeitig geweihte Bischof von Bari noch ein halbes Jahr in der Hauptstadt blieb. Etwas später, als er eine Zeitlang kränkelte, legte man ihm durch seinen Hausmeister nahe, er möge doch die große, arbeitsreiche Diözese gegen die kleinere heimatliche von Montepulciano vertauschen. „O lieber Pietro", sagte er da, „Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart. Das müssen Gedanken von meinen Verwandten sein. Davon will ich nichts wissen. Denn so mit Bistümern Handel treiben, ist nicht der richtige Weg zum Himmel." Die meiste

Kraft gab aber seinen Worten das tägliche Beispiel eines einfachen, abgetöteten und von Gott erfüllten Lebens.

4. Doch Kardinal Bellarmin wollte nicht nur schneiden und brennen, er bemühte sich auch, den Hirten der Kirche ihr Amt zu erleichtern. In einem Gutachten schlug er dem Papst vor, daß den Bischöfen in allem die Ehren zuteil würden, die ihnen als Brüdern des obersten Hirten zukämen, daß deswegen alle in Rom anwesenden Bischöfe zu Thronassistenten des Heiligen Vaters ernannt würden, daß keine weltlichen Beamten den Vortritt vor ihnen hätten. In den Konsistorien sollte den Kardinälen nicht bloß der Form halber, sondern in allem Ernst das Wort erteilt und Zeit zu reiflicher Überlegung gegeben werden. Es sei notwendig, die kirchlichen Freiheiten und Vorrechte der Kleriker mit allem Eifer zu wahren und zu verteidigen.

Auch persönlich tat Bellarmin für seine Amtsbrüder, was er vermochte. Besonders als Mitglied der Riten- und Ablaßkongregation wurde er viel in Anspruch genommen und hatte auf liturgische Fragen und auf Bitten um Abläße und Privilegien zu antworten. Er tat es immer möglichst schnell, um niemanden unnötig warten zu lassen. Solche Briefe waren natürlich oft rein amtlicher Natur, doch ließ der Kardinal auch da manchmal Worte der Anerkennung und Ermunterung einfließen. Häufig kehren ähnliche Wendungen wieder wie: „Hätten wir doch lauter so gute Bischöfe, es stände gut um die Gläubigen und den Klerus!“ Ganz erschließt sich sein von Bruderliebe erfülltes Herz jedoch in dem mehr privaten Briefwechsel.

Dem Weihbischof von Grenoble schreibt der Kardinal: „Hochwürdigster Herr! Ihr Brief atmet Bescheidenheit und Wohlwollen, zeugt von Gelehrsamkeit, Sprachkenntnis und

jeder Art von Geistesbildung. Habe ich Sie bisher schon geliebt, weil bedeutende Männer Sie mir empfohlen haben, so liebe ich Sie jetzt noch viel mehr wegen der großen Gaben, die Gott so reich über Sie ausgeschüttet hat. Sie aber, führen Sie so den geistlichen Kampf gegen die höllischen Wölfe und behüten Sie so die Ihnen und Ihrem bischöflichen Amtsbruder anvertraute Herde, daß sich die Ihnen vom Vater des Lichts verliehenen Gaben täglich mehren. Ich von meiner Seite werde eingedenk unserer Freundschaft mir alle Mühe geben, wenn mir irgendeine Sache in Ihrem Namen zur Erledigung übergeben oder empfohlen wird. Mögen Sie, hochwürdigster Herr, durch Gottes Hilfe gesund bleiben und sich meiner in Ihren heiligen Gebeten erinnern."

Voll von Demut und Liebe ist das Schreiben an einen polnischen Oberhirten, den Bischof Laurentius Gembicki von Wladislawow: „Hochwürdigster Herr! Ich danke Ew. Gnaden, daß Sie an mich gedacht haben und mich durch Ihren Brief und den Besuch Ihres Neffen haben grüßen wollen. Das Lob, das Sie mir so gütig wegen meiner Schriften spenden, bezeugt klar, wieviel größeres Lob Ihre Hirtensorge verdient. Denn ich habe gekämpft und kämpfe noch mit, ich möchte sagen, toten Büchern gegen die falsche Lehre, Ew. Gnaden aber schmettern mit dem lebendigen Wort die Irrlehre zu Boden und belehren mit ihm die Katholiken. Dazu erbauen Sie durch das Beispiel Ihres Lebens und Ihrer Tugenden die Kirche. Sie dürfen deswegen einen großen Lohn vom Herrn erwarten; denn wer tut und lehrt, der wird groß genannt werden im Himmelreich. Ich habe Ihrem Neffen meine Hilfe angeboten, falls ich ihm irgendwie nützlich sein könnte. Doch hat er sich bisher noch nicht an mich gewandt. Ich wünsche

Ew. Gnaden, daß es Ihnen gut gehe und alle Ihre Werke ein glückliches Gedeihen haben."

Solche Anerbieten seiner Hilfe waren Bellarmin ernst gemeint. Wo er konnte, bemühte er sich um Gnadenerweise, z. B. um Erlaß von Zahlungen für in Not befindliche Prälaten. Unter anderem machte er im Konsistorium seinen Einfluß geltend, daß dem 1609 ernannten Bischof von Bamberg, Johann Gottfried v. Aschhausen, die mit der päpstlichen Bestätigung verbundenen Kosten „sowohl wegen der Verdienste des Erwählten als wegen der schweren Verschuldung der (Bamberger) Kirche" geschenkt würden. Er ließ auch selbst freigebig Schulden nach, die arme Prälaten an ihn hatten.

5. Wichtiger noch als die Pflichten Bellarmins gegen Bischöfe und Kardinäle waren die gegen den obersten Hirten, den Heiligen Vater. Sie bestanden nach seiner Ansicht vor allem im Erweis von Ehrfurcht und Gehorsam und in Unterstützung bei der Kirchenregierung.

Da Leo XI. (1605) kaum einen Monat regierte, und Gregor XV. erst ein halbes Jahr vor Bellarmins Tod den päpstlichen Stuhl bestieg, sind es vor allem Klemens VIII. (1592—1605) und Paul V. (1605—1621), denen er ein gehorsamer Diener und treuer Helfer gewesen ist. Beide Päpste, deren Wissen, Reformeifer und Tugend gleich ausgezeichnet waren, schätzte er sehr hoch. Seine Briefe legen Zeugnis ab, mit welcher Liebe und Achtung er vom Stellvertreter Christi spricht und denkt. Verschiedentlich lobt er Pauls V. Klugheit und Frömmigkeit. Er entschuldigt den Papst, wenn jemand aus der Ferne infolge von Unkenntnis der Verhältnisse über ihn klagt. So erinnert er einen Missionsbischof, der glaubt, der Heilige Vater denke nicht

genug an den Orient, an dessen zahllose Beschäftigungen, derentwegen man mit ihm Mitleid empfinden müsse. Leuten, die zu große Unterstützung aus der päpstlichen Schatzkammer erwarten, ruft er ins Gedächtnis, wie der Hirt aller Gläubigen an die ganze Welt, bis nach Japan hin, auszuteilen habe. Hat Bellarmin Beschlüsse des Papstes oder seiner Kongregationen mitzuteilen, die dem Empfänger nicht ganz angenehm sind, so verletzt er dabei nie die schuldige Ehrfurcht. Auch wenn von anderer Seite nicht alles geschehen ist, was hätte geschehen können, und er selbst nichts erreichen kann, meldet er es nur mit großer Zurückhaltung, um das Ansehen des päpstlichen Stuhles nicht zu schmälern.

Mit dieser Ehrfurcht und Liebe verband Bellarmin treuen Gehorsam gegen den Papst. „Meine Erhebung zum Kardinalat", sagte er, „hat mich nicht vom Gelübde des Gehorsams entbunden; sie bindet mich nur von neuem dem Papst gegenüber." Gehorsam übte er vorzüglich dadurch, daß er bis in sein höchstes Alter sich nie von der Teilnahme an päpstlichen Konsistorien, Kongregationssitzungen, kirchlichen Feierlichkeiten dispensierte und, wie wir sahen, seine Amtsgeschäfte in ernster und genauer Arbeit erledigte.

Nicht zum wenigsten aber hielt sich Bellarmin für verpflichtet, dem Papst als Berater und Mahner zur Seite zu stehen. Das war auch wirklich in jener Zeit besonders nötig, wo es in allen kirchlichen Verhältnissen noch so viel zu verbessern gab. Selbst der reformeifrigste und frömmste Papst bedurfte immer wieder des Ansporns, des Hinweises auf Schäden, die er allein gar nicht übersehen konnte, der Angabe von geeigneten und durchgreifenden Mitteln. Darum hatte Klemens VIII. selbst zu Bellarmin gesagt: „Als ich

Sie an meine Seite zog, war meine Absicht, einen treuen Berater zu haben, der den Mut hat, mir die Wahrheit zu sagen und freimütig das anzugeben, was ich für eine gute Regierung der Kirche unternehmen kann."

Bellarmin wünschte besonders eine Reform in der Hauptstadt der Christenheit und schrieb darum folgende ernste Worte an den Papst: „Man soll ernstlich daran denken, die öffentlichen Dirnen aus Rom zu verjagen, wie sie einst der hl. Ludwig, der König von Frankreich, aus Paris vertrieben hat. Denn es ist eine Schmach, daß die heilige Stadt, in der das Oberhaupt der Kirche wohnt, den unzüchtigen Menschen solche Freiheit gewährt. Solche, die Ehebruch treiben und widernatürlichen Lastern ergeben sind, sollen nach dem Gesetz des Herrn im Alten Bunde streng bestraft werden. Gotteslästerer müssen schwer gezüchtigt werden wie im Alten Testament. Denn warum dürften die Christen nicht eifern für das Gesetz Gottes, wenn den Hebräern ihr Gesetz es befahl?" Aber zur Verhütung solcher Laster ist auch treue Hirtensorge für die Gläubigen notwendig; sie müssen vor allem Gelegenheit bekommen, sich in der Kenntnis der heiligen Religion weiterzubilden. Dazu mahnte Bellarmin nicht nur, er ging auch, wie wir sahen, in seinem Hause und seiner Titelkirche mit gutem Beispiel voran. In zeitlichen Dingen, so wünschte er, sollen die, die dem Papst als Angehörige des Kirchenstaates untergeben sind, nicht zu viel belastet werden, vielmehr soll die Verwaltung der päpstlichen Gebiete ein Muster für alle christlichen Staaten sein.

Was Bellarmin an den Kirchenfürsten gebessert wissen wollte, wurde schon früher erwähnt. Doch selbst vor dem höchsten Thron machte sein Mahnwort nicht halt. „Er

(der Papst) soll sich nicht ‚Unser Herr' nennen, weil das der Titel Christi ist und nicht zu dem andern paßt ‚Knecht der Knechte'. Er soll nur den Titel ‚Heiliger Vater' führen; denn ein solcher muß er sein. Verwandte soll er weder zu Würden erheben noch bereichern, den andern soll er voranleuchten durch Mäßigkeit und Bescheidenheit; sündhafte Verschwendung soll er meiden." Mit großem Eifer bemühte sich Bellarmin um die Einführung der geheimen Wahl des Papstes. Während seines 45jährigen, fast ununterbrochenen Aufenthaltes in Rom hatte er wohl Gelegenheit genug gehabt, die Wahlintrigen und ihre schädlichen Folgen kennenzulernen. Doch erfüllte sich dieser Wunsch erst nach seinem Tode.

Bellarmins Reformvorschläge sind vor allem in zwei Dokumenten enthalten. Das eine wendet sich an Klemens VIII., das andere an Paul V. In der Einleitung und dem Schluß des ersten Gutachtens findet sein mit Demut und Liebe gepaarter Reformeifer den schönsten Ausdruck. Nachdem Bellarmin mit den Worten des Trienter Konzils an die große Verantwortlichkeit des Papstes für die Seelen erinnert hat, fährt er fort: „Diese Erwägung erschreckt mich so sehr, daß ich mit keinem Menschen größeres und herzlicheres Mitleid habe als mit dem Papst, den die meisten Menschen beneiden. Denn wenn der hl. Johannes Chrysostomus schreibt, wenig Bischöfe würden gerettet, weil es überaus schwierig sei, für die vielen ihnen anvertrauten Seelen gute Rechenschaft abzulegen, so gilt das sicher am meisten vom obersten Bischof. . . . Daher lege ich im Vertrauen auf Ihre apostolische Güte in den Schoß des liebevollsten Vaters oder vielmehr zu seinen Füßen meine Bedenken nieder, die mir, um die Wahrheit zu gestehen, keine Ruhe lassen." Dann

legt der Kardinal seine Reformpläne vor und schließt: „Das ist, Heiligster Vater, was mir Ew. Heiligkeit zu unterbreiten notwendig schien, um mein Gewissen darin zu erleichtern. Wie ich es in aufrichtiger Gesinnung niedergeschrieben habe, so bitte ich in Ehrfurcht und Demut vielmals, daß Ew. Heiligkeit es in Gnaden lesen wolle."

Bellarmins Tadel ist offen und streng. Selbst ein heiligmäßiger Mann, der durch die Ordensgelübde auf alles verzichtet hatte und auch vom Kardinalat weder Geld noch Ehren hoffte, besaß er für die Schwächen der Zeit einen besonders scharfen Blick. Doch wurde er von seinem idealen Standpunkt aus der rauhen Wirklichkeit wohl nicht immer ganz gerecht. In Jahrhunderten aufgehäufte Übelstände können nicht mit einem Federstrich beseitigt werden. Darauf machen die Anmerkungen Klemens' VIII. zu jener Mahnschrift aufmerksam. Und doch dürfen wir den Kardinal nicht der Unklugheit zeihen. Das ideale Ziel mußte in seiner ganzen Reinheit vor Augen gestellt werden, damit wenigstens alles Mögliche zu seiner Erreichung aufgeboten würde. Wenn endlich Bellarmin mehr auf die Verantwortung als auf die Gnaden des Priester- und Bischofstandes sah, und darum so ernste Befürchtungen für deren ewiges Heil hegte, wer darf ihm das, zumal für den Klerus jener Zeit, verargen! Kann er sich ja auf Kirchenväter und große Theologen berufen, die ebenso urteilen.

6. Die Gesinnungen, denen solch freimütiger Tadel entquoll, waren Selbstbewußtsein und Demut in wunderbarer Mischung. Das Selbstbewußtsein gab den Mut zu tadeln, die Demut machte die Herzen dafür empfänglich. Bellarmin kannte seine Würde als Priester und Kardinal. Der Diener und Stellvertreter Christi sollte in ihm auch geehrt werden.

Als Erzbischof ließ er sich nicht bewegen, dem Vizekönig von Neapel zuerst einen Besuch zu machen. Er duldete nicht, daß weltliche Beamte, wären es auch die höchsten Vertreter des Königs von Spanien, sich in rein kirchliche Angelegenheiten mischten. Wer seine Würde verunglimpft hatte, mußte ihn um Verzeihung bitten. Auch gegen Verleumdungen und falsche Anklagen war er sehr empfindsam und scheute selbst vor scharfen Worten der Zurechtweisung nicht zurück. Denn er hatte von Natur ein ziemlich lebhaftes Temperament, das auch im ruhigen Alter noch durchbrechen konnte, und ein überaus feines Ehrgefühl. Vor allem aber fühlte er sich als Mitglied des höchsten Senates berechtigt und verpflichtet, auf jede Weise zur Reform der Kirche an Haupt und Gliedern mitzuwirken.

Doch war dieses berechtigte Selbstbewußtsein gemildert durch eine seltene Demut. Diese tritt viel häufiger bei Bellarmin zutage. Sie leuchtet aus seiner Ehrfurcht gegen den Papst, seiner Liebe und Hilfsbereitschaft für seine Amtsbrüder, seiner Milde und Bescheidenheit gegen die Untergebenen. Schien sie doch, wie bereits erwähnt, denen, die ihn näher kannten, ein wahres Wunder und der hervorstechendste Zug seines Charakters zu sein. Auf alle Weise verstand er es, seine Gelehrsamkeit zu verbergen. Oftmals fragte er gerade solche um Rat, von denen er wußte, daß sie anderer Meinung waren. Er ließ sich von Theologen belehren, die nicht von weitem an sein Wissen heranreichen konnten. Gern gab er andern seine Werke zur Durchsicht und richtete sich, wo er konnte, nach ihren Verbesserungsvorschlägen. Nie entschloß er sich, ohne den Rat oder Wunsch anderer ein Buch der Öffentlichkeit zu übergeben. Besonders der Ordensgeneral konnte Bellarmins Bescheidenheit nicht

genug loben. Dieser bat ihn oft um Rat und folgte seinen Weisungen so, daß Aquaviva meinte, als Kardinal sei er eher noch gehorsamer geworden denn als einfacher Ordensmann.

Offener Tadel wurde Bellarmin auch nicht immer leicht. Wir sahen, daß er sogar etwas an Schüchternheit litt. Sein Mahnschreiben an Paul V. beginnt mit den Worten: „In diesen Exerzitien, die ich jetzt mache (1612), habe ich nach aufmerksamer Betrachtung der letzten Dinge des Menschen, des Lebens und Leidens unseres Herrn Jesu Christi und besonders der Sünden meines ganzen Lebens unter andern Fehlern eine törichte Furcht gefunden, die mich immer gehindert hat zu reden, um bei Ew. Heiligkeit nicht Anstoß zu erregen. . . .“ Diese Furcht will er jetzt ablegen und seine Pflicht als Rater und Mahner erfüllen.

Wie weit Bellarmin von eitler Ehrsucht entfernt war, zeigt seine Antwort, als man ihm riet, wenigstens um der Erbauung willen die Enthebung vom Kardinalat nachzusuchen, wenn auch der Antrag sicher keinen Erfolg habe. „Gott bewahre, daß ich ohne Aussicht auf Erfolg darum bitte. Das hieße ja die Welt täuschen wollen und nicht sie durch eine wahre Tugend erbauen.“ Als man ihn einst beglückwünschte zu all dem Großen, was er im Dienst der Kirche gewirkt habe, wies er das Lob mit den schönen Worten von sich: „Eine kleine Drachme Liebe ist mehr wert als alles, was ich getan habe.“

7. Wie die Kardinäle den Freimut Bellarmins schätzten, wurde schon früher gezeigt. Aber welche Aufnahme fanden seine Worte an höchster Stelle? Wenn wir dem Bericht des spanischen Gesandten glauben dürfen, war Paul V. trotz seiner vorzüglichen Eigenschaften gegen offenen Tadel

etwas empfindlich. Es heißt nämlich in einem Bericht an den Hof von Madrid über Bellarmin: „Seine Heiligkeit war im Anfang ihres Pontifikats sehr freundschaftlich gegen ihn. Da aber der Kardinal dem Papst einige Vorstellungen machte, ist er mit der Zeit in Ungnade gefallen." Klemens VIII. schätzte seinen Berater überaus hoch. Einst trat er in das Zimmer, wo verschiedene Kardinäle beim Frühstück waren. Bei dieser Gelegenheit wandte sich der Papst zu Bellarmin und sagte: „Ew. Herrlichkeit gibt Uns eine gute Meinung (buon odore) von sich. Es tut Uns leid, Papst zu sein, daß wir nicht zusammen frühstücken können." Wie demütig er Bellarmins Ratschläge annahm, beweisen die Anmerkungen, die er zu jenem schon erwähnten Gutachten machte. Da heißt es zum Schluß: „Diese wenigen Bemerkungen haben Wir nicht gemacht, um Unsere Fehler zu entschuldigen, sondern damit er (Bellarmin) vielmehr Mitleid habe mit Unsern Schwierigkeiten, durch die Wir in diese Nöten geraten. Denn Wir gestehen, daß Wir nicht nur darin, sondern auch in vielem andern, ja in allen Dingen fehlen und in nichts Unserem Amt Genüge getan haben oder tun. Möge er also den allmächtigen Gott bitten, daß er Uns mit seiner göttlichen und wirksamsten Gnade helfe oder, was Wir noch mehr wünschen, Uns befreie von den Fesseln dieser Sterblichkeit und einen andern an Unsere Stelle setze, der sein Amt vollkommen verwaltet."

Doch scheint es, daß Bellarmin auch seine Gunst wenigstens in etwa eingebüßt hat bei Gelegenheit des Gnadenstreites. Sicherlich aber hat sich Bellarmin um das herrliche und erfreuliche Werk der kirchlichen Reform die größten Verdienste erworben.

Dreizehntes Kapitel.

Erzbischof von Kapua (1602—1605).

1. Anlaß der Ernennung: der Gnadenstreit. 2. Einzug in Kapua. 3. Der gute Hirt seiner Herde. 4. Heiligung des Klerus. 5. Sorge für den Gottesdienst. 6. Wundergabe. 7. Rückkehr zum Konklave.

1. Das Konzil von Trient hatte von neuem die Lehre verkündet, daß zu jedem Heilswerk die göttliche Gnade notwendig sei, daß aber dadurch die menschliche Freiheit nicht aufgehoben werde. Über die Art, wie göttliche und menschliche Tätigkeit zusammenwirken, hatte es jedoch nichts entschieden. Diese ebenso anregende wie schwierige Frage wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Gegenstand einer langdauernden Fehde unter den katholischen Theologen, zumal zwischen Dominikanern und Jesuiten[1]. Auf beiden Seiten

[1] Die Söhne des hl. Dominikus behaupteten, an der allumfassenden Macht und Tätigkeit Gottes halte man nur dann fest, wenn man seine Gnade als den menschlichen Willen innerlich unfehlbar bestimmend bezeichne; diese innere Nötigung belasse gleichzeitig durch ein Geheimnis derselben Allmacht dem Menschen seine Freiheit. Das nannten die Jesuiten einen Widerspruch und eine Unmöglichkeit. Dagegen habe es keine Schwierigkeit, Gottes Allmacht sowohl wie des Menschen Freiheit zu verteidigen, wenn man die göttliche Allwissenheit in die Spekulation mithineinbeziehe. Gott wisse ja, wie jeder Mensch mit jeder einzelnen Gnade, die er erhält oder unter allen möglichen Umständen erhielte, mitwirkt bzw. mitwirken würde. Er brauche also aus unendlichen Möglichkeiten nur die auszuwählen, die seinen Zielen und Absichten entsprächen. Sei dann seine Gnade auch nicht innerlich unfehlbar bestimmend, so sei sie doch unfehlbar mit dem beabsichtigten Enderfolg verbunden, weil sie gerade dafür ausgesucht sei. Der Mensch könne also nie Gottes Pläne durchkreuzen und Gottes Oberherrlichkeit werde nicht angetastet. Übrigens nimmt auch diese Ansicht nicht in Anspruch, alle Dunkelheiten der Frage durchleuchtet zu haben.

wurden im Eifer des Gefechts die Grenzen der Sachlichkeit mehr als einmal überschritten. Nach dem Erscheinen eines Werkes des Jesuiten Molina über diesen Gegenstand war der Streit so heftig geworden, daß Klemens VIII. im Jahre 1594 ihn nach Rom vor sein Forum zog und den Parteien Stillschweigen auferlegte. Etwas später übergab er die Prüfung einer eigenen Kongregation, der Congregatio de auxiliis divinae gratiae (Kongregation für die Frage der göttlichen Gnadenhilfe).

Nach seiner Erhebung zum Kardinalat gehörte auch Bellarmin dieser Kongregation an. Daß ein so großer Theologe, wie er es war, nicht geringen Einfluß darin hatte, ist selbstverständlich. Er vertrat zwar im wesentlichen die Ansicht seiner Ordensbrüder, wich jedoch in weniger wichtigen Punkten von ihr ab. Die Dominikaner schienen ihm nämlich im Zustandekommen des übernatürlich guten Werkes der Gnade einen solchen Einfluß zu geben, daß von der menschlichen Freiheit nichts übrigblieb; seine Mitbrüder dagegen verkümmerten nach seiner Meinung die Wirksamkeit der Gnade.

Außer einem ebenso klugen wie unparteiischen Gutachten ist eine Denkschrift besonders bemerkenswert, die der Kardinal Ende 1601 oder Anfang 1602 Klemens VIII. überreicht hat. Sie zeigt, wie ihm auch in dieser wissenschaftlichen Angelegenheit das Wohl der Kirche über alles geht. Nach Beantwortung einer geschichtlichen Frage fährt nämlich Bellarmin fort: „Weil ich einmal angefangen habe, zu meinem Herrn zu reden, bitte ich in aller Demut Ew. Heiligkeit, möglichst schnell die Kirche von diesem Ärgernis zu befreien, die Einheit der Lehre herzustellen, den Irrlehrern den Anlaß zu nehmen, sich an unserer Zwietracht zu freuen." Dann wendet

er sich gegen den Versuch des Papstes, durch eigenes Studium eine Lösung der Frage herbeizuführen, und schlägt vor, entweder beide Ansichten zu dulden, aber so, daß keine der andern einen Verstoß gegen den Glauben vorwerfen dürfe, oder durch eine Versammlung von Bischöfen oder Theologen die Frage prüfen zu lassen. Dann könne der Papst sein Endurteil fällen. Endlich spricht der Kardinal ein freimütiges, aber berechtigtes Wort zugunsten seiner Partei: „Solange noch über die Lehre gestritten wird, bitte ich Sie von ganzem Herzen, denen den Mund zu schließen, die offen verkünden, Ew. Heiligkeit habe schon eine feste Ansicht, neige sich klar der einen Partei zu und höre nicht gern die andere an. Denn verhielte es sich so, dann hätte niemand den Mut, Ihnen seine Meinung zu äußern. Und ich muß Ew. Heiligkeit gestehen, daß ich selbst schon daran gedacht habe, den Kampfplatz zu verlassen und strenges Schweigen zu beobachten, seitdem mir einige etwas harte Äußerungen Ew. Heiligkeit . . . zu Ohren gekommen sind. Aber wenn ich sogar den Mut verliere und weggehe, um bei Ew. Heiligkeit nicht anzustoßen, der ich Ihnen doch so sehr ergeben bin und mich mehr als 30 Jahre mit den vorgelegten Fragen beschäftigt habe, was ist dann von andern anzunehmen?"

Klemens VIII., dem anfangs die Ansicht der Jesuiten zugesagt hatte, war in der Tat allmählich zur andern Partei übergegangen. Er wollte gar keine Kongregationssitzungen mehr in Gegenwart Bellarmins, des gelehrten und schlagfertigen Verteidigers seiner Mitbrüder, abhalten. Schließlich scheint gerade obiges Gutachten der Anlaß geworden zu sein, daß der Kardinal ehrenvoll aus Rom entfernt wurde. Man muß das schließen aus einem Brief Bellarmins an P. Carminata. Dieser mahnte ihn nach des Papstes Tod, wieder für die Sache

der Jesuiten zu reden, und der Kardinal antwortete: „Ich habe einst, als man mich zu einer Erklärung aufforderte, die Stimme erhoben und mußte das Land verlassen. In diesen Tagen habe ich wieder angefangen, sie ein wenig zu erheben, aber die Antwort, die ich erhielt, hat mich belehrt, daß Eile mit Weile not tut." Daß aber das persönliche Verhältnis zwischen Papst und Kardinal kaum oder gar nicht getrübt wurde, beweist ihr Briefwechsel. Klemens VIII. bat Bellarmin auch weiterhin um Rat und Mahnung, und nahm selbst in der Gnadenfrage sein Wissen noch in Anspruch.

Erst Paul V. machte dem Streit ein Ende, indem er beiden Parteien den Kampf und besonders gegenseitige Verunglimpfung verbot und den Druck von Schriften über diese Frage von einer besondern päpstlichen Bewilligung abhängig machte. Vorher hatte er neun Kardinäle, unter ihnen auch Bellarmin, um ihre Meinung gefragt und sich diese aufgezeichnet. Von Bellarmin schreibt er: „Er ist der Meinung, daß die Ansicht der Gegenpartei[1] von Luther und Kalvin kommt. Die Patres Dominikaner sind aber entschuldbar, weil sie die Bücher der Irrlehrer nicht kennen. . . . Man könnte eine Bulle ausfertigen, in der einige Sätze verurteilt werden, in denen beide Parteien übereinkommen. Dagegen würde man die schwierigeren Fragen beiseite lassen. . . ." Der erste Satz Bellarmins klingt hart. Doch kann man ihn, auch wenn er falsch sein sollte, nicht ungerecht nennen, da es sich um ein rein wissenschaftliches Urteil handelt, das dazu der aus dem Kalvinismus bekehrte Kardinal Du Perron ebenso abgab. Er verletzt auch nicht die Liebe, da es eine

[1] Wörtlich heißt es: daß die physische Vorausbestimmung (d. i. die Lehre von der innerlich unfehlbar bestimmenden Gnade) . . .

geheime und vom Papst verlangte Meinungsäußerung war. Sagte doch Bellarmin mit demselben Freimut, die Lehre seines Mitbruders Molina weise in einigen Punkten eine Verwandtschaft mit dem Pelagianismus oder Semipelagianismus (Irrlehren des 4.—6. Jahrhunderts) auf.

2. „Als im Jahre 1602 die Kirche von Kapua erledigt war, übertrug der Papst sie an N.", schreibt Bellarmin in seiner Selbstgeschichte. „Am zweiten Sonntag nach Ostern, wo das Evangelium vom guten Hirten gelesen wird, konsekrierte der Papst selbst ihn zum Bischof und gab ihm zwei Tage später das erzbischöfliche Pallium. Am folgenden Tag verließ N. den päpstlichen Palast, zog sich für vier Tage ins Römische Kolleg zurück, um den Besuchen zu entgehen, und reiste dann, nachdem er noch am Freitag eine Ansprache an seine Mitbrüder gehalten hatte, in seine Diözese." Auf der Reise besuchte er das Kolleg von Neapel und gab seinen früheren Untergebenen gegenüber der Freude, die sein Herz erfüllte, Ausdruck. „Es scheint mir", sagte er, „als habe Gott mir die Gnade gegeben, wieder in die Gesellschaft zurückzukehren. Predigt, Katechismus, Krankenbesuch, Hirtenamt, alles das wird mich an die Arbeiten erinnern, die die Gesellschaft uns zur Ehre Gottes unternehmen läßt."

Die alte Bischofsstadt Kapua liegt etwa 30 km nordöstlich von Neapel an den Ufern des Volturno. Am 1. Mai hielt der neue Erzbischof seinen feierlichen Einzug in der Kathedrale. Der Ruf seiner Tugend und seines Reformeifers war ihm schon vorausgeeilt. Hieß es doch, die bloße Kunde seines Erscheinens habe genügt, daß manche Geistlichen und Laien anfingen, ihr Leben zu bessern. In solchen Scharen drängte sich das gläubige Volk zum Dom, daß kräftige Männer ihren Oberhirten auf den Armen zu seinem

Thron tragen mußten. Bellarmin segnete seine Herde, überbrachte ihr als erstes Geschenk einen vollkommenen Ablaß, den der Papst ihm mitgegeben hatte, und lud alle ein, am folgenden Tag, dem Reliquienfest ihres Patrons, des hl. Stephanus, dem feierlichen Pontifikalamt beizuwohnen. Den tiefen Eindruck, den schon sein erstes Auftreten machte, beschreibt ein Augenzeuge: „Wir glaubten in ihm einen Bischof der alten Zeit zu sehen; seine Worte ließen uns erkennen, daß ihn jener Geist der Stärke und der Milde leitete, dem nichts zu widerstehen vermag."

3. Die wenigen Jahre, die Bellarmin in Kapua weilte, verwandte er mit allem Eifer darauf, für das geistliche und leibliche Wohl seiner Herde zu sorgen. Vor allem lag ihm die Belehrung des nur zu unwissenden Volkes am Herzen. Wie groß die Unkenntnis in religiösen Dingen war, mußte der Bischof einst am Gründonnerstag erfahren. Als er bei der Fußwaschung einen der Greise nach dem Glaubensbekenntnis fragte, konnte dieser es nicht aufsagen. „Hat sich also", rief der seeleneifrige Hirt unter Tränen aus, „in 100 Jahren keiner gefunden, der daran gedacht hat, diesem Kind Gottes und der Kirche das Kredo zu lehren!" In der Kathedrale fand er die Gewohnheit vor, daß nur im Advent und in der Fastenzeit gepredigt wurde. Deswegen bestieg er selbst 14 Tage nach seiner Ankunft die Kanzel, um dann an allen Sonn- und Festtagen auf ihr zu erscheinen, zum Staunen und zur Erbauung seiner Diözesanen. Außerdem ließ er zwei seiner Ordensbrüder kommen, die an andern Orten der Diözese regelmäßig predigen und in seiner Abwesenheit im Dom das Wort Gottes verkünden mußten. Damit auch diejenigen Pfarrer, die das Predigen nicht verstanden, ihrem Volk etwas bieten konnten, verfaßte

der Erzbischof selbst eine Erklärung des Glaubensbekenntnisses, wovon öfters ein Abschnitt verlesen werden sollte. Von Bellarmins Predigten sagte ein Geistlicher: „Seine Worte waren wie die eines Engels vom Himmel; so bewegten sie die Menschen, das Laster zu verabscheuen und die Tugend zu lieben." Mit besonderem Ernst sprach der Kardinal gegen das tief eingewurzelte Laster unsinnigen Karten- und Würfelspiels. Daneben schreckte er auch vor strengen Maßregeln nicht zurück und erwirkte von den Beamten des Vizekönigs von Neapel Polizeiverordnungen zu dessen Einschränkung. Im ganzen aber suchte er mehr durch Güte und Milde zu erreichen. Sah er sich doch deswegen einmal genötigt, gegen strenge Eiferer seinen Standpunkt auf der Kanzel zu verteidigen.

Auch im Beichtstuhl stand der Bischof seinen Diözesanen zur Verfügung. Gern half er Sterbenden in der letzten Not. Einst verließ er mitten in der Nacht auf das Knattern einer Büchse hin das Haus. In der Nähe lag ein armer Handwerker in seinem Blute. Ein Edelmann, dem es nicht gelungen war, dessen Tochter nachzustellen, hatte sich blutig gerächt. Bellarmin bereitete den tödlich Getroffenen auf den Tod vor und sagte ihm außerdem seine Hilfe für das Mädchen zu. Er ließ es in ein zuverlässiges Haus bringen und ihm eine ehrbare Partie verschaffen und schenkte ihm eine reiche Mitgift. Ähnlichen Trost brachte er einem sterbenskranken Vater, der für seine drei heiratsfähigen Töchter Schlimmes befürchtete, wenn sie nach seinem Tode allein wären, und aus Verzweiflung darüber sich nicht mit Gott versöhnen wollte. „Bisher seid Ihr der Vater dieser Kinder gewesen", sagte ihm der Erzbischof, „von nun an werde ich es sein und mit väterlicher Liebe für sie sorgen." Jetzt legte der

Sterbende seine Beichte ab und empfing die heilige Wegzehrung.

In seiner Freigebigkeit brauchte Bellarmin sich als Erzbischof viel weniger einzuschränken denn als Kurienkardinal, da seine Einkünfte sehr groß waren; sie betrugen 10000 Dukaten. Und doch mußten auch jetzt manche Wertgegenstände ins Pfandhaus wandern. Einst gab er Armen seine eigene Matratze. Bei einer Hungersnot überließ er große Getreidevorräte zu ganz niedrigem Preis der Stadtverwaltung, damit es den Armen verteilt werde. Kam es vor, daß man ihn bestahl, so zeigte er sich mehr als über den Verlust des Geldes darüber betrübt, daß man es nicht gewagt hatte, sich mit einer offenen Bitte an ihn zu wenden. So hielt er einst einem Arbeiter, der bei Ausbesserung der Kathedrale einen Marmorblock beiseite geschafft hatte, ernst die schwere Sünde des Raubes am Heiligtum, aber auch das Mißtrauen an der Güte seines Bischofs vor und entließ ihn mit einem reichen Geldgeschenk und der Zusicherung einer monatlichen Unterstützung. Eine besondere Freude war es für den Erzbischof, daß er durch die Teilnahme am Chor, zu der er nicht verpflichtet war, sich oder besser den Armen eine Nebeneinnahme erarbeitete; dieses Geld wollte er immer mit eigener Hand unter die Hilfsbedürftigen austeilen.

Ähnlich wie in Kapua selbst hielt es Bellarmin auch auf seinen jährlichen Visitationsreisen durch die Erzdiözese. Wenn die armen und einfältigen Leute sich um ihren „Heiligen", wie sie ihn nannten, drängten, dann bestieg der Kardinal den erstbesten erhöhten Platz und verkündete ihnen die Wahrheiten des Glaubens. Wie notwendig diese Hirtenarbeit war, deutet er in einem Brief an: der Weinberg, in den er zur elften Stunde berufen worden sei, habe eher einem wild-

gewachsenen Busch geglichen. Wenn Notleidende den Bischof um Almosen baten, so schrieb er die bewilligte Summe auf einen Zettel und ließ diesen dem Hausmeister übergeben.

Erwarb sich der Erzbischof durch seine Amtsverwaltung die Liebe seines Volkes, so nicht weniger die Achtung der weltlichen Behörden. Denn er verstand es, Festigkeit mit Güte zu verbinden. Dem Vizekönig von Neapel, der ihn zu sich geladen hatte, antwortete er: „Ich kann die ehrenvolle Einladung nur annehmen, wenn Ew. Herrlichkeit mir versprechen, den Kardinal seinem Rang entsprechend zu ehren.“ Da aber der Vertreter des spanischen Königs nicht zu bewegen war, ihm bei offiziellen Gelegenheiten den Vortritt einzuräumen, stattete er ihm nie einen amtlichen Besuch ab, so gut er auch persönlich mit ihm stand. Wie gut dieses Einvernehmen war, beweist der Befehl des Vizekönigs an seine Beamten, den Erzbischof in allen kirchlichen Angelegenheiten zu schützen und zu verteidigen, entsprechend der Liebe, die er selbst dem Kirchenfürsten entgegenbringe. So überzeugt war die Behörde von seinem Gerechtigkeitssinn, daß sie viele Streitfälle durch ihn entscheiden ließ. Ein Bischof, der unter anderm von Geistlichen die Zahlung von Steuern für Privatbesitz streng verlangte, konnte auch des Erfolges sicher sein, wenn er vom Staat die Herausgabe widerrechtlich entzogenen Kirchenguts forderte. Es herrschte wirklich die größte Eintracht zwischen den Vertretern der Kirche und des Staates. Der Papst selbst beglückwünschte den Erzbischof dazu, und Bellarmin konnte später den Behörden das Zeugnis geben, daß sie ihm nie eine Schwierigkeit gemacht hätten. „Denn“, so fügt er in seinem vertrauten Bericht hinzu, „sie sahen ihn als einen Diener Gottes an.“

4. Mit ganz besonderem Eifer wachte der Bischof über seinen Klerus. Als er sein Amt antrat, wußte er, daß Mißstände unter der Geistlichkeit herrschten. Darum mahnte er die Priester der Stadt gleich bei ihrem ersten Besuch zur treuen Erfüllung ihrer Amtspflichten und verhieß denen, die gefehlt hatten, Verzeihung, falls sie sich bessern würden, und die gleiche Liebe, als wenn nichts vorgefallen wäre. Trotzdem war es manchen nicht ganz angenehm zumute, als der neue Bischof seine Geistlichen auch einzeln zu sich lud. Da er sie aber mit größter Herzlichkeit und Liebe empfing, schwand bald die Furcht, und sie verließen ihn voll Freude und Hochachtung für seine Tugend. Großen Eindruck machte es auch gleich zu Anfang, daß er das reiche Geschenk, das der Klerus dem neuernannten Bischof zu machen pflegte, zurückwies und nach vielem Drängen es nur für die Verschönerung der Kathedrale annahm. Die üblichen Weihnachtsgeschenke ließ er überhaupt nicht zu, um die Geistlichen nicht unnötig zu belasten. Aus demselben Grunde mußten seine Diener auf den Reisen alles für den Tisch Notwendige mitnehmen. Arme Kleriker unterstützte er freigebig, die Domherren und andere Geistliche der Stadt besuchte er in ihrer Krankheit, durchreisende Welt- und Ordenspriester beherbergte er in seinem Palast, den er eigens zu diesem Zweck vergrößerte.

So fand der Erzbischof den Weg zum Herzen des Klerus und konnte darangehen, die erschlaffte Kirchenzucht neu zu beleben. Für das Domkapitel, das sich bis dahin nach Gewohnheitsrecht regiert hatte, verfaßte er Statuten und erreichte, daß bald den Bestimmungen des Trienter Konzils entsprechend die Hälfte der Kanoniker Priester waren. Große Verdienste erwarb er sich durch die Abhaltung von

drei Diözesan- und einer Provinzialsynode. Im Konkubinat lebende oder dem Spiel ergebene Priester führte er zur Pflicht zurück. Besonders besorgt zeigte sich Kardinal Bellarmin um den priesterlichen Nachwuchs. Er forschte nach, ob die Kandidaten des verantwortungsvollen Amtes würdig seien. Er sorgte für ihre gute Ausbildung in der Theologie und für eifrige Übung in den gottesdienstlichen Verrichtungen. Eine Abhandlung „Über die Art und Weise zu predigen" hat er wohl auch für sie verfaßt. Sah er, daß ein Kleriker vor Empfang der höheren Weihen nicht seinem Stand entsprechend lebte, so war er unerbittlich: „Entweder das Leben ändern oder das Kleid!"

Mit gleichem Ernst nahm der Bischof, wo es nötig war, die Reform der Klöster in Angriff. In einem Frauenkloster, das schon von Rom zum Aussterben verurteilt war, hatte er schöne Erfolge erzielt, als ihm neue Klagen zu Ohren kamen. Daraufhin schrieb er den Schwestern: „... Ich habe nicht ohne Mißvergnügen erfahren, daß Sie besonders auf die vornehme Geburt Rücksicht nehmen und dadurch zeigen, daß Sie noch den Weltgeist haben und nicht die Demut des himmlischen Bräutigams. ... Sie sollten statt dessen daran denken, daß gerade die Adeligen Ihr Kloster und das Marienkloster zugrunde gerichtet haben, während das Jesuskloster, in dem auch Arbeiterinnen Aufnahme finden, sich besser gehalten hat. Wenn die seligste Jungfrau Maria heute auf Erden lebte und Ordensfrau werden wollte, fände sie als Frau eines Handwerkers ... nur im Jesuskloster Aufnahme. Daran können Sie erkennen, wie wenig angenehm Sie der Himmelskönigin und ihrem Sohne sind, wenn Sie diesen weltlichen, eitlen Geist noch bewahren. Was aber mich angeht, so ist mein Entschluß gefaßt. Ihr

Kloster muß von jetzt ab entweder im wahren Ordensgeist geleitet werden oder in seinem traurigen Zustand von früher bleiben, d. h. es darf keine Postulantinnen mehr aufnehmen. . . ."

5. Für Klerus und Volk gleich vorbildlich und segensreich war Bellarmins Sorge für würdige Feier des Gottesdienstes. An der bischöflichen Kirche begann die Reform. Diese lag am Markt und war fast zu einem Kaufhaus geworden. Der Kardinal ließ die dem Markt zugelegene Tür vermauern und verbot alle Kaufgeschäfte in der Vorhalle des Doms. Einen großen Teil seiner Einkünfte verwandte er zu dessen Verschönerung. Zu beiden Seiten des Chores ließ er Bühnen anbringen, die eine für die Orgel, die andere für die Sänger. Er vollendete die Sakramentskapelle, baute eine Kanzel und tat noch anderes, um den Dom würdig auszuschmücken, so daß man sagte, dieser sei kaum mehr wiederzuerkennen.

Wichtiger als die äußere Verbesserung schien dem Oberhirten aber die Zunahme der Frömmigkeit beim Gottesdienst. Darum mahnte er die Kanoniker, das Chor nicht vor der Zeit zu verlassen, um in der Sakristei zu plaudern. Er gab ihnen schriftliche Anweisungen, wie sie das Chorgebet würdig und sorgfältig verrichten sollten: mit Ehrfurcht, Eifer und heiliger Freude, wie es sich zieme, wenn man die Worte des Heiligen Geistes wiederholt. Um den Gottesdienst feierlicher zu gestalten, führte Bellarmin ein, daß außer den Domherren und dem niederen Klerus der Kathedrale auch die Seminaristen am Stundengebet teilnahmen; das sollte für sie zugleich eine Übung sein, die würdige Vornahme der kirchlichen Zeremonien zu lernen. Selbst der Kirchenmusik wandte er seine Aufmerksamkeit zu, verbot leichte,

sinnliche Stücke und forderte ein andächtiges und majestätisches Orgelspiel, das die Herzen mit heiligen Gefühlen erfülle. Eindrucksvoller als seine Vorschriften war sein Beispiel. Jeden Tag erschien er zum Morgenoffizium im Chor, an Festtagen außerdem zur heiligen Messe und zur Vesper. Dabei betete er mit einer solchen Andacht, daß er einem Engel glich. An höheren Festen hielt er das Pontifikalamt und bereitete sich durch Fasten und Beten darauf vor, um als würdiger Hoherpriester und Mittler des Volkes vor dem Allerheiligsten zu erscheinen.

Auch die andern Kirchen der Stadt und Diözese entgingen seinem sorgenden Blick nicht. Verfallene und vernachlässigte Gotteshäuser stellte er wieder her, sorgte für heilige Gefäße aus Edelmetall, statt der früheren, die manchmal aus Holz waren. In den Kirchen von Kapua hielt er öfters selbst den Gottesdienst.

6. So war Kardinal Bellarmin wirklich ein treuer Hirt seiner Herde. Er befolgte das Wort des hl. Petrus: „Die Priester, die bei euch sind, ermahne ich, der Mitpriester und Zeuge der Leiden Christi, ... weidet die Herde Gottes, die euch anvertraut ist, nicht gezwungen, sondern willig für Gott, nicht um schnöden Gewinnes willen, sondern von Herzen gern, nicht als Gebieter der Gläubigen, sondern als ein Vorbild der Herde“ (1 Petri 5, 1—3). Den ganzen Tag war er mit der Sorge für seine Diözese beschäftigt, und in der Nacht verwendete er mehrere Stunden aufs Gebet, um sich zu Füßen des Gekreuzigten Rat zu holen und sich das Leben heiliger Bischöfe, deren Geschichte er mit Vorliebe las, zum Muster zu nehmen. Deswegen schrieb ihm Klemens VIII. die anerkennenden Worte: „... Ich habe vielen Grund, der göttlichen Majestät (für Ihre Amts-

verwaltung) zu danken und sie zu bitten, auch in Zukunft Ihnen beizustehen und Ihnen die Gnade zu gewähren, immer mit dem gleichen Eifer die Bürde des Hirtenamtes zu tragen und Ihren heiligen Dienst zu erfüllen."

Ein ehrenvolleres Zeugnis legte Gott selbst für seinen treuen Diener ab, indem er ihm die Gabe der Wunder und der Weissagung verlieh, um seinen Worten und seinem Beispiel noch mehr Kraft zu geben. Gleich bei seinem Einzug in die Bischofsstadt sagte Bellarmin die Dauer seiner Regierung voraus, und gegen Ende, als noch niemand an den Tod des Papstes und Bellarmins Rückkehr nach Rom dachte, versicherte er, ein Besuch, der einige Monate später kommen sollte, werde ihn nicht mehr antreffen. Zwar machte der Kardinal selbst scherzhafte Bemerkungen über sein Sehen in die Zukunft. So erwiderte er einst, als man ihn fragte, woher er immer die Lebensdauer der Päpste wisse: „Jedem Papst werden soundsoviele Jahre prophezeit. Ich ziehe ein Drittel davon ab und dann kommt es richtig heraus." Doch ist das bei der ziemlich beträchtlichen Zahl von Prophezeiungen nur ein Beweis für seine fröhliche Bescheidenheit, nicht aber gegen sein Vorauswissen.

Bellarmin heilte auch verschiedene Kranke und Besessene durch sein Gebet. Auffallender noch ist, wie er Fischern einen reichen Fang erflehte und einem Gärtner eine große Zahl Früchte von einem verbrannten Feigenbaum. Man kann an diesen Berichten nicht zweifeln. Die Beglückten haben selbst darüber Zeugnis abgelegt, und Gott ist zu allen Zeiten wunderbar in seinen Heiligen.

7. Am 3. März 1605 starb Klemens VIII. Jetzt mußte Kardinal Bellarmin seine Herde verlassen, um an der Wahl des neuen Papstes teilzunehmen. Da er voraussah, daß

er seine geliebte Erzdiözese nicht wiedersehen werde, nahm er mit ernsten und herzlichen Worten Abschied. „Man hätte glauben sollen", sagt ein Chronist, „den hl. Paulus zu sehen, wie er sich in Milet von seinen Christen verabschiedete. So groß war der Schmerz aller, die anwesend waren. Ihr Herz war voll Bitterkeit, weil er ihnen gesagt hatte: Ihr werdet mich nicht wiedersehen. Alle gaben ihm unter Tränen das Geleite, und es herrschte nur eine Meinung, daß Kardinal Bellarmin, wie er dem Apostel ähnlich in seiner Gemeinde gelebt hatte, so auch wie dieser von ihr Abschied nahm." Bellarmin selbst kennzeichnete seinen Aufenthalt in Kapua später kurz mit den schönen Worten: „Er wurde vom Volke geliebt und auch er liebte sein Volk."

Da Leo XI. nur 27 Tage regierte, mußte Bellarmin in kurzer Frist zweimal ins Konklave gehen. Er schreibt darüber: „Während des Konklaves Leos XI. und Pauls V. blieb er meist in seiner Zelle oder ging allein in einem abgelegenen Raume auf und ab, betete dabei den Rosenkranz oder las ein Buch. In seinen Gebeten sagte er dem Herrn: Sende, wen du senden willst, und: Vor dem Papsttum bewahre mich, o Herr! Im zweiten Konklave wäre er beinahe Papst geworden, und da ein einflußreicher Kardinal (wohl Baronius) ihm seine Mitwirkung dazu versprach, mahnte er ihn, davon abzulassen, dankte ihm auch nicht dafür, sondern sagte, er werde auch nicht einen Strohhalm aufheben, wenn er dadurch Papst werden könnte. Auch gegen die, die seine Wahl verhinderten, trug er keine Abneigung, noch wurde er darüber aufgebracht. Denn er sagte, die päpstliche Würde sei so zu definieren: die gefährlichste Arbeit oder die arbeitsreichste Gefahr." Bellarmin hatte wirklich im

ersten Konklave 11, im zweiten 14 Stimmen gehabt. Was bei Kardinälen und Diplomaten gegen ihn sprach, war Mangel an Geschäftsgewandtheit, Zugehörigkeit zur Gesellschaft Jesu, besonders wegen des noch nicht beendeten Gnadenstreites, vor allem aber sein ernster Reformeifer und seine Geradheit. Der Kardinal erzählte später, wie ihm damals ein Bericht über das Konklave in die Hand gekommen sei, wo es scherzhaft hieß, er sei wegen seiner Einfalt nicht wählbar; er habe dann an den Rand geschrieben: „O heilige Einfalt, die mich vor einer solchen Bürde bewahrt hat!"

Aus der zweiten Wahl ging Camillo Borghese als Papst hervor, der sich Paul V. nannte. Da er Bellarmin in seiner Nähe haben wollte, damit er ihm sein schweres Amt tragen helfe, mußte der Kardinal seine Diözese einem andern Hirten überlassen. Traurigen Herzens schrieb er an sein Domkapitel: „Ich kann Ihnen in Wahrheit sagen, daß mir diese Trennung viel gekostet hat. Mehr als je fühle ich das Verlangen, mich der Heiligung Ihrer Seelen zu widmen und in Ihrer Mitte bei diesem heiligen Werk zu sterben. — Wenn ich aber auch das Amt des Hirten aufgebe, so doch nicht die Liebe und Sorge desselben. Ich werde fortfahren, für Ihre Kirche zu beten und Ihnen allen und jedem einzelnen nach meinem Können zu helfen, so daß Kapua sagen kann, es habe zwei Erzbischöfe, den einen in Kapua, den andern in Rom."

Vierzehntes Kapitel.

Für die Ehre der Kirche und des Papstes (1605—1610).

1. Gegen die Übergriffe Venedigs. 2. Bellarmin und der königliche Theolog Jakob I. von England. 3. Zurückweisung der gallikanischen Freiheiten.

1. In dem großen Werk Bellarmins, seinen Kontroversen, ist vor allem die Abhandlung über die Kirche Christi epochemachend. Im Mittelalter hatte das ganze christliche Abendland der einen römisch-katholischen Kirche angehört und darum war eine so nachdrückliche und ausführliche Verteidigung der wahren Braut Christi nicht allzu notwendig gewesen. Jetzt aber, nach der großen Spaltung, wo eine Sekte nach der andern entstand, war es von größter Bedeutung, das Recht der Kirche gegenüber allen protestantischen Gemeinden klar darzustellen. Das hat Bellarmin mit Meisterhand getan und so eine wahrhaft schöpferische Tat vollbracht. Der beste Beweis dafür sind die zahlreichen Angriffe, die gerade gegen den Traktat von der Kirche und ihrem Oberhaupt gemacht wurden. Schon früher war die Rede davon, wie man an seiner Lehre von der bloß indirekten Gewalt des Papstes über die Fürsten im katholischen Lager Anstoß nahm. In den Jahren, die seiner Rückkehr nach Rom folgten, hatte er gegen abgefallene oder untreue Fürsten und Räte die Rechte der Kirche und des Papstes zu verteidigen und in neuen Schriften seine früheren Aufstellungen zu erweitern. Er mußte jetzt nach drei Seiten die Waffen seines Geistes richten, gegen Venedig, England und Frankreich.

Zuerst war es die stolze Markusrepublik, die sich auf dem Weg der Tatsachen gegen die Gewalt des Papstes

auflehnte. Venedig hatte schon oft sein Ideal der Staatshoheit auf Kosten der Unabhängigkeit der Kirche zu verwirklichen gesucht und war daher schon manches Mal in kirchenpolitische Streitigkeiten verwickelt worden. Um die Zeit, wo Paul V. Papst wurde, erließ nun der Doge einige Gesetze über den Bau kirchlicher Anstalten und über Stiftungen zu frommen Zwecken, die gegen anerkannte Rechte des Heiligen Stuhles verstießen. Dazu ließ er zwei Geistliche wegen irgendwelcher Vergehen in Haft nehmen, statt sie vertragsmäßig dem kirchlichen Gericht zu übergeben. Da der Papst die Zurücknahme der Gesetze und die Auslieferung der Gefangenen forderte und mit Bann und Interdikt drohte, wurden einige Rechtsgelehrte und Theologen beauftragt, gegen Berechtigung und Gültigkeit der angedrohten Strafen zu schreiben. Als deren Verteidigungsschrift erschienen war, erhielt Bellarmin den Befehl, ihre Gründe zu widerlegen; das tat er auch in vier kleinen Schriften. Neben ihm traten noch Baronius und andere Theologen auf den Plan.

Da die Republik sich nicht beugen wollte, waren inzwischen die Kirchenstrafen in Kraft getreten. Orgel- und Glockenklang mußte verstummen, öffentlicher Gottesdienst und Sakramentenspendung unterblieben, die Behörden waren der Früchte der Ablässe und kirchlichen Gebete beraubt. Damit das gläubige Volk sich deswegen nicht empöre, zwang die Regierung die Geistlichen zur Ausübung ihrer Amtsverrichtungen und verbannte die, die dem Papst gehorchten. Zu diesen traurigen kirchlichen Verhältnissen trat noch hinzu, daß aus dem Streit ein Krieg zu werden drohte. Endlich kam durch Vermittlung des französischen Königs eine Einigung zustande. Am 22. März 1607 gab Paul V. die Vollmacht, nach Suspension der kirchenfeindlichen Gesetze und bewilligter Auslieferung der Kleriker

die Kirchenstrafe aufzuheben. Es war das letzte Mal gewesen, daß ein Papst zu diesem äußersten Mittel gegen einen ganzen Staat gegriffen hatte. Bellarmins Verdienst lag bei diesem Streit nicht nur in den gründlichen Schriften, sondern auch in seinen zur Milde mahnenden Worten. Er wußte nämlich, daß man in ähnlichen Fällen gegen andere Mächte sich nachgiebiger gezeigt hatte und jetzt mehr aus politischen als aus kirchlichen Gründen strenges Recht walten lassen wollte.

2. Viel bedeutsamer noch war der Kampf, den Bellarmin gegen einen königlichen Theologen, gegen Jakob I. von England führte. Solange dieser nur Schottland beherrschte, war er milde gegen die Katholiken und schien sogar zur Religion seiner Mutter, der Maria Stuart, zurückkehren zu wollen. Als er aber im Jahre 1603 auch König von England und Irland wurde, schwand bald alle Hoffnung. Der schwächliche Herrscher ließ sich immer mehr gegen die Katholiken einnehmen, bis er sie schließlich verfolgte, den Besuch des Gottesdienstes mit Geldstrafen ahndete u. ä. Die Folge davon war die Pulververschwörung, die am 5. November 1605 König, Hof und Parlament ums Leben bringen sollte. Ihre Entdeckung gab dem König willkommenen Anlaß zu neuen Härten, insbesondere aber zur Forderung eines „Ergebenheitseides", der in Wirklichkeit ein verdeckter Suprematseid war. Da dieser also die Rechte des Heiligen Stuhles verletzte und die Pflichten gegen den König auch in kirchlichen Angelegenheiten über die gegen den Papst stellte, erklärte Paul V. den Eid durch ein Breve für unerlaubt. Leider zeigte sich der Hirt der englischen Katholiken, der mit bischöflichen Vollmachten ausgerüstete Erzpriester Blackwell, gegen den König schwach und ließ sich, obwohl er schon im Kerker lag,

bewegen, den Eid zu leisten. An ihn, seinen alten Schüler von Löwen her, wandte sich Bellarmin in einem von Liebe und Schmerz erfüllten Brief, um ihn zur Umkehr zu bewegen. Der Papst aber bestätigte seine Verurteilung des Eides durch ein zweites Breve, da der Schritt Blackwells große Unklarheit bei den Katholiken hervorgerufen hatte.

Die zwei Breven des Papstes und der Brief Bellarmins kamen dem König in die Hände, und er verfaßte nun selbst eine theologische Abhandlung, in der er den von ihm geforderten Eid zu rechtfertigen suchte. Diese erschien im Jahre 1608 ohne den Namen des Verfassers[1]. Da sie sich hauptsächlich gegen Bellarmin gewandt hatte, ließ dieser im selben Jahr zu Köln eine Gegenschrift drucken, die er auch nicht mit seinem Namen, sondern mit dem eines seiner Hofleute zeichnete. Die Schrift, die den königlichen Theologen trefflich widerlegt, ist, wenn auch offen, so doch im ganzen maßvoll gehalten. Hie und da, wo es sich um handgreifliche Geschichtsfälschungen handelt, wird Bellarmin scharf. Ob man ihn deswegen mit dem einen oder andern seiner Zeitgenossen tadeln soll, ist schwer zu entscheiden, wo es sich um

[1] Der Titel heißt: Triplici nodo triplex cuneus (d. h. auf einen dreifachen Knoten ein dreifacher Schwerthieb [eigentlich Keil]) oder: Apologie des Treueides gegen die Breven Pauls V. und den Brief des Kardinals Bellarmin an den Erzpriester Blackwell, London 1608. Der Obertitel soll wohl an den Schwerthieb Alexanders des Großen erinnern, mit dem er den gordischen Knoten löste. Entsprechend heißt Bellarmins Schrift: Erwiderung des Matthäus Torti (seines Kaplans) auf die Schrift Triplici usw., Köln 1608. Sein zweites Buch hat den Titel: Verteidigung des Kardinals Robert Bellarmin für seine Antwort auf das Buch Jakobs, des Königs von Großbritannien, das die Aufschrift trägt: Triplici nodo triplex cuneus, Rom 1609.

eine so wichtige Sache handelte: Bewahrung der englischen Katholiken vor Täuschung und Abfall.

Doch der König fühlte sich gekränkt und ließ schon bald sein Werk in zweiter Ausgabe erscheinen. Jetzt nannte er seinen Namen und griff in einer Widmung an alle christlichen Fürsten Bellarmins Schrift an. Darauf antwortete Bellarmin im Jahre 1609, gleichfalls unter Nennung seines Namens, mit einer Apologie, der sein erstes Buch wieder beigefügt war. Er widmete das Werk „dem Kaiser Rudolf II. und allen Fürsten und Königen, die Gott als ihren Vater und die Kirche als ihre Mutter anerkennen". Von neuem verteidigt er darin die vom König angegriffenen Lehren. Bezeichnend für Bellarmin ist, wie er seine eigene Offenheit rechtfertigt und die persönlichen Angriffe zurückweist. „Daß ich ausdrücklich neunmal behauptet habe, der König sage die Unwahrheit, und daß ich ihm sieben Irrtümer vorgeworfen habe, worüber der König sich beklagt, das gestehe ich offen ein. Denn ich habe schon gesagt, daß ich die Apologie niemals für ein Buch des Königs gehalten habe, da der Schriftsteller sich gar nicht als solchen zu erkennen gibt. Vielmehr spielt er sich wie ein Diener und Verteidiger des Königs auf. ‚Aber auch einen Diener des Königs sollte man nicht der Lüge, des Irrtums, der barbarischen Sprache zeihen!' Das ist richtig, wenn er die Wahrheit schreibt, wenn er nicht wissentlich die Unwahrheit sagt, wenn er die lateinische Sprache gelernt hat. . . ." Gegen Bellarmins Persönlichkeit war der König so weit gegangen zu erklären, er habe es in der ersten Schrift unter seiner Würde gehalten, öffentlich mit einem Mann zu streiten, der von Hause aus nicht vornehmer sei als Tausende seiner Untertanen und der auch als Kardinal keinen wahren und

bedeutenden Rang besitze. Darauf entgegnete Bellarmin schlagfertig: „Ich sehe nicht ein, welche Notwendigkeit vorliegt, in einem theologischen Disput die gleiche Würde und ebensoviel Ahnen zu haben wie der Gegner, da es doch genügt, an Geist und Gelehrsamkeit ihm gewachsen zu sein. Bellarmin gibt zu, daß seine Eltern kein hohes Amt bekleidet haben, aber es waren ehrenwerte und rechtschaffene Leute. Und sein Onkel war der Papst Marzellus II., dessen Tugend und Gelehrsamkeit auch die Gegner anerkennen mußten.... Aber auch wenn seine Eltern Handwerker oder Bauersleute gewesen wären, wofern sie nur katholisch und gottesfürchtig waren, so würde er darüber nicht erröten. Denn er weiß, daß von den Apostelfürsten der eine ein Fischer, der andere ein Zeltmacher gewesen ist. Auch der Prophet und König David wurde von der Herde weg zum Königsthron erhoben, und was die Hauptsache ist, Christus der Herr selbst wollte ein Zimmermann und der Sohn eines Zimmermanns sein und für einen solchen gehalten werden, um uns Demut und Weltverachtung zu lehren."

Sicherlich würde heute nicht mehr alles mit der gleichen Geradheit oder gar Schroffheit gesagt werden können, wie Bellarmin es tat. Aber damals war der Stil der wissenschaftlichen Fehde ein ganz anderer, so daß der Kardinal mit Recht sogar das Lob der Milde und Sachlichkeit verdiente. Sicherlich aber war das Werk vom wissenschaftlichen Standpunkt aus eine bedeutsame Leistung, die dazu großen Nutzen stiftete. Schrieb doch der englische Geschichtschreiber Mori an Bellarmin, er habe sich dem Licht seiner Lehre nicht entziehen können, habe daher die Heimat verlassen und sei in Köln zur wahren Kirche zurückgekehrt, und er fügt hinzu: „Ich sage Ew. Gnaden nicht nur in meinem Namen, son-

dern auch im Namen einer großen Zahl von englischen Gelehrten Dank, die sich täglich durch Ihr Licht erleuchten lassen."

Der Kampf dauerte noch weiter fort. Doch führten ihn jetzt Diener des Königs und Freunde des Kardinals. Dieser griff selbst noch einmal zur Feder, übergab aber sein Werk einem Kölner Theologieprofessor, Adolf Schulcken, zur Veröffentlichung. Inzwischen war nämlich ein neuer Streit mit Frankreich ausgebrochen. Dabei wollte der Papst jede Gelegenheit des Anstoßes vermeiden und lieber seine Rechte weniger betont wissen, als nach dem Abfall so vieler Länder auch noch ein französisches Schisma heraufbeschwören.

3. In Frankreich hatte man schon lange auf die Vorrechte der Landeskirche gegenüber dem päpstlichen Stuhl gepocht. Tatsächlich war der König im Lauf der Zeit teils durch Verträge teils durch gewaltsames Vorgehen zu einem ungeheuern Einfluß auf die Leitung der französischen Bistümer gelangt. Dieser sollte dadurch gestützt und noch vermehrt werden, daß man auch durch wissenschaftliche Gründe dem Papst jede Oberhoheit über die weltliche Gewalt absprach und jeden Eingriff in die Gewohnheiten und Freiheiten der französischen Kirche für unerlaubt erklärte. Von der Wahrheit dieser Aufstellungen waren um die Wende des 16. Jahrhunderts sowohl die Mitglieder des Parlaments als die Professoren der Pariser Universität fest überzeugt. Verschiedene Schriften, die in diesem Sinn gehalten waren, wurden veröffentlicht, von Bellarmins Kontroversen wurde der Nachdruck in Frankreich längere Zeit hindurch verboten und die vorhandenen Exemplare beschlagnahmt. Da erschien im Jahre 1609 ein Buch „Über die Gewalt des Papstes", verfaßt von dem bereits verstorbenen Schotten William

Barclay, Professor der Rechte in Angers, herausgegeben von seinem Sohne John. Nachdem Barclay mit Recht die übertriebene Ansicht eines Oratorianers zurückgewiesen hatte, wandte er sich in ausführlicher Abhandlung gegen Bellarmin. So tief war der Gallikanismus in die französische Wissenschaft eingedrungen, daß das Buch „von den angesehensten, frömmsten und ältesten unter ihnen (den Pariser Professoren) als das nützlichste über diesen Gegenstand bezeichnet wurde". In Rom dagegen verurteilte man die Schrift. Trotzdem wollte der Papst sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, durch die Erlaubnis einer Gegenschrift neue Mißhelligkeiten mit Frankreich hervorzurufen. Aber dort hatte man so viel gegen den Heiligen Stuhl geschrieben, und jetzt war dessen mannhafter Verteidiger, der Kardinal Bellarmin, so heftig angegriffen worden, daß verschiedene Kardinäle den Papst bewogen, dem Plan einer Entgegnung zuzustimmen, damit es nicht den Anschein erwecke, als werde jetzt zurückgenommen, was früher behauptet worden war.

Bellarmin schrieb also seinen Traktat „Über die Gewalt des Papstes in zeitlichen Dingen, gegen Wilhelm Barclay, Rom 1610". Da sein Gegner so getan hatte, als stehe der Kardinal mit seiner Meinung ganz vereinzelt da, führte dieser eine Unzahl von Konzilien und Theologen aller Länder vor, die schon lange das gleiche gelehrt hatten wie er. Merkwürdig und zugleich besonders eindrucksvoll ist das 31. Kapitel, in dem Bellarmin seine Ansicht in Form eines Dialogs zwischen Papst und christlichem Volk darstellt.

„Heiliger Vater", beginnt das Volk, „keineswegs stehst du in zeitlichen Dingen über unserem König; darum kannst du den Gehorsam, den wir ihm in zeitlichen Dingen leisten, nicht hindern."

Papst: Wenn dein ewiges Heil durch den Gehorsam in irdischen Angelegenheiten gefährdet wird, dann stehe ich auch in zeitlichen Dingen über deinem König. Denn ich muß ihn sowohl wie dich zum ewigen Leben führen und alle Hindernisse entfernen, die sich auf dem Weg dorthin entgegenstellen.

Volk: Warum verbietest du uns zu tun, was Gott gebietet?

Papst: Weit gefehlt! Das verbiete ich nicht, im Gegenteil, ich befehle dir nur, zu unterlassen, was Gott selbst dir zu tun verbietet. Ich bin der von Christus, dem Herrn der Herde, aufgestellte Hirt. Ihr, das Volk, seid die Schäflein, eure Könige sind die Leitschafe. Solange also die Könige Schafe bleiben, lasse ich zu, daß sie euch führen und regieren. Wenn sie aber zu Wölfen werden, ist es dann billig, daß ich die Schäflein meines Herrn von den Wölfen zerreißen lasse? Ich verbiete also mit Recht, daß ihr nicht folgt; denn das verbietet auch der Herr, weil es für die Schäflein allzu gefährlich ist, von Wölfen geführt zu werden."

Das ganz glänzende Werk, wohl Bellarmins bestes nach seinen Kontroversen, stieß beim französischen Parlament auf erbitterten Widerstand. Dieses verbot am 26. November 1610 bei Strafe des Hochverrats, das Buch zu besitzen und zu verbreiten. Auch die Beschwerde des päpstlichen Nuntius und des Kardinals selbst vermochte nur eine Suspension des Parlamentsbefehls durchzusetzen. Die blieb dazu auf dem Papier, während der Befehl an die unteren Behörden weitergegeben wurde.

Zu entscheiden, ob Bellarmin in der Frage, welche Gewalt der Papst in zeitlichen Dingen besitze, grundsätzlich recht

hat, ist nicht dieses Ortes. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß sich heute kaum ein Theolog finden wird, der mit ihm dem Papst die Gewalt zuspricht, einen christlichen Fürsten abzusetzen, oder die Untertanen von der Pflicht des Gehorsams zu entbinden. Dagegen ist ein Anlaß vorhanden, uns zu fragen, ob der Kardinal durch die Herausgabe dieser Schriften klug gehandelt hat. Denn selbst sein großer Freund und Verehrer, der hl. Franz von Sales, sagt: „Ich hasse alle Streitigkeiten zwischen Katholiken, deren Zweck unnütz ist, und noch mehr die, deren Wirkung nur Meinungsverschiedenheiten und Differenzen sein können. — Ich habe nicht einmal nach meinem Geschmack gefunden gewisse Schriften eines heiligen und vorzüglichen Kirchenfürsten, in denen er von der indirekten Gewalt des Papstes über die Fürsten gehandelt hat, nicht wegen der Tatsachenfrage, sondern weil wir heute, wo wir so viele Feinde draußen haben, nicht auch noch innerhalb der Kirche Aufregung verursachen müssen."

Und doch werden wir wohl, wenn wir rückblickend auf die Opportunität von Bellarmins Schrift urteilen, uns zu seinen Gunsten aussprechen müssen. Der Kardinal erkannte mit klarem Blick die Gefahr des Schismas. Zwar kam es glücklicherweise nicht so weit, aber der Gallikanismus machte immer mehr Fortschritte und bald wurden seine Grundsätze zum Staatsgesetz erhoben (1682). Erst dem Vatikanischen Konzil sollte es gelingen, sie endgültig aus der Welt zu schaffen. Es war also nicht mehr als billig, wenn nicht Pflicht, daß ein Kirchenfürst, der an der verantwortungsvollsten Stelle stand, ein so gefährliches Übel nicht duldete, sondern es mit dem ganzen Aufwand seines Wissens bekämpfte. Darum hat Bellarmin durch die

Schriften, die er in dieser Fehde und den beiden andern verfaßte, sich für immer den Ruhmestitel eines Verteidigers der Rechte der heiligen Kirche und des apostolischen Stuhles gesichert.

Fünfzehntes Kapitel.

Briefe in alle Welt.

1. Bittsteller und Hilfesuchende. 2 Mahn- und Trostworte. 3. Freundschafts- und Beileidsbriefe. 4. An Mitbrüder. 5. Briefe in Missionsländer. 6. Verkehr mit Mitgliedern anderer Orden.

1. Bellarmins Schriften hatten seinen Namen in alle Länder getragen. Stiller zwar, aber ebenso weitreichend und vielleicht auch ebenso tief war der Einfluß, den er durch seinen umfangreichen Briefwechsel ausübte. Seine Schreiben wenden sich an Kardinäle und Bischöfe, an Könige und Fürsten, an Priester und Missionare, an Beamte und Gelehrte; sie tragen seinen amtlichen oder wissenschaftlichen Bescheid und seinen geistlichen Zuspruch nach Deutschland und Österreich, nach England, Frankreich, Polen, in die italienischen und spanischen Länder, selbst in das ferne Indien und nach China.

Wohl der gewöhnlichste Weg, auf dem ein brieflicher Verkehr mit dem Kardinal zustande kam, war der, daß man ihn um Vermittlung einer Gunst oder Unterstützung beim päpstlichen Hofe bat. In solchen Fällen tat Bellarmin, was er vermochte. Manche Ablässe und Privilegien erwirkte er frommen Bittstellern. Mit Bitten um Geldzuwendungen hatte er aber beim Schatzmeister wenig Erfolg, der von Gesuchen ganz überhäuft war. Äußerte sich doch Bellarmin

einmal über einen solchen Wunsch: „Dem Herrn Datar[1] wage ich kaum etwas davon zu sagen. Denn täglich empfehle ich ihm verschiedene Personen und werde selten oder nie erhört." Dafür gab er selbst, soviel er konnte, wenn auch seine Einkünfte verhältnismäßig bescheiden und schon die regelmäßigen Almosen recht groß waren. Außerdem machte er im Konsistorium, bei reichen Kardinälen, bei andern Bischöfen seinen Einfluß zugunsten Notleidender geltend. Vom Geist wahrer Nächstenliebe beseelt ist ein Brief an den Bischof von Breslau, Johann VI. von Sitsch: „Hochwürdigster Herr! Der Herr Bonaventura Han, der früher einmal zum Bischof von Breslau erwählt worden war, hat um des Friedens und des Gehorsams willen auf sein Recht verzichtet.... Danach ist er in große Not geraten, so daß er jetzt in äußerster Armut leben muß. Kein Band knüpft mich an ihn als das der christlichen Nächstenliebe. Aber diese Liebe bedrängt und bedrückt mein Herz so sehr, als wenn ich mich selbst in dieser Notlage befände.... Daher bitte ich Sie, von der gleichen Liebe gedrängt, und beschwöre Sie, dem unglücklichen Mann helfen zu wollen, herzliches Mitleid mit ihm zu zeigen und den Wunsch des Papstes zu erfüllen. Ich selbst werde es zu den größten mir erwiesenen Wohltaten rechnen, wenn ich höre, daß Ew. Gnaden es sich haben angelegen sein lassen, diesen Bonaventura zu trösten, und werde meinen Dank dafür abtragen, wenn sich je die Gelegenheit dazu bietet..." (1601). Der „Wunsch des Papstes", der hauptsächlich von Bellarmins Anregung ausging, bestand darin, daß dem Zurückgetretenen eine jährliche Rente ausgezahlt werde.

[1] Der Datar vermittelt die päpstlichen Gnadenerweise.

Besonders Konvertiten, die durch den Übertritt stellungs- und brotlos geworden waren, wandten sich nach Rom um Hilfe. Dem schon früher erwähnten Justus Calvin schrieb der Kardinal: „Ich werde es an meiner Hilfe nicht fehlen lassen, weder bei Gott durch mein Gebet, daß er das gute Werk, das er in Ihnen begonnen hat, zu Ende führe, noch bei den Menschen, daß sie denen zeitliche Unterstützung angedeihen lassen, die sie vom himmlischen Vater ins ewige Reich berufen sehen" (1601). Darum scheint es Bellarmin zu verdanken zu sein, wenn Justus bald darauf, wahrscheinlich in Mainz, das Amt eines erzbischöflichen Rates bekleidete.

Oft kann der gütige Helfer der Armen nur geistliche Almosen spenden. Aber das versteht er auch mit der ganzen Glut seines Glaubens und seines Gottvertrauens. „Du aber, Mann Gottes, wirf deine Sorgen auf den Herrn, und er wird dich nähren!" ermutigt er mit den Worten der Heiligen Schrift einen englischen Geistlichen. „Denn Gott ist treu in allen seinen Worten. Er hat gesagt: ‚Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles dieses wird euch zugegeben werden', und: ‚Euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürft.' Sollte also Wilhelm Taylor, der wackere Bekenner und Streiter Gottes, allein im Stich gelassen werden? Nein, das ist unmöglich! Im Gegenteil, je mehr er von menschlicher Hilfe entblößt scheint, um so näher und gegenwärtiger wird ihm die göttliche Hilfe sein" (1602). Noch höher führt er den verarmten Justus Calvin, wenn er ähnlichen Gedanken hinzufügt: „Aber wenn wir auch den Raub unserer Habe ... ohne Hoffnung auf Zurückerstattung leiden müßten, dürften wir uns doch nicht mit geringerem Eifer des Herzens auf das Bekenntnis und die Verkündigung des wahren Glaubens verlegen. Denn

nicht zu vergleichen sind die Leiden dieser Zeit mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird" (1601).

Der Kardinal hatte aber auch den Mut, übertriebene Forderungen zurückzuweisen. Das mußte der Graf Tserklaes[1] erfahren, der für seinen jugendlichen Sohn schon eine Domherrenpfründe wünschte: „Kirchliche Pfründen dürfen nicht an Kinder verliehen werden, sondern nur an ernste und verdiente Männer. Unser Florentius ist aber noch ein Knabe oder wenigstens ein Jüngling und beginnt in diesem Jahre seine philosophischen Studien. . . . Zwar weiß ich, daß hierin manchmal Dispens erteilt wird. Aber das soll doch nur aus guten Gründen geschehen. Sonst führt die Dispens zur Verschwendung des Kirchengutes. Welcher Grund zur Dispens aber für Florentius vorliegt, weiß ich nicht . . ." (1613).

2. Kostbarer als zeitliche Hilfe waren die Mahn- und Trostworte, die Bellarmin gebeten und ungebeten an hoch und niedrig richtete. Welch freie Sprache er seinen Amtsbrüdern gegenüber führte, haben wir schon früher erfahren. Sie war weltlichen Herren gegenüber nicht weniger mutig. So hielt er einem katholischen Fürsten, dessen Sohn eine protestantische Prinzessin heiraten wollte, mit dem Ernst eines Propheten die Unerlaubtheit und die Gefahr dieses Planes vor.

Doch war es ihm lieber, wenn er in Güte die Menschen zu Gott führen konnte. König Jakob I. hatte in der Zeit, als er noch über Schottland allein herrschte, sich nach Rom gewandt, auch an Bellarmin, mit der Bitte, einem

[1] Nicht der Feldherr Tilly, der unverheiratet war.

schottischen Geistlichen den Purpur zu verleihen. Da das Schreiben des Königs einige Hoffnung für dessen Bekehrung gab, wollte Bellarmin die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, dabei mitzuwirken. In einem längeren Brief beginnt er damit, die vorzüglichen Eigenschaften des Königs zu loben, besonders auch sein freundliches Verhalten gegen die Katholiken, und fährt dann fort: „Alles dieses hat mir Hoffnung gemacht, es könne leicht sein, daß Ew. Majestät einmal ernstlich an das denken, was das Allernotwendigste ist, nämlich die wahre Kirche zu erkennen. Denn außerhalb der Kirche ist kein Heil, und Ew. Majestät wissen aus dem Evangelium, daß es dem Menschen nichts nützt, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet. Zepter und Krone, Purpur und königlicher Reichtum sind zeitliche Dinge, die wir weder in diese Welt mitgebracht haben, als wir geboren wurden, noch jemand nach seinem Tode behalten kann. Der wahre Glaube, der durch die Liebe wirkt, er macht uns des ewigen Lebens und der unvergänglichen Glückseligkeit teilhaftig." Nach einem ausführlichen Beweis für die Wahrheit der katholischen Kirche schließt der Brief: „Doch will ich nicht länger die Güte Ew. Majestät mißbrauchen. Ich habe mehr geschrieben, als ich mir vorgenommen hatte. Aber das kam von dem brennenden Verlangen, das mich beseelt, daß doch nicht ein König, auf den man solche Erwartungen setzt, der so hervorragende Talente besitzt, ein so vortreffliches Wesen hat, der der Sohn katholischer Eltern ist, außerhalb des Schoßes der katholischen Kirche, das ist also außerhalb des Loses der Heiligen am Tag des Herrn erfunden werde. . . . Mögen Ew. Majestät glücklich leben" (1600).

3. Das wahrhaft liebevolle Herz des Kardinals erschließt sich uns besonders in seinen Freundschafts- und Beileidsbriefen. Wie sehr er verlangt, seinen Freund Heinrich von Lothringen, den Bischof von Verdun, wiederzusehen, drückt er mit den Worten aus: „Möchte ich in diesem Jubiläumsjahr Ew. Gnaden hier in Rom sehen dürfen, mit Ihnen reden, Sie umarmen! Könnten wir doch zusammen die heiligen Stätten (die Hauptkirchen Roms) besuchen, und in den Pilgern, die scharenweise herbeiströmen, Christus die Füße waschen und unserem Erlöser zu Tisch dienen" (1600).

Nach dem Tod des Kardinals Radziwill schilderte er dessen Bruder, welche Liebe ihn mit seinem Amtsgenossen 24 Jahre hindurch verbunden habe und wie er nach dem eigenen Schmerz die Trauer des brüderlichen Herzens ermessen könne. Ein besonders liebevolles und trostreiches Beileidsschreiben ist das an den Herzog Maximilian I. von Bayern, als dessen Mutter gestorben war: „Ich fühle herzliches Mitleid mit Ew. Hoheit, daß Sie eine so tugendhafte Mutter verloren haben. Ich lobe die Liebe des trefflichen Sohnes zu seiner Mutter, die sich im Brief Ew. Hoheit klar widerspiegelt. Ich bewundere die religiöse Klugheit des standhaften Fürsten, der das Heilmittel zur Linderung seines Schmerzes aus den Glaubenswahrheiten geschöpft hat. Mein erlauchter Herr gehört nicht zu denen, die so trauern, als hätten sie keine Hoffnung auf die Auferstehung, sondern zu denen, die in der Schule Christi unterrichtet wissen, daß wir die geliebten Menschen nicht so sehr verlieren als vorausSenden, und daß das Hinscheiden der wahren Gläubigen ein Schlaf, kein Tod ist. Darum wollen wir es ohne Murren ertragen, wenn uns heiligmäßige Verwandte vom Herrn entzogen werden, und vielmehr ihm Dank sagen, daß er uns so lange den Umgang

mit ihnen hat genießen lassen. Ich habe die Hoffnung, daß diese heilige Seele schon in den Himmel aufgenommen ist und daher unserer Opfer und Gebete nicht mehr bedarf. Trotzdem werde ich, wie es meines Amtes ist, am Altar des Herrn der vorzüglichen Fürstin, die sich um unsern ganzen Orden so verdient gemacht hat, gedenken. Ew. Hoheit aber möge unser Herr Jesus Christus, der Fürst der Könige der Erde, in Ihrer gerechten und glücklichen Regierung noch lange Zeit leiten und beschützen" (1602).

4. Sehr ausgedehnt war der Briefwechsel Bellarmins mit seinen Mitbrüdern. Seine Briefe an den Ordensgeneral Claudius Aquaviva, an den sel. Bernardin Realino und an P. Carminata wurden schon öfters erwähnt. Außerdem verkehrte er schriftlich, sei es nur bei Gelegenheit, sei es häufiger, mit einer ziemlichen Anzahl von Jesuiten. Besonders wohltuend berührt seine außerordentliche Liebe zu Orden und Mitbrüdern, die er auch als Kardinal beibehielt. „Täglich erkenne ich besser den Wert dessen, was ich ohne Aussicht auf Wiedererlangung verloren habe!" schrieb Bellarmin im Jahre 1600 an P. Carminata, voll Trauer darüber, daß er nicht mehr einfacher Ordensmann war. Einem Pater, der sich ehrfurchtsvoll mit einer Bitte an ihn gewandt hatte, macht er darüber Vorhaltungen mit den Worten: „Ich empfinde es unangenehm, daß Ew. Hochwürden so voller Furcht an mich schreiben, als wäre ich ein Auswärtiger und nicht ein Mitbruder. Denn ich schätze meine Brüder und die Söhne der Gesellschaft nicht geringer, seit ich den Purpur trage, als ich es vordem tat, wo ich noch das schwarze Kleid trug. Denn das Kleid macht nicht den Mönch. . . . Schreiben also Ew. Hochwürden ganz frei an mich . . . und wenn ich erfüllen kann, um was man mich bittet, werde ich es gern

tun; wenn nicht, so weiß ich, daß meine Mitbrüder nichts Unmögliches verlangen" (1615).

Ebenso ehrlich wie liebevoll ist ein Brief an den P. Schewichau aus Arnheim, der Bellarmin sein Buch über die heiligste Dreifaltigkeit zugesandt hatte: „Verzeihen Sie, liebster Pater, meine Undankbarkeit, daß ich es so lange hinausgeschoben habe, Ihrer Liebe für die kleine Gabe, oder besser für das überaus große Geschenk zu danken, das Sie mir übersandt haben. Denn da ich glaubte, Ihre Bücher über die Trinität seien ebenso wie viele andere, die scholastisch und daher trocken und dürr geschrieben sind, habe ich es recht lange verschoben, sie aufmerksam und ernst zu lesen. Als ich aber anfing, sie ernstlich anzuschauen, da fand ich sie süßer als Honigseim und kostbarer als Gold und Edelgestein. Daher lese ich jetzt sehr häufig in ihnen als wirklich geistlichen Büchern, die sehr geeignet sind, das Herz zu entflammen, zu erheben und zu nähren. . . . Deswegen danke ich Gott, der Sie angeregt hat, ein so treffliches Buch zu schreiben, und auch Ihnen gegenüber bin ich voll dankbarer Gesinnung, daß Sie meinem Gaumen ein so süßes und angenehmes Mahl haben senden wollen" (1620).

Auch die mahnende Stimme des Kardinals schweigt Mitbrüdern gegenüber nicht. Als nach dem Tod des P. Aquaviva (1615) bei der Wahl eines neuen Generals Parteiungen zu entstehen drohten, sandte Bellarmin den versammelten Wählern folgende Zeilen: „Hochwürdige Patres! Ich sage euch, meinen Freunden, fürchtet weder das Vorsteheramt noch verlangt danach. Denn des Herrn ist die Herrschaft, und wem er will, wird er sie geben und hat sie im Geist schon verliehen, und es wird ihn nicht gereuen. Fürchtet vielmehr, durch Unklugheit oder falsche Zuneigung beim

Erzbiſchöfliche Kathedrale in Kapua.

Bellarmins Grabmal mit Büste von Bernini. (Phot. Alinari.)

Wählen Gott zu beleidigen. Das sage ich euch, davor fürchtet! Verlangt aber und bittet, daß Gott euch in euern Gebeten zeige, wen er erwählt hat, und daß er euer Tun nach seinem Wohlgefallen lenke. Das, wozu ich euch ermahne, habe ich selbst gehalten bei der Wahl zu einem höheren Amt, und nie hat es mich gereut noch wird es mich reuen. Lebet wohl!" (1615.)

5. Selbst nach den fernen Missionen, nach dem Heiligen Land, nach Indien, China und den Philippinen richteten sich die Blicke des Kardinals, wie wir aus seinen Briefen entnehmen können. In einem Schreiben an den Patriarchen der Maroniten lobt er jenes Volk, „das allein im Orient den wahren Glauben nicht verloren hat und wie ein Licht inmitten der Finsternis strahlt". Er hat auch Gelegenheit, seinen Dank für Bücher und Andenken abzustatten, die ihm aus entlegenen Ländern zugeschickt werden. Mit ganz besonderer Liebe bemühte er sich um zwei angefeindete Mitbrüder, den Erzbischof Franz Roz von Kranganor und den P. Robert de Nobili. Gegen jenen war ein Nachbarbischof wegen einer vom Papst verfügten Gebietsabtretung mit Kirchenstrafen und Beschlagnahmung von Gütern vorgegangen. Bellarmin richtete an ihn Worte des Trostes und der Ermunterung: „Wegen der Bedrängnis, die Ew. Gnaden von falschen Brüdern leiden, habe ich mich bemüht und werde es weiterhin tun, soweit ich es vermag, damit Sie davon frei werden. Inzwischen aber wird Ihre Geduld den großen Lohn nicht verlieren. So drücke ich zugleich mein Mitleid aus mit Ihrer augenblicklichen Drangsal und wünsche Ihnen Glück zur künftigen Freude. Denn Sie wissen wohl, hochwürdigster Herr, daß das Leben der Apostel kein anderes gewesen ist, auch nicht das des seligsten Thomas,

der zuerst in jenen Ländern das Reich Gottes verkündet hat, durch viele Trübsale in den Himmel eingegangen ist und die Erstlinge der dortigen Kirche mit sich hinaufgeführt hat. Auch Sie können auf keinem andern Weg eintreten, die späten Früchte sammeln und sie unserem Herrn Jesus Christus anbieten" (1609).

P. Robert de Nobili hatte die indischen Vornehmen dadurch für den wahren Glauben zu gewinnen gesucht, daß er ihre Lebensgewohnheiten annahm. Es war nun ein Streit entstanden, ob Abzeichen und Gebräuche nicht etwa religiöser Natur seien und daher ein Bekenntnis zum Götzendienst. Dieser Streit war bis nach Rom gebracht worden. Durch einseitige Berichte getäuscht, machte der Kardinal seinem Landsmann und entfernten Verwandten erst ernste Vorhaltungen, daß er seiner Familie, seinem Orden und der ganzen Kirche Schande gemacht habe. Bald eines Bessern belehrt, tröstete er den eifrigen Apostel und trat bei Bischöfen und Inquisitoren Indiens für ihn ein. Dieser erwiderte ihm: „Meine Freude kennt nur der, der Zeuge meines Schmerzes gewesen ist, den ich seit drei Jahren empfunden habe über die Nachricht, daß Ew. Herrlichkeit durch die Wahrheit entstellende Berichte gegen mich eingenommen waren. Freude und Schmerz entsprach dem Wert, den ich auf einen guten Ruf bei Ew. Herrlichkeit lege, in dem ich einen liebevollen Vater und verehrten Lehrer sehe."

6. Bellarmins Liebe beschränkte sich nicht auf seine eigenen Mitbrüder. Auch für andere Ordensleute hat er Worte der Güte und Teilnahme. So empfahl er die reformierten Franziskaner dem Erzbischof von Mecheln mit folgenden Zeilen: „Gern benütze ich die Gelegenheit, mich um tüchtige Männer verdient zu machen, und sie nicht so sehr zu emp-

fehlen, da ich ja weiß, wie lieb sie Ihnen sind, als vielmehr um meine Zuneigung zu diesem heiligen Orden auszudrücken. Ich bitte daher Ew. Gnaden, auch weiterhin zu tun, was Sie bisher in Ihrer außerordentlichen Liebe zu Gott und seinen Dienern getan haben, nämlich so gute Patres zu hegen, mit Liebe zu umfangen und ihnen hilfreich zu sein" (1616). Mit wahrhaft väterlicher Liebe nahm der Kardinal sich eines Mönches an, der aus Furcht vor strenger Haft aus seinem Kloster nach Rom entflohen war, und legte bei dem höheren Vorgesetzten Fürsprache für ihn ein.

Überaus segensreich wirkte Bellarmin durch seinen Briefwechsel für die Reform der Zölestiner[1], deren Protektor er im Jahre 1606 geworden war. Schon gleich mahnte er die Mönche, die eben zur Wahl eines Generalvorstehers versammelt waren, den Akt frei von weltlichen Rücksichten und bloß zum geistlichen Wohl der Mitglieder vorzunehmen. Später gab er Anweisung zur Durchführung der Reform: die Mönche sollen nicht in Laienkleidung oder gar bewaffnet reisen dürfen; Betrachtung und andere Gebetsübungen sollten allgemein eingeführt werden; die Novizen müßten in einem eigenen Haus vereinigt werden, in dem gute Ordenszucht herrsche; die Studien seien genau zu regeln. Einen Brief an den Provinzial der französischen Klöster, dessen treffliche Reformverordnungen der Kardinal lobt, schließt er mit den Worten: „Von ganzem Herzen empfehle ich Frieden und Eintracht und die Beobachtung der Dekrete (der Generalkongregation) und über alles strenge Beobachtung der heiligsten und, wie St. Gregor sagt, weisesten Regel unseres

[1] Die Zölestiner sind eine Benediktinerkongregation, die im 13. Jahrhundert Petrus von Morone, der spätere Papst Zölestin V., gegründet hatte.

heiligen Vaters Benedikt. Denn sie ist die wahre Leiter, auf der dieser heiligste Vater in den Himmel hinaufgestiegen ist, zu deren Höhe der seligste Zölestin emporgestrebt hat, und die auch wir besteigen wollen, wenn wir gute Nachahmer sind" (1619).

Diese kurzen Auszüge aus nur wenigen von Bellarmins Briefen lassen uns erkennen, welch eifrige und segensreiche Wirksamkeit er nah und fern ausgeübt hat.

Sechzehntes Kapitel.

Für Deutschlands Wohl.

1. Freude am Wiederaufblühen des Katholizismus. 2. Mahnungen an den deutschen Episkopat. 3. Eingreifen in Deutschlands Kirchenpolitik. 4. Anteilnahme am Geschick Deutschlands beim Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.

1. Deutschland hatte Bellarmin schon in seiner Jugend kennengelernt, als er in Löwen Professor war. Und als er in Rom den Lehrstuhl der Kontroversen bestieg, saßen viele Studenten „von jenseits der Alpen" ihm zu Füßen. Für sie war ja vor allem dieser Lehrgang bestimmt. Deutsche Geschichte behandelte eines seiner ersten Werke: die Übertragung des Kaisertums von Byzanz an Karl den Großen. Schließlich waren seine vier Bände der Kontroversen hauptsächlich gegen die deutschen Irrlehrer gerichtet und für deutsche Leser bestimmt, daher auch zuerst in Deutschland erschienen.

So ist es erklärlich, daß Bellarmins Anteilnahme an Deutschlands Geschick immer sehr lebhaft war, aber auch daß sie vorzüglich dem Seelenheil des Volkes galt. Davon legen die zahlreichen Briefe Zeugnis ab, die er an

deutsche Fürsten, Bischöfe, Ordensleute und Gelehrte geschrieben hat. Die einen lobt er, die andern spornt er an; diesen sagt er Hilfe von Rom zu, von jenen hofft er, daß sie selbst alles für die deutsche Kirche tun werden, was in ihren Kräften liegt. Diese Briefe unerwähnt lassen, hieße einen bedeutsamen Zug am Lebensbild des Kardinals vernachlässigen.

Dem Grafen Johann von Ostfriesland, der sich sehr um die Rückführung seiner Untertanen zum katholischen Glauben bemüht hatte, schrieb der Kardinal die anerkennenden Worte: „Der Brief, den Sie mir zu Jahresbeginn geschrieben haben, ist mir Grund zu großer Freude geworden. Denn nichts höre ich lieber, als daß der katholische Glaube wieder auflebt, wo er ganz verdorrt war. Ich danke darum Gott, daß er Ihre erlauchte Person in dieser Zeit hat erwählen wollen, um durch Sie dem in fast verzweifelter Lage befindlichen Vaterland einen Anfang des Heiles zu bringen und uns so reiche geistliche Freude. Denn ich nehme an Ihnen einen ungeheuchelten Glauben, eine aufrichtige Gottesliebe und, was bei Fürsten selten ist, eine tiefe christliche Demut wahr, so daß ich hoffe, daß der erlauchte Herr Johannes nicht nur, wie er es schon ist, Graf, sondern auch ein zweiter Apostel von Ostfriesland werden wird, ein Ruhmestitel, der jede königliche oder kaiserliche Würde überstrahlt.... Ich bitte den Herrn, unsern Gott, daß er seinen heiligen Geist, den er im Herzen Ew. Hoheit und dem Ihrer erlauchten Gemahlin so stark entzündet hat, täglich nähre und immer mehre, damit er durch keine Gewalt der Winde und Regengüsse irdischer Verfolgungen ausgelöscht werden könne“ (1602).

Über denselben Fürsten äußerte sich Bellarmin einem Mitbruder gegenüber: „Ich frohlocke im Herrn, glauben Sie

es mir, daß unter so vielen rebellischen Söhnen, unter denen in jenen Gegenden die heilige Mutter, die Kirche, zu leiden hat, sie einen so gehorsamen und gutgearteten findet, den erlauchten Herrn Grafen Johannes, so daß sie sich an ihm wirklich erlaben kann. Wir müssen zu Gott beten, daß er den trefflichen Fürsten lange heil und unversehrt bewahre und nicht weniger an Frömmigkeit und Eifer als an Macht und Gewalt mehre. Hätte doch Deutschland viele ähnliche Fürsten! Fürwahr, in kurzer Frist wären die Finsternisse verscheucht, und es würde wie früher das Licht der Wahrheit schauen" (1602).

2. Ebenso seeleneifrig wie maßvoll mahnte der Kardinal den Bischof von Bamberg, sich die Bekehrung der Irrgläubigen angelegen sein zu lassen. Dieser hatte bei ihm angefragt, wie er sich in den Teilen seines Sprengels benehmen solle, die ihm nur in geistlichen, nicht aber in weltlichen Dingen unterstellt seien. Nachdem Bellarmin bescheiden auf seine ungenügende Kenntnis der Verhältnisse hingewiesen hat, fährt er fort: „Um mir aber nicht den Anschein zu geben, als wollte ich Ihnen nicht willfahren, will ich sagen, was mir in dieser Angelegenheit in den Sinn kommt. . . . Wenn das Volk in diesem Teil der Diözese irrgläubig ist, dann gibt es kein anderes Mittel, als für es zu Gott zu beten und allen Fleiß und Eifer darauf zu verwenden, daß Pfarrer und Volk zum Schafstall Christi zurückgeführt werden, indem man in Wort und Tat wohlwollend und liebevoll mit ihnen umgeht. Es wäre auch nützlich, fromme und gelehrte Männer zu ihnen zu senden, die sie von der Wahrheit des katholischen Glaubens überzeugten, und zu sorgen, daß fromme und gründliche Schriften unter ihnen verteilt werden, während man das

übrige der göttlichen Vorsehung überläßt. Denn der Hirt, der einen Teil seiner Herde verloren hat und im Rachen der Wölfe vorfindet, ist nur verpflichtet zu tun, was er vermag, um seine Schafe aus der Gefahr zu befreien und die Wölfe zu vertreiben. Kann er das nicht erreichen, so ist Gott mit seinem guten Willen zufrieden" (1614).

Ein Schreiben an den Bischof Simon Rudnicki von Ermland, worin Bellarmin u. a. zeigte, wie sehr sich Paul V. um Deutschlands Bekehrung sorge, schloß mit den Worten: „Wie wichtig dafür die Hilfe wachsamer und eifriger Bischöfe ist, wie Sie einer zu unserer Freude sind, das weiß er wohl. Daher dürfen Ew. Gnaden nicht zweifeln, daß der Stand der Kirche von Ermland dem Papst und uns allen, die wir ihm zu Diensten stehen, am Herzen liegen wird. Leben Sie wohl, trefflicher Bischof, und bemühen Sie sich, jenen großen Hosius und die andern berühmten Vorsteher der Ermländer Kirche, Ihre Vorgänger, nachzuahmen" (1605).

Den neuernannten Erzbischof von Mainz, Joh. Adam von Bicken, mahnte der Kardinal, auch durch Geldunterstützung den Irrgläubigen die Bekehrung zu erleichtern. Nach Kundgabe der päpstlichen Bestätigung fährt er fort: „Es erübrigt nur, daß Ew. Hoheit der auf Sie gesetzten Hoffnung und Erwartung entsprechen. Ihrer Tugend steht ein weites Feld offen, sich um die Kirche Gottes, um das Römische Reich und besonders um Deutschland, das an der Krankheit so vieler Irrlehren leidet, sich verdient zu machen. Täglich hören wir, daß es nicht an mutvollen Irrgläubigen fehlt, die gern in den Schoß der heiligen Mutter, der Kirche, zurückkehren würden, wenn sie solche fänden, die sie liebevoll aufnähmen und denen, die sich nach dem ewigen Leben

sehnen, den zeitlichen Unterhalt gewährten. Unser Heiliger Vater Klemens VIII. verwendet, dessen sind wir Zeuge, keine geringen Summen für ein so frommes Werk. Aber er kann nicht allein allen denen, die sich täglich an ihn wenden, in ihren Nöten helfen. Ich zweifle zwar nicht, daß Ew. Herrlichkeit und die andern katholischen deutschen Fürsten die Bekehrung der Irrgläubigen, besonders der einflußreichen, sich angelegen sein lassen. Trotzdem treibt mich die augenblickliche Gelegenheit, auf den Brief Ew. Hoheit zu antworten, und das Verlangen, das in mir brennt, Deutschland zu helfen, so sehr ich es nur vermag, ja es zwingt mich geradezu, Ew. Hoheit die Pflicht ans Herz zu legen, denen mit Brot entgegenzueilen, die, auf dem Weg des Verderbens ermattet, eilig ins Vaterland zurückkehren" (1601).

3. Sein wachsames Auge richtete Kardinal Bellarmin auch auf die kirchenpolitischen Verhältnisse Deutschlands. Tatkräftig griff er in verschiedene Angelegenheiten ein, um die Sache des heiligen Glaubens zu fördern oder vor Schaden zu bewahren. Als im Jahre 1608 Kaiser Matthias seinen protestantischen Untertanen Religionsfreiheit gewähren wollte und Wiener Theologen mit nicht weniger als 21 Gründen die Erlaubtheit eines solchen Edikts verfochten, sprach sich Bellarmin entschieden dagegen aus. Wohl sei es erlaubt, in einem katholischen Land den Irrglauben aus wichtigen Gründen zu dulden, nicht aber, ihn durch einen amtlichen Akt zu erlauben und so der falschen, von Gott verbotenen Lehre einen wirklichen Rechtstitel zu geben[1]. Im selben

[1] Auch heute, nachdem die Irrlehre lange festen Fuß gefaßt hat, darf ein katholischer Fürst andersgläubige Propaganda höchstens dulden, nicht erlauben. Dagegen Gutgläubigen Ausübung ihrer Religion zu gestatten, ist durchaus berechtigt. Anders war es in jener Anfangszeit,

Jahre fand der für den Religionsfrieden und die Türkenhilfe ergebnislose Reichstag von Regensburg statt und die protestantischen Fürsten vereinigten sich zu einem eigenen Bund, der „Union". Als sich deswegen der Erzherzog Ferdinand durch Vermittlung Bellarmins an den Papst wandte, versprach der Kardinal in seinem Antwortschreiben, sowohl beim Papst als bei den Kardinälen alles zu tun, um so großen Gefahren zu begegnen. Im folgenden Jahre erfuhr Bellarmin, was der katholischen Sache durch die Union und Heinrich IV. von Frankreich drohe, daß aber auch die katholischen Fürsten sich in der „Liga" zusammengetan hätten. Deswegen brachte er in einem gemeinsamen Schreiben an die geistlichen Kurfürsten seine Teilnahme wegen der Gefahr und seine Freude über den Bund zum Ausdruck. Zur gleichen Zeit schrieb er dem Führer der Liga, Herzog Maximilian von Bayern: „Was zur Abwehr der Gefahren von Deutschland vom Papst zu erwarten ist, wird der Rat Ew. Hoheit, der Herr Cribellius, Ihnen mündlich berichten. Was mich angeht, so dürfen Ew. Erlaucht nicht zweifeln, daß ich von ganzem Herzen alles tun werde, was an mir liegt, sei es durch Beratung des Heiligen Vaters, sei es durch Gebet vor dem allmächtigen Gott, sei es auch durch Geldunterstützung, falls etwa der Papst einen Teil unserer Einkünfte dafür verlangen sollte. Denn wenn auch meine Einkünfte sehr klein sind, so werde ich doch vom Wenigen

---

wo Ausübung und Ausbreitung des Protestantismus dasselbe war. Da war Gewährung der Religionsfreiheit gleichbedeutend mit Erlaubnis zu protestantischer Propaganda. Dagegen gab der falsche Grundsatz: Cuius regio, eius religio, auch katholischen Herrschern kein Recht, mit Gewalt gegen ihre andersgläubigen Untertanen vorzugehen.

Weniges gern geben. — Möge Gott Eure erlauchte Person noch lange zur Verteidigung der Katholiken und zum Wachstum Ihrer Verdienste erhalten" (1610).

Vier Jahre später, wahrscheinlich kurz vor Abschluß des Xantener Vertrags über das Jülich-Klevesche Erbe, wandte sich Bellarmin in einem dringenden Brief an den Kurfürsten von Mainz und empfahl ihm den zur katholischen Kirche übergetretenen Herzog Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, damit doch ja nicht Jülich und Kleve in die Hände der Irrlehrer komme und es so um das Heil vieler Tausende von Seelen geschehen sei.

4. Noch am Abend seines Lebens nahm Bellarmin an Deutschlands Schicksal wärmsten Anteil, als die ersten Schlachten des Dreißigjährigen Krieges geschlagen wurden. Im Jahre 1620 ermahnte und ermutigte der Kardinal den Herzog von Bayern mit folgenden Worten: „Wenn auch die Pforten der Hölle sich aufgetan haben und das böhmische und ungarische Reich mit vereinten Kräften das heilige Jerusalem zerstören zu können vermeinen, so ist es dem Herrn der Heerscharen doch nicht schwierig, seine Anhänger unversehrt zu bewahren. Nur das eine ist notwendig, daß die Soldaten Christi allein die Ehre Gottes und den Schutz der Kirche vor Augen haben, und daß sie, bevor sie zur Schlacht ziehen, in der heiligen Beicht ihre Schuld sühnen und sich mit der heiligen Eucharistie stärken." Kurz darauf wünscht Bellarmin demselben Herzog Max Glück zur Wiedereroberung der österreichischen Lande, und bittet ihn, zu seinem Bundesgenossen, dem protestantischen Kurfürsten von Sachsen, den heiligmäßigen Karmeliterpater Dominikus zu senden, daß er den gutgesinnten Herrscher bekehre. Der Brief schließt mit den schönen Worten: „Wenn ich bald die beiden Nach-

richten bekäme, daß das Römische Reich in Frieden ist und daß der erlauchte Kurfürst von Sachsen sich zum katholischen Glauben bekehrt hat, dann würde ich, der fast achtzigjährige Greis, gern mit Simeon singen: Nun entlässest du, o Herr, deinen Diener in Frieden."

Noch zahlreicher waren in dieser Zeit Bellarmins Briefe an den Führer der Liga und an den Kaiser. Bis kurz vor dem Tod des Kardinals finden wir auch in seinen andern Schreiben Worte der Teilnahme und Sorge für Deutschland. Sie beweisen, daß nicht Parteipolitik ihn trieb, sondern daß er nur Deutschlands Bekehrung und ewiges Heil erstrebte. Dafür schuldet das katholische Deutschland dem seeleneifrigen Kardinal bis heute innigen Dank!

Siebzehntes Kapitel.

Verschiedene Arbeiten und Schriften des Kardinals.

1. Ehrenrettung des Abtes Joh. de la Barrière. 2. Verwaltung der Diözese Montepulciano. 3. Der Galileiprozeß. 4. Verteidigung der unbefleckten Empfängnis. 5. Die „Priestergabe". 6. Durchsicht seiner Schriften. 7. Psalmenerklärung. 8. Selbstbiographie. 9. Eigenart des Schriftstellers.

1. Nach und neben den großen Arbeiten der ersten elf Jahre seines Kardinalats und außer dem weitreichenden Briefwechsel beschäftigten Bellarmin noch eine Menge von Aufgaben, die in seiner Lebensgeschichte weniger hervortreten. Es waren das zum Teil jene Angelegenheiten, die er als Mitglied der verschiedenen Kongregationen zu erledigen hatte. Vieles davon wird erst eingehenderes Studium der

Quellen zutage fördern, von dem bisher Bekannten möge wenigstens einiges kurz berichtet werden.

Das Glaubensgericht der Inquisition ist nicht bloß da, um Ketzer abzuurteilen, vielmehr soll es vor allem die verlorenen Schäflein zur Herde zurückführen und auch fälschlich Angeklagten zu ihrem Recht verhelfen. Eine solche Ehrenrettung gehörte zu den ersten Taten, die Kardinal Bellarmin als Mitglied jener Kongregation vollbrachte. Sie galt dem heiligmäßigen Zisterzienserabt Johann de la Barrière aus der Toulouser Diözese. Dieser hatte sich vergeblich bemüht, durch ein strenges Bußleben und das Beispiel aller Tugenden den anstößigen Lebenswandel seiner Untergebenen zu bessern, und war statt dessen infolge falscher Anklagen in Rom abgesetzt und in Haft genommen worden. Da wandte sich eine vornehme Dame, die die Heiligkeit des Dieners Gottes kannte, an den neuernannten Kardinal mit der Bitte um Revision des Prozesses. „Heiligster Vater, ich habe soeben Johannes den Täufer im Gefängnis gesehen", gestand tief bewegt und freimütig der Kardinal nach dem ersten Besuch des Verurteilten. Dann ging er an eine sorgfältige Prüfung des Prozesses. Sie ergab bald, daß die Richter allzu leicht einflußreichen Feinden Barrières Gehör geschenkt hatten. Bellarmin selbst fertigte den päpstlichen Urteilsspruch aus, der die Unschuld des Angeklagten glänzend darlegte. Diesen ließ er den in Rom weilenden Mönchen des Ordens vorlesen und hielt dann eine begeisterte Lobrede auf die Tugenden ihres Abtes. Barrière wurde in alle früheren Rechte eingesetzt und neue Ehren hinzugefügt.

2. Auf den Wunsch Pauls V. mußte sich Bellarmin endlich doch dazu verstehen, die Verwaltung seiner Heimatdiözese zu übernehmen, die er zweimal zurückgewiesen hatte. Der

Bischof Ubaldini von Montepulciano war nämlich als Gesandter nach Paris geschickt worden. Da aber der Kardinal Rom nicht verlassen durfte, wollte er in seiner Gewissenhaftigkeit keine strenge Hirtenpflicht übernehmen, sondern nur zu dem gehalten sein, was seine andern Arbeiten erlaubten. Statt seiner bereiste ein Visitator die Diözese und gab dem Kardinal genauen Bericht. Daraufhin traf dieser ähnlich wie in Kapua die heilsamsten Verordnungen für Klerus und Volk. Doch mußte schließlich auch er erfahren, daß kein Prophet angenehm ist in seinem Vaterland. Mehrere Geistliche leisteten ihm wegen Entziehung einiger Pfründen, die sie ohne Rechtstitel genossen und die Bellarmin durch ein päpstliches Breve dem gering ausgestatteten Domkapitel übertrug, solchen Widerstand, daß er nach vierjähriger Regierung im Jahre 1611 resignierte. Diese und vielleicht noch andere Mißhelligkeiten waren der Grund, daß der Kardinal einst auf eine Einladung seines Bruders Thomas erwiderte: „Du lädst mich ein, nach Montepulciano zu kommen. Du sagst mir, ich würde dort mit Begeisterung empfangen, man würde mir eine Krone aufs Haupt setzen. . . . Das ist schon geschehen. Montepulciano hat mir eine Dornenkrone aufs Haupt gesetzt, die mir viel kostbarer ist als eine Krone von Gold."

3. Auch mit dem berühmten Galileiprozeß[1] hatte sich Bellarmin als Kardinal des Heiligen Offiziums zu befassen, zwar nicht mit dessen mehr bekannten zweiten Verhandlung von 1633, sondern mit der ersten, die in die Jahre 1615

[1] Dabei handelte es sich bekanntlich besonders um die Frage, ob sich die Erde um die Sonne drehe. Das Gegenteil entsprach dem Augenschein und war bis Kopernikus allgemeine Ansicht. Auch die Heilige Schrift schien dafür zu sprechen. Wenn z. B. Josue (Jos. 10, 2)

und 1616 fiel. Bellarmin, der sich überhaupt für astronomische Fragen interessierte, nahm an den Forschungen des Florentiner Gelehrten regen Anteil. Auf seine Bitten erwirkte er die Druckerlaubnis für das Werk des Kopernikus, wenn nur geringfügige Änderungen angebracht würden. Seine Haltung Galilei gegenüber änderte sich etwas, als dieser selbst nach Ansicht der bedeutendsten Fachleute keine sichern Beweise für die Drehung der Erde beibrachte und statt dessen, um sich zu rechtfertigen, immer mehr in das Gebiet der Theologie übergriff. In einem Brief an den Karmeliter Foscarini, der auch das kopernikanische System vertrat, legte Bellarmin mit aller Klarheit seine recht kluge und maßvolle Ansicht dar: Als wissenschaftliche Hypothese dürfe man das System halten. Sicher bewiesen sei es aber nicht und könne daher weder den nächstliegenden Sinn der Heiligen Schrift noch deren Erklärung durch die heiligen

der Sonne befiehlt, stillzustehen, damit der Tag zum Kampfe länger daure, scheint damit ausgedrückt, daß sonst die Sonne sich bewegt. Die Ansicht des Kopernikus, daß die Sonne nicht um die Erde kreise, schien daher der Inquisition schriftwidrig und häretisch. Doch hätten sich schon vor sichern naturwissenschaftlichen Beweisen für die Drehung der Erde die Theologen sagen können und sollen, daß die Heilige Schrift keine astronomischen Lehrsätze aufstellen will, sondern einfach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch folgt, den wir, die wir es doch besser wissen, bis heute beibehalten haben. Durch die falsche Entscheidung der Inquisition hat aber die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes keinen Schaden gelitten, weil es gar kein endgültiges und unbedingtes Urteil in der Frage ausgesprochen hat. Dazu fehlte vor allem die feierliche Bestätigung des Papstes Im Gegenteil hebt sich die Irrtumslosigkeit des obersten Lehramtes um so glänzender ab nicht nur von den Irrtümern weltlicher Wissenschaft, sondern auch von den falschen Ansichten einzelner Theologen und selbst der untergeordneten Organe des Lehramts.

Väter entkräften, die nicht die Erde, sondern die Sonne sich bewegen ließen. Würden allerdings für das kopernikanische System durchschlagende Beweise geliefert, dann müsse man die Heilige Schrift mit mehr Vorsicht erklären und eher sagen, daß wir sie nicht verstanden haben, als daß wir falsch nennen, was sicher bewiesen ist.

Hauptsächlich auf Drängen Galileis selbst kam es Ende 1615 zu einem wirklichen Prozeß. Die Konsultoren der Inquisition erklärten seine Ansicht als falsch in der Philosophie (d. h. für den natürlichen Verstand) und häretisch oder schriftwidrig in der Theologie (d. h. für die durch Gottes Offenbarung erleuchtete Vernunft). Am 25. Februar 1616 hießen die Kardinäle der Inquisition das Urteil gut und beauftragten den milden Bellarmin, es Galilei, jedoch nur privat, zu verkünden. Dieser wollte sich aber nicht unterwerfen. Daher drohte der gleichfalls anwesende Kommissar, ihn in Haft zu nehmen. Jetzt beugte sich der Astronom dem Spruch der Behörde, gab seine Ansicht wegen des Übergewichts der theologischen Gründe auf und versprach, sie nicht mehr zu verteidigen. Doch durfte er sie nach seinem eigenen Zeugnis noch als wissenschaftliche Hypothese vertreten und weiter zu beweisen suchen.

Wir haben das Urteil des Heiligen Offiziums, das kein unfehlbarer Spruch des Papstes bestätigte, als irrig erkannt. Auch Bellarmin ist sicher zu weit gegangen, wenn er es schriftwidrig nennt, daß die Sonne der unbewegte Mittelpunkt der Welt sei. Dennoch ist er darin, daß er die kopernikanische Ansicht nicht unbedingt ablehnt und mit der möglichen Notwendigkeit einer veränderten Schriftdeutung rechnet, vielen seiner Zeitgenossen voraus. Ja, man kann billigerweise nicht mehr von ihm erwarten, wenn wirklich,

wie Fachgelehrte behaupten[1], Galilei bis zum Jahre 1516 keinen durchschlagenden Beweis für das kopernikanische System erbracht hatte.

4. Eine schönere Aufgabe fiel Bellarmin in den folgenden Jahren zu: mitzuwirken zur Verherrlichung Mariä, ihre unbefleckte Empfängnis weiter bekannt zu machen und zu verteidigen und dem Ehrentag vom Jahre 1854 entgegenzuführen. Schon in seinen Jugendpredigten hatte er diesen Ruhmestitel der Gottesmutter verkündet, in den Kontroversen ihn mit gründlichen Beweisen verfochten, in seinem Katechismus ihn fast der ganzen Welt vorgehalten; er hatte auf der Kanzel von Kapua davon gepredigt und noch in einer seiner letzten geistlichen Schriften ausgesprochen, Christus sei seiner Mutter mit der Segnung seiner Süßigkeit zuvorgekommen, indem er sie schaffend rechtfertigte und rechtfertigend schuf. Doch hatte sich damals das kirchliche Lehramt noch nicht klar zugunsten dieser Ansicht geäußert und unter den Theologen herrschten große Meinungsverschiedenheiten. Diesen ein Ende zu machen, wandte sich der spanische König nach Rom mit der Bitte um eine Entscheidung. Bei den Beratungen des Heiligen Offiziums mußte auch Bellarmin sein Gutachten abgeben. Es lautete dahin, man könne entscheiden, die unbefleckte Empfängnis Mariä sei von allen Gläubigen als eine „fromme und heilige Lehre" anzunehmen. Sie als „Glaubenslehre" bezeichnen, konnte er bei dem damaligen Stand der theologischen Wissenschaft noch nicht. Doch be-

[1] Vergleiche dazu die Artikel von G. Schneemann S. J.: „Galileo Galilei und der Römische Stuhl", in Stimmen aus Maria-Laach XIV (1878), und von Ad. Müller S. J.: „Galileo Galilei und das kopernikanische Weltsystem" und „Der Galileiprozeß", in Stimmen aus Maria-Laach, 26. Ergänzungsband (1909).

gnügte sich Paul V. damit, daß er durch Dekret vom 12. September 1617 verbot, die unbefleckte Empfängnis öffentlich zu leugnen. Wenn Gregor XV. dreiviertel Jahre nach des Kardinals Tod untersagte, auch nur privat den Gnadenvorzug in Abrede zu stellen, und die Feier des Festes allgemein vorschrieb, hatte sicher auch Bellarmin, der fromme Marienverehrer, dazu noch mitwirken dürfen. Legte er doch noch kurz vor seinem Tode ein schönes Zeugnis dafür ab. Unter den Papieren des hl. Johannes Berchmans, der einen Monat vor Bellarmin starb, fand sich die Eidesformel, durch die der jugendliche Heilige sich verpflichtet hatte, die unbefleckte Empfängnis immer zu verteidigen. Mit seinem Blute war sie geschrieben. Als Bellarmin davon hörte, rief er aus: „O herrliche Tat, o wunderbare Erfindung, sich so der seligsten Jungfrau zu verpflichten, diesen Dienst mit dem eigenen Blut zu bekräftigen in einer Sache, die er mit Recht für ganz sicher hielt! Das hat, glaube ich, unsere Herrin selbst ihm eingegeben."

5. Auch die schriftstellerische Tätigkeit des Kardinals war mit den Kampfschriften gegen Venedig, England und Frankreich nicht beendet. Noch verschiedene wissenschaftliche Werke schrieb er mit seiner nimmermüden Feder. Das erste war eine Schrift, die er dem König von England in jener Zeit übersenden wollte, als noch Aussicht für dessen Bekehrung bestand. Jakob I. hatte seinem Sohn und Nachfolger die „Königsgabe" (Basilikon Doron) gewidmet und ihm in diesem Fürstenspiegel gezeigt, wie er als guter Christ und Fürst zu leben und zu regieren habe. Die Irrtümer verschiedenster Art, deren sich der König darin schuldig machte, wollte der Kardinal in seiner „Priestergabe" (Hieratikon Doron, wahrscheinlich 1605 verfaßt) zeigen. Neben manchen theologischen

Unrichtigkeiten hält er dem König vor, wie er die Mörderin seiner eigenen Mutter, die Königin Elisabeth, fast als die größte Herrscherin aller Zeiten habe feiern können. Im letzten Kapitel mahnt er ihn zur Rückkehr in den Schoß der heiligen Kirche und schließt mit den ernsten Worten: „Jenes möge endlich, o König, aus deinem Herzen nicht ausgelöscht werden, was der Fürst der Könige der Erde auf dieser Welt zu sprechen sich gewürdigt hat: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?" Auch in einer späteren Überarbeitung wurde das Werk weder gedruckt noch nach London gesandt, wohl weil keine Aussicht auf Erfolg mehr da war.

6. Im Jahre 1607 gab Bellarmin die „Verbesserung seiner Werke" heraus (Recognitio librorum omnium Roberti Bellarmini). Er selbst schildert im Vorwort die Eigenart seiner Schrift. „Ich habe, Gott sei mein Zeuge, geschrieben, was ich für wahr hielt, und dabei nicht die Gunst der Menschen oder den eigenen Nutzen, sondern Gottes Ehre und das Wohl der Kirche gesucht. Wissentlich habe ich auch in meinen Büchern nichts von der Heiligen Schrift und den Vätern Abweichendes. Da aber geschrieben steht: Bei vielem Reden geht es nicht ohne Fehler ab, was man auch, wie ich nicht zweifle, von vielem Schreiben sagen muß, so habe ich, schon ein Greis und dem Tode nahe, nach dem Vorbild des hl. Augustin meine Bücher durchsehen und verbessern wollen. . . . Ich habe einige dunkle Stellen klarer wiedergegeben, manches zu kurz Angedeutete erweitert, einiges, was weniger gefiel, verbessert, und an alle meine Bücher die letzte Hand angelegt." Übrigens sind größere Zusätze nur zu den Kontroversen gemacht und da hauptsächlich zu

den aktuellen Fragen von der Gewalt des Papstes und der Gnadenhilfe.

7. Großen Anklang fand die Psalmenerklärung des Kardinals, die 1611 erschien. Ist sie auch teilweise nüchtern und wissenschaftlich keine Leistung ersten Ranges, so doch gediegen und fromm, eine Frucht nächtlicher Andachtsstunden. Sie erlebte mehr als dreißig Auflagen und Übersetzungen und wurde nicht nur in jener Zeit von Männern wie dem hl. Franz von Sales und dem Bischof Julius von Würzburg geschätzt, noch im vorigen Jahrhundert zog sie der gelehrte Bischof Hefele den meisten späteren Kommentaren vor.

8. Ein kleines Schriftchen muß endlich noch erwähnt werden, das nicht wissenschaftlicher Art ist. Es ist die im Jahre 1613 verfaßte Selbstbiographie. Der erste Teil ist ein Lebensabriß, den Bellarmin auf den Wunsch des P. Eudämon-Johannes und wohl auch des italienischen Assistenten und späteren Ordensgenerals Mutius Vitelleschi aufzeichnete; der zweite behandelt einzelne Begebenheiten, wahrscheinlich als Antwort auf Fragen des P. Sacchini, des Geschichtschreibers der Gesellschaft Jesu. Ist auch der Inhalt des Werkchens in dieser Lebensbeschreibung fast vollständig verwertet worden, so kommt seiner Eigenart doch eine besondere Würdigung zu. Bellarmin hat sich darin so ganz gezeichnet in seiner kindlichen Einfalt und seinem religiösen Ernst. Trat in der Jugend das erstere mehr hervor und in den Mannesjahren bei den zahllosen Arbeiten mehr das zweite, so vereinigt sich jetzt im Alter beides zu einem schönen, ja lieblichen und harmonischen Ganzen. Man sieht förmlich, wie der Blick des heiligmäßigen Greises auf der Vergangenheit ruht. Mit Wohlgefallen und Freude erzählt er besonders gern manche kleinen und heitern Züge, mit

einem gewissen fröhlichen und edlen Behagen berichtet er kleine Erfolge, freimütige Mahnworte, vorbildliche Taten. Auch einige seiner Prophezeiungen führt er in scherzhaftem Ton an. Kleinliche und übelwollende Eiferer, besonders der Kardinal Passionei, haben ihm deswegen im Seligsprechungsprozeß Mangel an Demut vorgeworfen. Sie scheinen nicht gelesen zu haben, daß ein hl. Johannes sich rühmt, der Liebesjünger gewesen zu sein (Joh. 21, 20), und ein hl. Paulus, mehr gearbeitet zu haben als alle andern Apostel (1 Kor. 15, 10). Vor allem aber ist ihnen das Wesen Bellarmins verschlossen geblieben. Dieser reine und große Charakter ist weit entfernt von kleinlicher Eitelkeit und Ehrsucht. Er besitzt Demut und Kindlichkeit genug, um auch Vorteilhaftes von sich einem vertrauten Freund sagen zu können, ohne deswegen erröten zu müssen. Das Büchlein schließt: „Das hat N. (Bellarmin) auf Bitten eines Freundes und Mitbruders im Juni 1613 geschrieben. Von seinen Tugenden hat er nichts gesagt, weil er nicht weiß, ob er Tugenden besitzt; von seinen Fehlern hat er geschwiegen, weil sie es nicht verdienen, aufgezeichnet zu werden, und möchten sie doch aus dem Buch Gottes getilgt erfunden werden am Tage des Gerichtes! Amen."

9. Überaus groß ist die Zahl der Schriften Bellarmins. Es sind mehr als dreißig und sie füllen in der neapolitanischen Ausgabe von 1856 bis 1863 etwa 5000 Folioseiten. Dazu kommt noch ein Nachtrag (Auktarium), den P. Le Bachelet S. J. im Jahre 1913 herausgegeben hat. Neben ihrer Gründlichkeit zeichnen sich Bellarmins Werke durch ihre Vielseitigkeit aus. Dogmatik und Apologetik, Kirchengeschichte und Kirchenrecht, Moral und Katechetik, Schrifterklärung und Liturgie hat sein reicher Geist beherrscht,

wenn auch nicht alles in der gleichen Vollendung wie die Kontroversfragen. Dazu kommen die aszetischen Schriften, über die das nächste Kapitel einen kurzen Überblick geben soll. Der Stil Bellarmins ist angenehm und leicht lesbar, alles ist klar und übersichtlich geordnet. Seine im ganzen entgegenkommende und milde Schreibweise, die dennoch der Offenheit und des Freimutes nicht entbehrt, haben wir selbst von seinen Gegnern loben hören. Zur Vervollständigung müssen noch einige Worte über das schriftstellerische Ehrgefühl Bellarmins hinzugefügt werden.

Viele Druckfehler in seinen Büchern zu finden liebte der Kardinal nicht und klagte darüber in manchen Briefen. Mit einer gekürzten Ausgabe seiner Schriften erklärte er sich unter folgender Bedingung einverstanden: „Nur das eine wünsche ich, daß die Leser wissen, daß es sich um meine Werke handelt, wenn sie auch in bezug auf Sprache, Anordnung und Verteilung des Stoffes verändert sind, damit nicht etwa nach längerer Zeit einige den Verdacht schöpfen, ich hätte vieles von andern genommen, während im Gegenteil andere von mir genommen haben. . . .“ Gegen Verleumdung und falsche Anklagen war Bellarmin sehr empfindsam und scheute selbst vor scharfen Worten der Zurechtweisung nicht zurück. Ein Mitbruder, der früher sein Schüler gewesen war und dessen bloß mittelmäßige Begabung er kannte, hatte seine Kontroversen angegriffen, als nützten sie mehr den Häretikern als den Katholiken, und Widersprüche darin entdecken wollen, dabei aber selbst eine Reihe von irrigen Sätzen aufgestellt. Damals — es war noch vor seiner Ernennung zum Kardinal — hatte Bellarmin an seinen Ordensobern geschrieben, er habe die Behauptungen des Paters in seiner Rechtfertigungsschrift etwas hart zurückgewiesen; aber er

erinnere sich nicht, je so wenig Wissen mit so viel Anmaßung verbunden gesehen zu haben. „Und wenn ich nicht sicher annähme, daß Ew. Paternität Abhilfe schaffen werden, indem Sie Zurücknahme der (irrigen) Ansichten verlangen, und daß jener bereit ist zu gehorchen, würde ich mich im Gewissen für verpflichtet halten, ihn beim Heiligen Offizium anzuzeigen." Solche Worte wird man vielleicht zu scharf nennen. Doch ist zu bedenken, daß sie nur in einem vertraulichen Brief an den Ordensobern und väterlichen Freund stehen, und daß sich ein Angriff der Kontroversen nicht nur gegen die Ehre des Verfassers, sondern auch gegen die Sache der heiligen Kirche richtete. Im ganzen aber kann man es einem Schriftsteller, der so Großes leistete und einen so hohen Rang hatte, nicht zum Vorwurf machen, wenn er seine Ehre manchmal energisch wahrte, zumal das seiner Demut und Nächstenliebe keinen Eintrag tat.

Achtzehntes Kapitel.

Geistliche Lehre und geistliches Leben.

1. In Exerzitien. 2. Die aszetischen Schriften. 3. Tugendbeispiel.

1. Im Jahre 1608 hatte die sechste Generalkongregation der Gesellschaft Jesu bestimmt, daß die Mitglieder des Ordens alljährlich acht oder zehn Tage die geistlichen Übungen ihres Stifters, des hl. Ignatius, machen sollten. Auch Kardinal Bellarmin wollte sich an diese Bestimmung halten, dehnte aber seine Exerzitien nach einigen Jahren auf einen ganzen Monat aus. Er zog sich dafür in den heißen Septembertagen ins Noviziatshaus St. Andreas am Quirinal zurück, das vor Jahren die hll. Stanislaus und Aloisius beherbergt

hatte. Hier ließ der Kardinal alle zeitlichen Geschäfte beiseite, um ganz den ewigen Dingen zu leben. Um Mitternacht erhob er sich zum Breviergebet. Den Tag widmete er heiliger Betrachtung und frommen Gesprächen, in denen sich auch andern die Glut seiner Andacht mitteilte. Aus zarter Rücksichtnahme gegen seine jüngsten Mitbrüder begab er sich nur selten in den Garten, damit jene durch die Ehrfurcht vor dem Purpur nicht abgehalten würden, dorthin zu gehen.

2. Der seeleneifrige Kardinal, dem als treuem Sohn des hl. Ignatius das Heil des Nächsten nicht weniger am Herzen lag als das eigene, wollte seine Gebetsstunden auch für andere fruchtbar machen. Deshalb ging er vom Jahre 1614 an daran, die Gedanken und Erleuchtungen seiner Exerzitien aufzuschreiben und nachher unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkt geordnet herauszugeben. So sollten die sieben Büchlein, die er schrieb, die apostolische Tätigkeit ersetzen, die er nicht mehr als Prediger und Beichtvater ausüben konnte.

Das erste Werkchen schrieb Bellarmin im Jahre 1614 und betitelte es „Vom Aufstieg des Geistes zu Gott auf der Leiter der geschaffenen Dinge". Er geht dabei von der Vernunft- und Glaubenswahrheit aus, daß Gott aus den Geschöpfen als ihre Ursache und in den Geschöpfen als ihr Urbild erkannt werden kann. Ebenso scharf und klar wie fromm und warm zeigt er, wie uns die Betrachtung der Menschen und Tiere, der Pflanzen und des Wassers, der Sonne und der Sterne zu Gott führen kann.

Schönes hat der hl. Franz von Sales in seiner „Abhandlung über die Liebe Gottes" von Bellarmins Buch gesagt, und Kardinal Barberini, der spätere Papst Urban VIII.,

hat ein Lobgedicht darauf verfaßt; es hat etwa zwanzig Auflagen und eine Reihe von Übersetzungen erlebt. Das Schönste und Köstlichste hat jedoch Bellarmin selbst in seiner Widmung an den Kardinal Aldobrandini darüber geschrieben: „Was andere von diesem Büchlein denken werden, weiß ich nicht. Mir ist es vor allen meinen übrigen Werken nicht wenig nützlich gewesen. Daher lese ich in meinen andern Büchern nur, wenn es notwendig ist. Das dagegen habe ich aus freien Stücken schon drei- oder viermal gelesen und will auch in Zukunft mich noch häufig damit beschäftigen. Vielleicht ist es aber nicht so sehr seine Güte, die es mir teuer macht, als die Liebe, weil ich es wie einen andern Benjamin im höchsten Alter gezeugt habe."

Im folgenden Jahr nahm Bellarmin zum Gegenstand seiner Exerzitienbetrachtungen den Himmel und seine Herrlichkeit und ordnete sie zu einem Büchlein „Über die ewige Seligkeit der Heiligen". „Da Gott die Jahre meines Greisenalters noch hat verlängern wollen", schreibt er in der Vorrede, „kam es mir in den Sinn, über das himmlische Vaterland zu betrachten, nach dem wir Kinder Adams verlangen, die wir seufzend und weinend in diesem Tal der Sterblichkeit wohnen, und meine Gedanken niederzuschreiben, damit sie nicht verlorengehen." Dabei hält er sich ganz an das, was die Heilige Schrift, „die sozusagen ein Trostbrief ist, den der Vater aus der himmlischen Heimat uns in unsere Verbannung gesandt hat", über den Himmel Erhebendes und Tröstendes sagt. Doch bleibt er nicht beim ruhigen, wonnevollen Beschauen, er nützt für sich und seine Leser die freudige Stimmung aus, um Mut einzuflößen zur Überwindung der Hindernisse auf dem Weg zur Heimat, und um sich und andern ernst vorzuhalten, daß nur die

ins Himmelreich eingehen können, die arbeiten, kämpfen, der Welt entsagen, Gewalt gebrauchen.

„Im vorigen Jahr habe ich über die ewige Seligkeit der Heiligen geschrieben", beginnt Bellarmin das Vorwort zum folgenden Werk. „. . . Während ich aber in diesem Jahr bei der gewohnten Geistessammlung nachdachte, was ich tun müßte, um den wahren Weg zum ewigen Leben zu finden, kam mir das Wort des Psalmisten in den Sinn: ‚Wer gibt mir Taubenflügel, daß ich fliege und Ruhe finde?' Ich merkte aber, daß der Prophet nicht allein wegen ihrer Schnelligkeit gerade eine Taube genannt hat, da viele Vögel schneller oder ebenso schnell sind, wie wir wissen. So kam ich auf den Gedanken, daß die Taube ein Tier voll Einfalt, Reinheit, Fruchtbarkeit ist, ohne Galle, und, was ihr besonders eignet, daß sie beständig seufzt." Diese seufzende Taube ist dem frommen Betrachter die heilige Kirche, die über Sünde, Hölle, Leiden Christi, Schlechtigkeit der Laien und Kleriker, Verfall der Sitten bei Welt- und Ordenspriestern Tränen vergießt, aber auch weint vor Verlangen, daß Gottes Name geheiligt werde, sein Reich zu uns komme, sein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.

Dieses tief durchdachte und nicht weniger tief empfundene Werk fand neben bester Aufnahme auch Widerspruch, vor allem wegen der freimütigen Worte über den Niedergang der Klosterzucht. Bezeichnend für die Schriftstellerei der damaligen Zeit sind die Titel der Streitschriften, die nun gewechselt wurden. Bellarmins „Seufzen der Taube" sollte die „Stimme der Turteltaube" übertönen. Gegen dieses Buch eines italienischen Ordensmannes schrieb ein Jesuit und nannte sein Werk „Käfig für die Turteltaube, die zu Unrecht frohlockt gegen die seufzende Taube des Kardinals

Bellarmin". Darauf erscholl die „Doppelt laute Stimme der Turteltaube, die aus dem Käfig ausgebrochen ist und von neuem den blühenden Stand der heiligen Orden besingt".

In den geistlichen Übungen des Jahres 1617 machte Bellarmin das Leiden Christi zum Hauptgegenstand seiner Betrachtungen und seines ständigen Nachdenkens. Daher erschien als ihre Frucht ein Werk über „Die sieben Worte Jesu am Kreuz". Da der Kardinal selbst nicht mehr die Kanzel besteigen kann und doch auch noch in seinem Alter wenigstens durch kleine Schriften dem Nächsten dienen möchte, erklärt er die herrlichen Worte, die Jesus von der Kanzel des Kreuzes aus an die ganze Menschheit gerichtet hat. Die Schrift zeigt, wie tief Bellarmin selbst in die Worte und Gesinnungen des sterbenden Erlösers eingedrungen war. Ist sie auch kein Buch von mystischer Innigkeit und Salbung, so erkennt man in ihrem Verfasser doch den Mann des Glaubens, der ganz im Übernatürlichen, besonders im Heiland lebt und für alle Ereignisse des Lebens Kraft und Trost und Ansporn aus dem Beispiel Jesu Christi schöpft.

Im Jahre 1618 schrieb Bellarmin „Über die Pflichten eines christlichen Fürsten". Seine Mitbrüder in Polen hatten ihn gebeten, das Werk für den Thronfolger Ladislaus, den Sohn Königs Sigismund III., zu verfassen. Es behandelt die Pflichten gegen Gott und seine Stellvertreter, gegen die Untertanen, gegen andere Fürsten, gegen die eigene Seele und schließt mit einer Reihe Lebensbilder frommer Herrscher im Alten und Neuen Bund. Man sieht daraus, daß Bellarmin mit offenen Augen durch die Welt gegangen ist, die Gefahren und Versuchungen der Höfe kennt und gegen alle die Heilmittel der Religion bereithält. Der Zu-

sammenhang mit den geistlichen Übungen beschränkt sich wohl auf die allgemeinen Grundzüge.

Diesem Fürstenspiegel wurde in einer späteren Ausgabe ein Bischofsspiegel beigedruckt, der schon im Jahre 1612 zum erstenmal erschienen war und im wesentlichen die Ratschläge enthält, die der Kardinal seinerzeit Klemens VIII. in bezug auf die Hirten der Herde Christi gegeben hatte.

Bellarmins letztes Werk heißt „Von der Kunst, gut zu sterben". Darin will er das wichtigste Geschäft von der Welt für sich selbst lernen und andere lehren. Er behandelt sowohl die entfernte Vorbereitung auf den Tod durch ein tugendhaftes, der Sünde abgestorbenes Leben, als auch die nähere durch Erwägung der letzten Dinge, Empfang der heiligen Sakramente, Gebet und Widerstand gegen die Einflüsterungen Satans. Welch gute Aufnahme das Werk fand, lehrt neben den vielen Auflagen und Übersetzungen ein Brief des Kardinals Bentivoglio aus dem Jahre 1620. „Die Spanier haben zwar ein besonderes Geschick, geistliche Bücher zu schreiben", heißt es darin. „Aber in Italien hat die Frömmigkeit unseres Bellarmin einen nicht geringeren Sieg auf diesem Gebiet davongetragen, als seine Gelehrsamkeit in den Kontroversfragen Bewunderung hervorgerufen hat. Er hat soeben ein kleines Büchlein herausgegeben, worin er die Kunst, gut zu sterben, kurz zusammenfaßt, eine Kunst, die sicher die wichtigste ist von allen. Denn wenn man es in ihr nicht zur Geschicklichkeit bringt, was nützt es dann, alle andern vollkommen geübt zu haben?"

3. Ein Buch vom Tod beschloß also die stattliche Reihe der Werke des großen Schriftstellers. Im Jahre 1620 erschien keine Schrift, und als sich Bellarmin im folgenden Herbst ins Noviziatshaus begab, war es, um die große

Kunst auszuüben, die er so vortrefflich gelehrt hatte. Er konnte mit großer Ruhe darangehen, da er auch die entfernte Vorbereitung auf den Tod durch ein heiligmäßiges Leben mit nie aussetzendem Eifer getroffen hatte. Der ruhige Spiegel seiner Seele scheint zwar nie durch tief wühlende Stürme aufgeregt worden zu sein, Bellarmin hat kein großes Bekehrungserlebnis gehabt, noch scharf geschiedene Entwicklungsperioden durchgemacht. Vielmehr ging sein Lebensweg von der ersten Jugend an langsam und stetig aufwärts, näher zu Gott. Er war ein besonderes Gnadenkind mit einer selten harmonischen Veranlagung, voll Freude am Gebet, Liebenswürdigkeit gegen jedermann, Ausdauer in der wissenschaftlichen Arbeit, durchgreifendem Ernst in der Kirchenreform. Wie aus dem Bericht seines Beichtvaters hervorgeht, hat er nie eine schwere Sünde begangen und nur wenig läßliche. Auch ein Kammerherr bezeugte, in langen Jahren nie einen Fehler an dem Kardinal bemerkt zu haben. Der heilige Greis selbst erwiderte einst, als man ihm erzählte, sein jugendlicher Mitbruder Johannes Berchmans habe nie eine ganz freiwillige läßliche Sünde begangen, mit kindlicher Einfalt: „Ich verehre den Jüngling. Aber was sehen Sie Wunderbares daran? Wer wollte je daran denken, so (ganz freiwillig) zu sündigen?" Die Jungfräulichkeit hat Bellarmin sein ganzes Leben hindurch bewahrt und anscheinend infolge der zarten Erziehung im Elternhaus und durch besondere Gnade Gottes niemals unreine Versuchungen kennengelernt, so daß er mit diesem Gebiet erst beim Studium der Moral bekannt wurde. So machte Natur und Gnade die Tugendübung für Bellarmin leichter als für viele andere Menschen. So ersetzte dieser die großen Siege über Welt und Fleisch durch eine wunderbare Treue im Kleinen, in

der Arbeit, im Gebet und im Verkehr mit dem Nächsten. Wenn vielleicht seine Gewissenhaftigkeit manchmal zur Ängstlichkeit wurde, seine Welterfahrung in einigen Dingen zu gering war, wenn hie und da sein Tadel milder, seine Offenheit zurückhaltender, seine Empfindsamkeit maßvoller hätte sein können, so waren solche Mängel ein Tribut an die menschliche Schwäche, aber keine bewußten Fehler, die seiner lautern Absicht und seinem reinen Charakter Eintrag tun.

So abgeklärt und gleichmäßig abgestimmt übrigens Bellarmins Wesen war, entbehrte es doch nicht der Eigenart. Es zeichnete sich aus durch Geradheit im Verkehr mit den Menschen und kindliche Frömmigkeit im Verkehr mit Gott. Offener Mahner bedurfte eine Zeit, die noch an den Folgen eines traurigen Niedergangs litt und doch schon wieder ernstlich nach oben strebte. Bellarmins Wissen, Rang, Autorität, Beispiel mußten ihn dazu nicht bloß befähigen, sondern wirklich verpflichten, auf die Schäden sowohl als auf die Heilmittel hinzuweisen.

Kindliche Gottesliebe, die nicht weniger bei Bellarmin hervortritt, gab ihm jene Ruhe des Geistes, daß er sich auch bei seinen vielen Amtssorgen und ablenkenden Beschäftigungen in ständiger Sammlung erhielt und beim Gebete fast nie Zerstreuungen hatte. Sein schönes Büchlein vom Aufstieg zu Gott auf der Leiter der Geschöpfe läßt uns schließen, wie er selbst einen fast ununterbrochenen Wandel in Gottes Gegenwart geübt hat, indem alles Irdische ihn hinlenkte auf die Majestät und Größe dessen, der es gemacht hat, alles Schöne auf die ewige Schönheit, von der jene nur ein schwacher Abglanz ist. Weil er so ganz von Gott erfüllt war, konnte er über seine Betrachtungsstunden

die schönen Worte schreiben: „Es kann für mich nichts Süßeres geben, besonders in meinem jetzigen hohen Alter, als einige Zeit nächtlicher Ruhe, in der ich mich mit Gott beschäftigen und darüber nachdenken kann, „daß Gott selbst unser Herr ist“ (Ps. 99). Aus liebender Ehrfurcht vor Gott verrichtete er die verschiedenen kirchlichen Tagzeiten jede genau zu ihrer Stunde, ohne sich dabei in seinen Arbeiten gestört zu finden oder mit der Sammlung zum Gebet Schwierigkeiten zu haben. Auf Gott kam er endlich auch in seinen Gesprächen immer und immer wieder zurück, so daß man von seinen letzten Jahren sagte, wie jeder Psalm mit „Ehre sei dem Vater“ ende, so sei jedes dritte Wort Bellarmins ein Seufzer nach dem Paradies.

Dafür, daß Bellarmin zu den außerordentlichen Gebetsgnaden der Beschauung erhoben wurde, haben wir keine vollständig sichern Anhaltspunkte. Aber das ist bezeugt und ein ebenso zuverlässiges Zeichen seiner Frömmigkeit, daß er mit ganz wunderbarer und seltener Andacht seine Gebete verrichtete. Wenn man ihn darin stören mußte, bemerkte er es häufig nicht, bis man ihn anrührte. Bei kirchlichen Funktionen, besonders der heiligen Messe, war er oft so in Gott versenkt, daß seine Augen strahlten, sein Antlitz vor Ehrfurcht und Freude leuchtete und seine würdevolle Haltung ein sprechender Ausdruck des tiefen Glaubensgeistes war, mit dem er seinen gegenwärtigen Gott vor sich sah.

Dieses innige Verhältnis Bellarmins zu Gott hatte notwendig ein kindliches Vertrauen auf die Güte des Herrn zur Folge. Eine kleine Begebenheit, wie sie oft im Christenleben vorkommt, verliert auch bei diesem großen Mann nicht ihren Reiz. Der Papst bat einst den Kardinal um ein Schriftstück. Da bemerkte dieser, daß es ihm abhanden-

gekommen sei. Nach einigem vergeblichen Suchen kniete sich Bellarmin nieder und betete: „Mein Herr, du weißt, daß ich dieses Schriftstück habe und wo es ist, und daß dein Stellvertreter es zum Dienst der Kirche wünscht. Laß es mich darum finden." Bellarmin stand auf und fand es sogleich. So groß war seine Zuversicht, im Gebete erhört zu werden, daß er sich immer wohl überlegte, um was er bat, damit er ja nur das wahrhaft Gute und Beste erflehe.

Wie Gott selbst, so liebte Bellarmin auch die Freunde Gottes, die Heiligen. Sie gingen ihm ja den Weg zu Gott voran. Die Vorliebe für Heiligenleben ist sogar seiner Frömmigkeit ganz eigentümlich. Besonders gern las er die Geschichte seines heiligen Patrons Franz von Assisi, des hl. Bonaventura und der beiden hll. Katharinen von Siena und von Genua. Als Oberhirt von Kapua hatte er immer die Lebensbeschreibungen heiliger Bischöfe zur Hand und bei Tisch lag die Heiligenlegende des Surius vor ihm. Auch andern wußte er nichts Besseres zum geistlichen Fortschritt zu empfehlen, als sich an das Beispiel der Heiligen zu halten. In verschiedenen Werken und Briefen kommt er darauf zurück. Er war offenbar durchdrungen von der Wahrheit, daß Worte bloß belehren, Beispiele aber anziehen und den ganzen Menschen, nicht nur Verstand und Willen, sondern auch Gemüt und Phantasie, erfassen.

So hat Kardinal Bellarmin die hohen und heiligen Lehren, die er in seinen aszetischen Schriften gegeben hat, zuerst selbst ausgeführt. Den Lohn dafür empfing nicht nur sein Geist, der immer mehr erstarkte in der Liebe Gottes, sondern auch sein Körper. In der Vereinigung mit Gott fand er die große innere Ruhe, die

den einst zarten Leib befähigte, ein so langes Arbeitsleben auszuhalten. Besonders die geistlichen Übungen verließ er trotz des nächtlichen Gebetes immer an Geist und Körper gekräftigt.

Neunzehntes Kapitel.

Letzte Krankheit und Tod.

1. Himmelssehnsucht und Abschied von den Erdensorgen. 2. Auf dem Sterbebett. 3. Die letzte Ruhe. 4. Bellarmins Testament.

1. Als zu Beginn des Jahres 1617 die beiden österreichischen Erzherzoginnen Maria Christierna und Eleonora Kardinal Bellarmin zum Jahreswechsel Glück gewünscht hatten, antwortete dieser: „Meine geehrtesten, durchlauchtigsten Herrinnen! Daß Ihre erlauchten Hoheiten ein glückseliges Neujahr wünschen, dafür muß ich danken, da ich weiß, daß dieser Wunsch aus Frömmigkeit und Liebe hervorgeht. Ob es aber für mich besser ist, noch länger zu leben oder die Welt zu verlassen, das weiß Gott. Das eine ist mir ganz sicher, daß ich der Kirche nicht notwendig bin noch es je gewesen bin. Daher wage ich nicht mit dem hl. Martin zu sprechen: ‚Herr, wenn ich deiner Kirche nötig bin, weigere ich mich nicht der Arbeit.‘ Da ich aber auch nicht weiß, ob ich des Hasses oder der Liebe würdig bin, so kann ich auch nicht mit dem Apostel sagen: ‚Ich verlange aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein.‘ So bleibt mir nur das eine übrig, daß ich von ganzem Herzen wünsche, daß Gottes Wohlgefallen sich an mir erfüllt. . . .“

Diese Gesinnung demütiger Ergebung in Gottes Willen, die Bellarmin sein Lebenlang beherrscht hatte, ging all-

mählich in ein immer wachsendes Verlangen nach dem Himmel über. Oft hörte man den Greis mit gefalteten Händen und nach oben gewandten Augen seufzen: „Ich verlange ins Paradies zu gehen, ich will bei Christus sein." Zwar brach manchmal auch die Furcht vor dem Gerichte durch. Besonders machte ihm der Gedanke Sorge, er habe als Kardinal ein Leben zeitlichen Glückes und Wohlergehens gehabt, er habe vielleicht seine Ämter schlecht verwaltet und sich fremder Sünden schuldig gemacht. Aber schließlich siegte immer wieder das Gottvertrauen und die Sehnsucht nach dem Himmel: „Ich habe Glück und Ehre nicht für mich gesucht und vertraue darum auf die Güte meines Schöpfers, der nicht den Tod seiner Geschöpfe will, sondern daß sie sich bekehren und leben. Bald will ich mit meinen seligen Ordensgenossen vereint werden, schnell, schnell will ich zu ihnen hinfliegen."

Solche Gedanken mußten auch deshalb in Bellarmin lebhafter werden, weil er die Schwächen des Alters immer mehr fühlte. Denn er näherte sich dem 80. Geburtstag. Seine Taubheit nahm zu. Wegen eines Sturzes vom Pferde mußte er einen Monat lang unter großen Schmerzen das Bett hüten und konnte von da ab bei der heiligen Messe Kelch und Hostie nur mehr mit einer Hand emporheben. Darum bat er Gregor XV., der am 9. Januar 1621 den päpstlichen Thron bestiegen hatte, ihn von seinen Ämtern in den Kongregationen zu befreien. Aber der Papst verweigerte anfänglich die Erlaubnis. Alle Welt werde Anstoß daran nehmen, wenn ein so angesehener und tüchtiger Kardinal von den wichtigsten Geschäften der Kirche entfernt werde. Schließlich aber erreichte es Bellarmin doch, daß er von allen gewöhnlichen Amtsgeschäften entbunden wurde. Nur

am Heiligsprechungsprozeß des seligen Philipp Neri wollte er aus Liebe zu seinem Freund Baronius noch weiter mitarbeiten. So konnte sich Bellarmin am 25. August 1621 in aller Ruhe in die gewohnte Einsamkeit des Noviziates zurückziehen. Er ahnte, daß er sich dort zum Sterben niederlegen werde, und sagte einem seiner Diener am Tag vor der Übersiedlung: „Arbeite recht tüchtig, denn es ist der letzte Dienst, den du mir tust." Zwar meinte dieser, die besten Astrologen sicherten dem Kardinal noch vier Jahre zu. Aber Bellarmin sagte bestimmt, er werde nicht einmal 80 Jahre alt werden. Auch dem Kardinal von Este, der ihm auf der Fahrt nach St. Andreas begegnete, sagte er lächelnd: „Ich gehe sterben." Im Noviziatshaus angekommen, wählte er sich zwei bescheidene Zimmerchen zur letzten irdischen Wohnung aus. Nach drei Tagen begab er sich noch einmal zu einer Sitzung der Ritenkongregation und nahm von seinen Amtsgenossen Abschied. Als er zurückkehrte, mußte er sich fieberkrank zu Bett legen.

2. Den folgenden Bericht über Bellarmins Krankheit verdanken wir dem Tagebuch des Krankenbruders Joseph Finali, der den Kardinal pflegte, und den Aufzeichnungen des P. Minutoli, die dieser für den Seligsprechungsprozeß vorgelegt hat.

Infolge des hohen Fiebers verlor Bellarmin für einige Zeit das Bewußtsein; das kam auch später noch öfters vor. Aber selbst in diesen Stunden gereichte er den Ärzten und allen andern, die ins Krankenzimmer traten, zur höchsten Erbauung. Denn er betete fast ständig, als wäre er bei den kirchlichen Tagzeiten oder in Betrachtung versenkt. Einst wandte er sich klagend an seinen Leib, daß er die Seele hindere, in den Himmel einzugehen: „Was tust du, sündiges

Fleisch", sprach er in seiner kindlichen Frömmigkeit, wobei er mit den Fingern seine Haut faßte, „daß du meine Seele nicht losläßt? Was hältst du mich ab, nach Hause zu gehen? Zerfalle doch und kehre zum Staub zurück! O mein Gott, gib mir Taubenflügel, daß ich fliege und bei dir Ruhe finde!" Ein andermal flehte er: „Wann werde ich gehen, das Angesicht Gottes zu schauen? O Herr, ich möchte nach Hause gehen! Wann kommt der Tag, wo du mir die Tore deines Reiches öffnest? Wann läßt du mich deine Gegenwart genießen?"

Den Ärzten gegenüber war Bellarmin trotz seines hohen Ranges fügsam wie der demütigste seiner Ordensbrüder. „Kümmern Sie sich nicht um meine Wünsche", sagte er ihnen, nachdem er das Verlangen geäußert hatte, Brevier und Rosenkranz beten zu dürfen, „betrachten Sie es bloß als einen Vorschlag. Ich bin durch die Regel verpflichtet, Ihnen ebenso zu gehorchen wie meinen Obern, und ich will mich nach Ihnen richten, um in allem zu gehorchen und im Gehorsam zu sterben. Befehlen Sie, was Sie für gut halten! Ich werde es pünktlich tun. Fürchten Sie nicht, mir zu mißfallen! Es darf keine größere Freude für mich geben, als dem ähnlich zu werden, der gehorsam geworden ist bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze."

Am 1. September wurde Bellarmin eine außergewöhnliche Ehrung zuteil. Gregor XV. selbst wollte es sich nicht nehmen lassen, seinen hochverehrten Kardinal zu besuchen und sich die enge, steile Treppe des Noviziatshauses hinaufzubemühen ins Krankenzimmer. Beim Eintritt des Stellvertreters Christi richtete sich der Kranke im Bett auf und sagte: „Ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach! Ich danke Ew. Heiligkeit von ganzem Herzen, daß

Sie sich für einen so armen Menschen so sehr bemüht haben." Auf die Wünsche des Papstes für seine Gesundheit erwiderte er: „Beten Ew. Heiligkeit nur, daß der heilige Wille Gottes an mir geschehe. Ich habe lange genug gelebt und kann der Kirche nicht mehr nützlich sein. Darum möchte ich nach Hause gehen (a casa mia)."

Einem so seltenen Besuch folgten, wie leicht begreiflich, viele andere, auch von hohen Kirchenfürsten. Aber es war nicht bloß das Beispiel des Papstes, sondern auch wahre Verehrung, was die zahlreichen Besucher zu Bellarmin führte. Mit südländischem Eifer verehrte man den Kranken schon jetzt wie einen Heiligen, küßte seine Hände und sein Bett, reichte ihm Rosenkränze, Breviere, Reliquien, um sie anzurühren. Bischöfe und Kardinäle setzten ihm für einige Augenblicke ihre Käppchen auf, „damit diese", wie sie sagten, „durch die Berührung geweiht würden und wir sie als heilige Reliquien aufbewahren können". Als man endlich dem Kranken zur Erleichterung Blutegel ansetzte, drängte sich alles herbei, um von den Wunden ein Tröpfchen Blut abzuwischen. Gegenüber all diesen Zeichen der Verehrung bewahrte der Kardinal seine Einfalt und Demut. „Ich bin ja nur ein armer Mensch!" sagte er denen, die um seinen Segen baten. Als man Heiligenbilder an ihm anrühren wollte, meinte er, man zeige sie ihm, um ihn zu ermutigen und zu trösten, und dankte für den Liebesdienst.

Am 7. September fühlte Bellarmin sich sehr schwach und bat daher die Ärzte, ihm offen zu sagen, wann es zu Ende gehe. Dieselbe Bitte richtete er an seine Mitbrüder. So begab sich denn auf den Rat der Ärzte der Ordensgeneral, P. Vitelleschi, zu dem Kranken, um ihm die Nachricht zu bringen, daß der Tod nahe sei. „O gute Nachricht! O gute

Nachricht! O gute Nachricht!" rief da der Greis freudig und mit lauter Stimme. Sogleich begann er, sich durch ununterbrochenes Gebet auf die Beicht und die heilige Wegzehrung vorzubereiten und wollte durch keinen Besuch gestört sein. Vergebens ersuchte man den Kardinal, die heilige Kommunion im Bett zu empfangen; als er des Priesters mit den heiligen Gestalten ansichtig wurde, verließ er so schnell sein Lager, daß man kaum Zeit fand, ihm eine Decke umzuwerfen. Die heilige Ölung, die der Kranke darauf empfing, gereichte zwar nicht dem Leibe, wohl aber der Seele zu großer Stärkung. Denn er ließ jetzt sein Kreuz am Bettende befestigen und betete: „O Herr, ich bitte dich nicht nur nicht um Erleichterung meiner Leiden, sondern daß du mir noch härtere schickest, wenn ich sie tragen kann, und für diesen Fall will ich nicht, daß du mein Leben endest, sondern daß ich noch lange leide, um dich nachzuahmen."

Als sich die Nachricht von Bellarmins bevorstehendem Tod verbreitete, war das Haus von morgens bis abends von Leuten belagert, die ihn noch einmal sehen wollten. Betend und schluchzend warfen sie sich im Zimmer des Sterbenden nieder, während dieser seine letzte Kraft zusammennahm, einige Worte über die Hinfälligkeit des Irdischen und die ewigen Freuden an sie zu richten. Doch fiel Bellarmin gegen die Erwartung der Ärzte in einen tiefen, ruhigen Schlaf, der sein Leben noch bis zum 17. September verlängerte.

An diesem Tag trat endlich der Todeskampf ein. Der Sterbende, der schon vorher beteuert hatte, als Kind der Kirche sterben zu wollen, legte nochmals mit deutlicher Stimme das Glaubensbekenntnis ab und fügte etwa dreißig Mal die Anrufung des Namens Jesu hinzu. Dann gab er

seine heilige Seele in die Hände des Schöpfers zurück. Es war am Fest der Wundmale des hl. Franziskus, seines Patrons, wie er es vorher gewünscht und vorhergesagt hatte. Das nächste Franziskusfest, der 4. Oktober, wäre sein 80. Geburtstag gewesen.

3. Der entseelte Leib des Kardinals wurde einbalsamiert und in die Kirche des Profeßhauses der Gesellschaft Jesu übertragen, um neben dem Hochaltar beigesetzt zu werden. Gegen den Wunsch Bellarmins fand ein feierliches Seelenamt statt, dem das Kardinalskollegium beiwohnte. Ungeheuer war der Zulauf des Volkes, solange die Leiche ausgestellt war. Alles wollte sie berühren, Hände und Füße küssen, Andenken von seinen Gewändern haben. Die Schweizergarde, die Wache hielt, hatte alle Mühe, zu verhindern, daß die Kleider des Toten nicht zerrissen wurden. Das Begräbnis glich wirklich einer Triumphfeier und bildete noch mehrere Tage das Gespräch am päpstlichen Hof. Am Abend des 18. September wurde die Leiche in der Gruft der Väter der Gesellschaft Jesu bestattet, wie der Verstorbene es gewünscht hatte.

Im folgenden Jahr erhielt der ehrwürdige Leib die endgültige Grabstätte im östlichen Querschiff der Kirche al Gesù, wo der Ordensstifter Ignatius bis zu seiner am 12. März 1622 erfolgten Heiligsprechung geruht hatte. Kardinal Farnese erbaute ihm ein prächtiges Grabmal aus Marmor, das eine Büste Bellarmins bekrönt. Sie ist ein Werk Berninis. Zu beiden Seiten stehen die Standbilder der Religion und der Weisheit. Über jener steht der Psalmvers: „Herr, ich habe die Pracht deines Hauses geliebt" (Ps. 24, 8); über dieser der Spruch aus dem Weisheitsbuch: „Den Nacken der Stolzen habe ich durch meine Kraft gebeugt" (Sir. 24, 11).

Beides sind überaus bezeichnende Worte für den Förderer der Kirchenreform und des Kultus und für den großen Kontroversisten. Heute sind Grab und Grabmal nicht mehr ganz in dem ursprünglichen Zustand.

Das Register der Konsistorien enthält für den 17. September 1621 folgende Eintragung: „Der hochwürdigste Herr Robert Bellarmin, Kardinalpriester von Montepulciano, aus der ehrwürdigen Gesellschaft Jesu, ist heute um die zwölfte Stunde aus dem Land der Toten in das der Lebendigen hinübergegangen. Ein bedeutender Mann, ein hervorragender Theolog, ein kühner Verteidiger des katholischen Glaubens, ein Hammer der Ketzer, ebenso fromm, klug und demütig wie freigebig gegen die Armen. Das heilige Kolleg und der ganze römische Hof beklagen unter Tränen den Verlust eines solchen Mannes."

4. Schöner als dieses amtliche Zeugnis ist das Denkmal, das Bellarmin sich selbst in seinem Testament gesetzt hat: „... Ich übergebe also zuerst von ganzem Herzen meine Seele den Händen Gottes, dem ich von meiner Jugend an habe dienen wollen. Ich bitte ihn, mich unter seine Heiligen und Auserwählten aufzunehmen, nicht als strenger Richter meiner Verdienste, sondern als ein guter Vater, der freigebig ist im Verzeihen.

Ich will nicht, daß mein Leib nach meinem Tod öffentlich ausgestellt, sondern daß er bei Nacht ohne Feierlichkeit in die Kirche der Gesellschaft Jesu, in die des Römischen Kollegs oder des Profeßhauses, gebracht werde. Ich will, daß mein Leichenbegängnis nur von den Patres und Fratres der Gesellschaft Jesu abgehalten werde, ohne Assistenz des heiligen Kollegiums der Kardinäle, ohne Paradebett, ohne Wappen und schwarze Gehänge, mit derselben Einfachheit,

wie es geschieht bei den andern Religiosen der Gesellschaft. Ich bitte und beschwöre Seine Heiligkeit mit aller Inbrunst, zu gestatten, daß dieser Wunsch verwirklicht werde. Was meine Grabstätte angeht, so würde ich es als eine große Gunst betrachten, zu den Füßen des seligen Aloisius zu ruhen, der einst mein geistlicher Sohn war. Doch überlasse ich mich ganz den Anordnungen der Obern der Gesellschaft, die selbst den Ort meiner Ruhe wählen sollen." [1]

„Über die zeitlichen Güter, die der Heilige Stuhl mir gegeben hat oder die ich sonstwie erworben habe, verfüge ich wie folgt: Zu meinem Universalerben ernenne ich das Profeßhaus der Gesellschaft Jesu in Rom. . . ." Was dieses erhielt, war aber kaum mehr als einige Möbel. Mußte doch der Papst sogar auf die Zahlung von 25 Dukaten, die sonst beim Tod eines Kardinals geschah, verzichten. Einige Meßgewänder, Bilder und Bücher vermachte Bellarmin noch dem Römischen Kolleg, seiner Titelkirche und einigen befreundeten Kardinälen.

Zum Schluß bittet er: „Ich schreibe nichts vor als Hilfeleistung für meine Seele. Denn ich glaube, was ich dem Profeßhaus hinterlasse, wird sehr wenig sein. Ich habe nie daran gedacht, Reichtümer aufzuhäufen oder kostbare Möbel anzuschaffen. Aber ich habe das Vertrauen, ja sogar die Überzeugung, daß meine Mutter, die Gesellschaft Jesu, in ihrer Liebe für meine Seele beten wird wie für ihre andern Kinder, wie auch ich immer für die Ver-

[1] Der hl. Aloisius liegt nicht in der Kirche al Gesù, sondern in der Ignatiuskirche begraben. So ging dieser Wunsch des ehrwürdigen Kardinals nicht in Erfüllung. Doch ist das andere Gotteshaus die erste und herrlichste Kirche des Ordens, in der auch der Leib des hl. Ignatius ruht.

storbenen der Gesellschaft die gewöhnlichen Suffragien (zwei heilige Messen) verrichtet habe." Dann ernennt Bellarmin den Kardinal Aldobrandini zum Testamentsvollstrecker und vermacht ihm zum Dank ein Reliquienkreuz.

So schied ein großer und heiligmäßiger Mann aus diesem Leben.

Zwanzigstes Kapitel.

Seligsprechungsprozeß und Nachruhm.

1. Die Entwicklung des Prozesses. 2. Lobsprüche der Mit- und Nachwelt.

1. Bellarmin war gestorben, aber er lebte weiter im Gedächtnis der Nachwelt nicht nur als Gelehrter, sondern, was mehr bedeutet, auch als Heiliger. In alle Welt war der Ruf seiner Tugenden gedrungen. Selbst die Königin von Frankreich und die Herzogin von Bayern bewarben sich um Andenken von ihm. Der ehrwürdige Franz von Gonzaga, Franziskanergeneral und später Bischof von Mantua, war von Bellarmins Heiligkeit und ihrer baldigen Anerkennung durch die Kirche so überzeugt, daß er in seiner Kathedrale gegenüber der seinem Verwandten, dem hl. Aloisius, geweihten Kapelle eine andere für den ehrwürdigen Kardinal bestimmte. Schon kurz nach dem Tod des Kardinals begannen in Rom, Capua, Montepulciano und Neapel die bischöflichen Voruntersuchungen über sein tugendhaftes Leben. Als dann im Jahre 1627 von Urban VIII. der apostolische Prozeß angeordnet wurde, erhielt Bellarmin den Ehrentitel eines „Ehrwürdigen Dieners Gottes". Doch trat in der Sache bald ein Stillstand ein,

als ein Dekret desselben Papstes verbot, Prozesse früher als 50 Jahre nach dem Tod derer zu beginnen, die im Ruf der Heiligkeit gestanden hatten.

So fand erst im Jahre 1675 die beratende Versammlung der Kongregationstheologen statt; einstimmig erkannten sie den heroischen Grad der Tugenden Bellarmins an. Die Sitzung der Kardinäle, die bald darauf hätte folgen sollen, verzögerte sich jedoch, zumal wegen des Ablebens Klemens' X., um zwei Jahre. Als sie abgehalten wurde, sprachen sich sechs Kardinäle dahin aus, die heroische Tugend sei nicht erwiesen. Mit Rücksicht auf sie, und weil noch einige bischöfliche Akten nicht genügend geprüft und berücksichtigt worden waren, versagte Innozenz XI. sein ausschlaggebendes Jawort, obwohl die erforderliche Zweidrittelmehrheit zugunsten Bellarmins vorhanden war.

Erst im zweiten Jahrzehnt des folgenden Jahrhunderts wurde die Gültigkeit der angefochtenen Akten festgestellt. Der Promotor fidei, Prosper Lambertini, erhob noch einige Schwierigkeiten. Doch wurden diese, wie er selbst gesteht, befriedigend gelöst. So durfte man eine schnelle und glückliche Beendigung des Prozesses erwarten, zumal von vielen Seiten Bitten um baldige Seligsprechung des ehrwürdigen Kardinals einliefen. Aber es kamen andere Arbeiten der Kongregation dazwischen, man entdeckte dazu noch einige bisher ungeprüfte Schriften Bellarmins, so daß der Prozeß erst vorankam, nachdem Prosper Lambertini als Benedikt XIV. den päpstlichen Thron bestiegen hatte. Im Jahre 1753 fand endlich die entscheidende Sitzung der Kardinäle und Theologen statt, in der von 28 Stimmen nur drei für Bellarmin ungünstig waren. Es war die des unbedeutenden Kardinals York und die des gelehrten, aber leiden-

schaftlichen Kardinals Passionei, der ein erklärter Feind der Gesellschaft Jesu war; von ihm und seinen jansenistischen Freunden war auch das dritte Urteil, das des Kardinals Corsini, beeinflußt. Warum jetzt der Papst seine Zustimmung nicht gab, daß das Dekret über die heroische Tugend des Dieners Gottes veröffentlicht werde, war lange Zeit um so mehr ein Geheimnis, als man Benedikts XIV. günstige Stimmung kannte. Da entdeckte man den Briefwechsel des Papstes mit einem französischen Bischof, aus dem klar hervorgeht, daß sein Verhalten nicht durch die „armseligen" Einwände Passioneis beeinflußt war, sondern durch Gründe der Politik. In den schwierigen Zeiten des Jansenismus wollte er nicht durch Seligsprechung des großen Gegners der gallikanischen Freiheiten der Kirche in Frankreich neue Schwierigkeiten schaffen.

Zwanzig Jahre später wurde die Gesellschaft Jesu aufgehoben und damit kamen von selbst alle Prozesse ihrer Mitglieder zum Stillstand. Eine neue Inangriffnahme unter Leo XII., Pius IX., Leo XIII. blieb, zum Teil aus unbekannten Gründen, ohne Erfolg.

Nun hat unser Heiliger Vater Benedikt XV. das unterbrochene Werk wieder aufgenommen und das zu Ende geführt, was Benedikt XIV. schon so weit gefördert hatte. Er hat nämlich am 22. Dezember 1920, dem Jahrestag seiner Priester- und Bischofsweihe, feierlich ausgesprochen, daß der ehrwürdige Kardinal Bellarmin die göttlichen und sittlichen Tugenden in heroischem Grade geübt habe. So dürfen wir hoffen, daß dem Diener Gottes in absehbarer Zeit die Ehre der Altäre zuteil wird.

Durch dieses Urteil des Heiligen Stuhles sind auch die Einwände der Gegner, besonders des Kardinals Passionei,

endgültig zurückgewiesen. Das damals veröffentlichte Dekret macht nicht nur auf die Einhelligkeit aufmerksam, mit der Kardinäle und Bischöfe bei der am 16. November 1920 stattgehabten Beratung sich zugunsten Bellarmins ausgesprochen haben, es deckt auch offen die Böswilligkeit der ungünstig lautenden Urteile auf, „die unter Hintansetzung der positiven Beweise für die heroischen Tugenden fast nur darauf ausgehen, die Fehler aufzuzählen, die deren Verfasser an dem ehrwürdigen Bellarmin haben finden wollen, ... und die unter völliger Verkehrung der Ordnung die Schwierigkeit mit der aufgestellten Behauptung und diese mit der Schwierigkeit zu vertauschen sich nicht scheuen" (Acta Apostolicae Sedis 1921, 1. Heft, S. 25)[1].

Anders als böswillig kann man es wirklich nicht nennen, wenn man wegen einiger offenen Worte in einem vertrauten Bericht, wie die Selbstbiographie es ist, einen Mann der Eitelkeit und des Stolzes zeiht, dessen Amtsgenossen über nichts mehr erstaunt gewesen waren als über seine tiefe Demut bei solcher Gelehrsamkeit und solchem Freimut.

Andern in bester Absicht erhobenen Einwänden gegenüber, wie sie z. B. der ehrwürdige Kardinal Barbarigo

[1] Dieselben Worte können als Antwort auf die Angriffe Döllingers und Reuschs dienen in ihrem Buch „Die Selbstbiographie des Kardinals Bellarmin" (Bonn 1887). Doch würde es schon genügen, darauf hinzuweisen, daß Döllinger nach seinem Abfall ein solcher Jesuitenhasser war, daß er alles Unglück, das in den letzten Jahrhunderten über die Kirche und die Staaten gekommen ist, der Gesellschaft Jesu zugeschrieben hat, so den Dreißigjährigen Krieg, den Niedergang Spaniens, die französische Revolution, den Untergang des Christentums in Japan, Paraguay, Abessinien usw. Dabei sollen aber die Verdienste der beiden Gelehrten um die Bellarminforschung ungeschmälert anerkannt werden.

ausgesprochen hat, ist zwar zuzugeben: Bellarmin hat in seinem Leben nichts Außergewöhnliches getan oder gelitten, sich nicht kasteit wie etwa ein hl. Aloisius, auch nicht die Begleiterscheinungen mystischer Gnaden gehabt, die oftmals die Heiligkeit nach außen kundtun. Aber darin besteht nicht das Wesen der christlichen Vollkommenheit, vielmehr in einem reinen, ganz Gott geweihten Leben. Daß Kardinal Bellarmin ein solches geführt habe, hat schon Benedikt XIV. in der obenerwähnten Kongregationssitzung vom 5. Mai 1753 erklärt:

„Was den Heroismus angeht in dem Prozeß, der uns beschäftigt", so führt der klassische Autor in Sachen der Selig- und Heiligsprechung aus, „scheint es besser, sich zu fragen, ob — unter Voraussetzung dessen, was bewiesen ist, nämlich der Reinheit des Gewissens und der Freiheit von Sünden in einem langen Leben von 79 Jahren, in ständiger Beobachtung der Gebote und Räte — ob, sage ich, die Tatsache, sich in nichts verfehlt zu haben, was den Stand des Ordensmanns, des Kardinals, des Erzbischofs angeht, die Tatsache auch, sein Lebenlang für unsern heiligen Glauben gearbeitet zu haben, nicht genügt, diesen Diener Gottes als einen ‚Heroen' zu erklären, der höher steht als die gewöhnlichen guten Christen. Wir glauben, daß das genügt, und Wir haben in unserem Werk über die Kanonisation der Heiligen uns bemüht, das zu beweisen."

2. Wie damals Benedikt XIV., so hat bei der feierlichen Erklärung am 22. Dezember 1920 Benedikt XV. in einer längeren Ansprache Bellarmins Tugenden verherrlicht. Er stellt ihn darin als ein Muster vor: den Ordensleuten, daß sie den Geist des Glaubens und der Frömmigkeit des demütigen Sohnes des hl. Ignatius nachahmen; den Lehrern, daß sie sich mit jener Liebe zur Wissenschaft erfüllen, die

den gelehrten Professor des Römischen Kollegs beseelte; den Beichtvätern, daß sie den weisen geistlichen Führer in seiner Klugheit sich zum Vorbild nehmen, mit dem er auch den glühenden Bußeifer eines hl. Aloisius zu regeln verstand; den Bischöfen, daß sie den Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen nachahmen, mit dem Bellarmin als Erzbischof von Kapua erfüllt war; den Trägern der erhabenen Würde des Kardinalats, daß sie den Fleiß, die Treue und vor allem die reine Meinung in sich pflegen, womit Kardinal Bellarmin an den Untersuchungen und Entscheidungen der heiligen Kongregationen teilnahm. Aber noch zeitgemäßer erscheint es dem Heiligen Vater, Bellarmin, den „Fürsten der Apologeten", jenen Laien als Vorbild vor Augen zu stellen, deren wir so notwendig bedürfen, damit sie als Vorkämpfer der katholischen Wahrheit den Sendboten des Irrtums und der Gottlosigkeit entgegentreten. Bei Bellarmin könnten sie die sichere Lehre finden und das Tugendbeispiel, das der Lehre ihre Wirksamkeit gibt.

„Können wir uns also nicht", diese Frage knüpft der Heilige Vater an seine Ausführungen, „mit Recht über die Veröffentlichung des heutigen Dekrets freuen, in dem Gott Geistlichen wie Laien ein Beispiel vorhält, das nachzuahmen in unserer Zeit besonders nottut?" (L'Osservatore Romano, 23. Dez. 1920, Nr. 305.)

Diesen herrlichen Worten der Stellvertreter Christi mögen zum Abschluß unseres Werkes noch einige Zeugnisse von Bellarmins Zeitgenossen und von Späteren hinzugefügt werden. Sie entrollen vor unsern Blicken ein wahrhaft glänzendes Bild von dem großen Kardinal, seiner Gelehrsamkeit und seiner Tugend. Die meisten von ihnen finden sich in den Prozeßakten Bellarmins.

Kardinal Bandini, Präfekt des Heiligen Offiziums, drückt sich über seinen Amtsgenossen so aus: „Bellarmin war durch die Werke, die er zur Verteidigung des Glaubens geschrieben hat, den heiligen Kirchenlehrern ähnlich." Der Kardinal von Cremona rühmte seine große Gelehrsamkeit, seine seltene Belesenheit in allen Vätern und Theologen, sein außerordentliches Gedächtnis, die Klarheit seiner Darstellung, die Weite seines Wissens, die sich fast auf alle Gebiete erstrecke. Zwei Kardinäle nannten Bellarmin wegen seinen Schriften „den Augustinus unserer Tage", und ein anderer sagte: „Ich möchte ihn nicht mit Unrecht einen Ketzerhammer, ein Bollwerk der heiligen Kirche, eine Säule des christlichen Glaubens, einen starken Verteidiger der katholischen Wahrheit nennen." Nicht weniger ehrend ist es, wenn der protestantische Gelehrte Bayle in seinem Dictionnaire historique et critique I[4] (Amsterdam und Leiden 1730) 503 schreibt: „Es ist sicher, daß es keinen Schriftsteller gibt, der die Sache der römischen Kirche im allgemeinen und die des Papstes im besondern besser verteidigt hätte."

Von den Lobsprüchen, die im letzten Jahrhundert der gelehrte Tübinger Professor Kuhn, der große Theolog Matth. Scheeben, Bischof Hefele, der Kardinal Hergenröther u. a. dem Wissen Bellarmins gespendet haben, seien nur Hergenröthers Worte erwähnt: „Robert Bellarmin, . . . ebenso fromm wie gelehrt, unermüdlicher Prediger und Lehrer der Theologie, besonders in Rom, wurde der bedeutendste Polemiker durch seine Disputationen über die strittigen Artikel des Glaubens, die durch theologischen Scharfsinn, durch genaue Kenntnis der bekämpften protestantischen Autoren, durch lichtvolle Beweisführung wie durch weise Mäßigung wahrhaft epochemachend geworden

sind und für alle Zeiten ihren Wert behaupten" (Handbuch der allg. Kirchengeschichte III⁵, Freiburg, 761).

Schöner noch ist, was die bedeutendsten Männer von Bellarmins Tugend zu rühmen wußten. „Es gab niemand", bezeugt Kardinal Del Monte, „der nicht seine große Gerechtigkeit bewundert hätte, mit der er über alle gut urteilte, und sich nur schwer überzeugen konnte, daß jemand die Unwahrheit sagte, sowie die geringe Meinung, die er ohne jede Künstelei von sich selbst hatte. Diese Reinheit und kluge Einfalt, seine ununterbrochene Gebetsstimmung, den Eifer für die Ehre des Heiligen Stuhles, für die Erbauung des römischen Hofes und der ganzen Welt — kurz, alles das erzeugte in mir die Ansicht, daß Gott uns diesen Mann hat vor Augen stellen wollen als das lebendige Beispiel eines heiligen Kardinals, eines vollkommenen Klerikers, und uns so hat zeigen wollen, daß die Tugend nichts Unerreichbares ist, nur ein schöner Stoff zum Reden und Nachdenken — und daß er so unser heiliges Kardinalskollegium begnadigt und unser Jahrhundert ebenso ausgezeichnet hat, wie das vorige durch den hl. Karl Borromäus."

Wie ein anderes Mitglied des Heiligen Kollegiums Bellarmin als „den großen Apostel unserer Tage" bezeichnet, so braucht der protestantische Geschichtschreiber Ranke die gleichen anerkennenden Worte, da er schreibt, Bellarmin sei nicht nur ein geschickter Kontroversist gewesen, sondern auch ein Mann, von dem man mit Recht bezeugen müsse, daß niemand ein mehr apostolisches Leben geführt hat.

Den Inhalt all dieser ehrenden Zeugnisse bringt der Ordensgeneral Mutius Vitelleschi auf den kurzen Ausdruck: „Wenn man in Gedanken die außerordentlichen Gaben zusammenfaßt, die Bellarmin vom Himmel empfangen hat,

Gaben der Natur, der Wissenschaft, der Heiligkeit, so wird man erkennen, daß unser Jahrhundert keinen größeren Mann hervorgebracht hat."

Und doch bleibt das schönste Lob für den ehrwürdigen Kardinal Bellarmin jenes Wort, das ihm aus dem Mund des Volkes entgegentönte, wenn er durch die Straßen Roms ging:

Ecco il Santo!
Seht, der Heilige!

Personen- und Ortsverzeichnis.

K. = Kardinal. B. = Bischof.

Aldobrandini, K. 200 217.
Aloisius von Gonzaga, S. J., der hl. 68 70—73 198 216 222.
Andreas, St., am Quirinal, Noviziatshaus 198 210 ff.
Antoniani, K. 102.
Antwerpen 34.
Aquaviva, Claudius, S. J. (Ordensgeneral) 66 67 79 86 89 91—93 101 111 141 176.
Aschhausen, Joh. Gottfr. v., B. von Bamberg 135.

Bachelet, X.-M. Le, S. J. VI 13 63 196.
Bajus, Dr. Michael, 37—39 65.
Bandini, K. 37 223.
Barbarigo, K. 220.
Barclay, William 166.
Baronius, K. 47 57 94 101 103 104 107 157 160.
Barrière, Joh. de la, Abt 188.
Bayle 223.
Bellarmin, Kamilla 6 123.
— Thomas 96 99 107 109 122 123 189.
— Vinzenz 1—15.
Benedikt XIV. 99 218 219 221.
— XV. 219 221.
Bentivoglio, K. 203.
Bernardin Realino S. J., der sel. 90.
Bernini 214.
Beza, Theodor 50.
Bicken, Joh. Adam von, B. von Mainz 183.
Blackwell 161 162.
Borja, Franz, S. J., der hl. (Ordensgeneral) 28 29 37.
Buschbell G. 120.

Calvin, Justus (als Konvertit: Justus Baronius) 51 171.
Carminata S. J. 116 117 145 175.
Cepari, Virgil, S. J. 67 68 73.
Cervini, Alexander 9 14.
— Cinzia 1—15.
— Marzellus (Papst Marzellus II.) 1 3 6 12 108.
— Richard 12 16.

Dietrichstein, K., B. von Olmütz 49 108.
Döllinger, Ignaz 220.
Douai 39.

Este, K. 118 210.
Eudämon-Johannes S. J. 195.

Farnese, K. 214.
Ferdinand I. von Toskana 106.
Flacius Illyricus 55—57.
Florenz 20 21.
Foscarini O. Carm. 190.
Franz von Assisi, der hl. 4 214.
— von Gonzaga, der ehrw., O.F.M., B. von Mantua 217.
— von Sales, der hl., B. von Genf 51 96 99 168 195 199.
Frascati 81 102 107.

Gaëtani, K. 73 76—80.
Gagliardi, Achilles, S. J. 86.
Galilei, Galileo 189—192.
Gembicki, Laur., B. von Wladislawow 134.
Genua 28.
Gesù, al, Jesuitenkirche in Rom 214 216.
Giordano Bruno 95.

Gregor XIII. 17 38 101.
— XV. 193 209 211.

Hefele, B von Rottenburg 54.
Heinrich III. von Frankreich 74 75.
— IV. von Frankreich (H. von Navarra) 74—81 101 126 174.
Hergenröther, K. 223.

Jakob I. von England (VI. von Schottland) 161—165 172 173 193.
Janſenius, Kornelius, der Ältere, B. von Gent 33.
Ignatius von Loyola, der hl. 65 66 214.
Innozenz IX. 106.
— XI. 218.
Johann, Graf von Oſtfriesland 181.
Johannes Berchmans S. J., der hl. 193 204.

Kapua 143—158 217.
Karl Borromäus, der hl., K. und B. von Mailand 36 37 130 224.
Klemens VIII. 62 63 81 83 93 ff. 106 ff. 114 136 ff. 155 156 184 203.

Ladislaus von Polen v 202.
Lancicius, Nik., S. J. 65 82.
Leo XII. 219.
— XIII. 99 219.
Lothringen, Heinrich von, B. von Verdun 111 174
— Karl von, B. von Verdun 129.
Löwen 29—43.
— Michaelskirche 30.

Mailand 30.
Maria della Strada (Kirche) 15.
— in Via (Kirche) 109.
— unbefleckte Empfängnis 192 193.
Mariana, Joh., S. J. 70.
Marzellus II. 1 3 6 12 108 165.
Maximilian von Bayern 174 185 186
Merkurian, Everard, S. J. (Ordensgeneral) 44 45
Meſpelbrunn, Julius Echter von, B. von Würzburg 195.
Molina, Ludwig, S. J. 144 147.
Mondovi 22—26.
Monte, del, K. 224.
Montepulciano 1 ff. 93 99 106 124 132 188 189 217.
Müller, Ad., S. J. 192.

Neapel 89—93 147 217.
Nobili, de, Robert, K. 7.
— Robert, S. J. 177 178.

Padua 26 104.
Paräus, David 50.
Paris 36 76—81 165—167.
Paſſionei, K. 196 219.
Paul IV. 17.
— V. 72 114 119 131 135 141 146 158 160 ff.
Perron, David du, K. 107 146.
Philipp Neri, der hl. 58 103.
Pius V. 33 38.
Polanco, Joh., S. J. 29 30.
Poſſevin, Ant., S. J. 56 57.
Prozedeskirche 109.

Radziwill, K. 107 174.
Ranke, Leop. von 224.
Reuſch, Heinr. 220.
Römiſches Kolleg 16 44 ff. 55 ff. 67 ff 81 ff. 94.
Roz, Franz, S. J., B. von Kranganor 177.
Rudnicki, Simon, B. von Ermland 183.
Rudolf II., deutſcher Kaiſer 163.

Salmeron, Alf., S. J. 56 63 64.
Santorio, K. 58.
Schewichau S. J. 176.

Schneemann, G., S. J. 192.
Schulcken, Adolf 165.
Sirleto, K. 36 56 57.
Sitsch, Joh. VI. von, B. von Breslau 170.
Sixtus V. 46 48 58 61—63 66 73 ff. 78 102 126.
Surius, Laur., O. Carth. 207.

Tarugi (Palazzo) 1.
Thomas von Aquin, der hl. 28 35 53 64 71 96.
Toletus, Franz, S. J., K. 28 38 94 107 108.
Trienter Konzil 16 60 122 130 131 138 143 152.

Ubaldini, K. 48.
Urban VIII. 99 199 218.

Valier, K. 109.
Vatikan 113.
Venedig 28 104.
Vincent, Julius, S. J. 65 66.
Vitelleschi, Mutius, S. J. (Ordensgeneral) 113 127 195 212.

Whitaker 49.

In der **Verlagsbuchhandlung Herder & Co. G.m.b.H. zu Freiburg im Breisgau** erscheinen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Jesuiten

Lebensbilder großer Gottesstreiter

Herausgegeben von **Konstantin Kempf** S. J.

Die Not der Zeit fordert die Hebung aller ideellen Werte. Hellerleuchtete Pfade zum beglückenden Lande der Wahrheit, mächtige Ansporne zu sittlichem Heldentum, unversiegbare Quellen feurigen Tatendranges sind uns die Leben der Heiligen. Für die Jugend von heute zumal sollte ihre Lesung zum täglichen Brot gehören. In ihnen haben wir Christentum der Tat.

P. K. Kempf S. J. eröffnet eine Sammlung heiliger und heiligmäßiger Mitglieder der Gesellschaft Jesu. Wir lernen aus ihnen den Geist der hervorragendsten Vertreter des Ordens kennen, sie sind eine anschauliche Belehrung über den wahren „Jesuitismus". — Es liegen vor:

Vom Edelknaben zum Märtyrer.

Der selige Johannes de Britto S. J. 1647—1693. Von **Heinrich Döring** S. J., Bischof von Puna. Mit 6 Bildern und einer Karte. 8° (X u. 212 S.) Geb. *M* 18.60 und Zuschlag.

„... Der hochw. Herr Verfasser bietet da die hochinteressante Geschichte eines Missionars aus dem 17. Jahrhundert. Da kann man einmal sehen, was es damals hieß, eine Segelfahrt nach Indien zu machen! Ob heute noch viele fähig wären, zu einem solchen fast unglaublichen Opferleben? Seelen retten, arme unglückliche Heiden zu Gott führen, dieser Gedanke hat Britto erfaßt, und er läuft sich in Indien die Füße wund wie sein Vorgänger Franz Xaver. Sehr lehrreich sind die Einblicke, die man in die damaligen Zeitverhältnisse gewinnt; sehr aufmunternd und erfreuend wirken die Taten der Helden. Das war noch Glaubensgeist! Ein Glaube bis zum Martyrertod. Kein junger Mann wird dieses Buch übersehen können! Überhaupt sollten wir viel mehr dazu übergehen, Biographien unserer großen Charaktere zu studieren. Freilich, Romane sind das nicht, aber ist nicht das wirkliche Leben viel großartiger als Phantasien? — Das besprochene Buch eröffnet eine neue Sammlung, die Herder, Freiburg, herausgibt. ‚Jesuiten' ist die Überschrift. Es sollen bald noch mehr Beschreibungen der interessantesten Leben bedeutender Priester und Laienbrüder aus diesem Orden folgen. Der hl. Johannes Berchmans wird auch dabei sein, und das ist gut. Dieser einfache, schlichte Jüngling und doch so große Heilige ist viel zu unbekannt."

(Die Wacht, Düsseldorf 1920, Nr. 17/18 [Jan Cronsen, Aachen].)

Der hl. Johannes Berchmans aus der Gesellschaft Jesu. Von **Sigmund Nachbaur** S. J. Mit Titelbild und Buchschmuck. 8° (VIII u. 278 S.) Geb. *M* 24.—

„Aus der Hochblüte katholischen Lebens der Gegenreformation tritt uns hier ein Heiliger entgegen, der uns besonders nahesteht. Unsere Zeit hat eine ganz ähnliche Aufgabe wie jene: Wiederaufbau, der in erster Linie religiöser Wiederaufbau sein muß. Der hl. Joh. Berchmans ist germanischen Geblütes; er will einer am Boden liegenden, aber zu Hohem berufenen Nation die Hand reichen. Er will vor allem die Hoffnung unserer Nation, die Jugend, als Jugendpatron ausrüsten zum großen Schlage. Darum freuen wir uns, daß die neueste Jubiläumsbiographie den Heiligen so ritterlich, so jugendfrisch uns entgegentreten läßt. . . ." (Coblenzer Volkszeitung 1921, Nr. 248.)

Petrus Canisius. Ein Lebensbild. Von **Otto Braunsberger** S. J. Mit einem Bildnis des Seligen. 2. u. 3., verbesserte Aufl. (3.—7. Tausend) 8° (XII u. 334 S.) Geb. *M* 26.—

„. . . Vorliegendes Lebensbild dieses Heiligen ist eine historische Arbeit, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit durchgeführt, und obwohl nicht in dem Genre auferbauender Heiligenlegenden geschrieben, hinterläßt es doch einen gewaltigen Eindruck." (Volkslesehalle, Wien 1920, 2. Heft.)

Der ehrw. Kardinal Robert Bellarmin S. J. ein Vorkämpfer für Kirche und Papsttum 1542—1621. Von **Emmerich Raitz v. Frentz** S. J. Mit 7 Bildern. 8° (XIV u. 230 S.)

Für den Druck sind fertig:

Friedenskünder über den Bergen. Lebensbild des hl. Johannes Franziskus Regis S. J. Von Sigmund Nachbaur S. J.

Der große Schwarzrock. Lebensbild des Indianerapostels P. Johann Peter De Smet S. J. 1801—1873. Von Joseph Kinzig S. J.

Ferner sind in Vorbereitung:

Rheinische Wanderlust und Glaubensglut. Lebensbild des Märtyrers Joh. Kaspar Kratz S. J. Von Bernard Arens S. J.

Stark durch die Eucharistie. Lebensbild des Dieners Gottes Peter de Clorivière S. J. Von Johannes Sternaux S. J.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge.

Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung zu Freiburg im Breisgau

Frentz, E.R.v.
92
B413f

92
B413f